Biogr.
441
n

Ex Bibliotheca Eccleſiæ
Collegiatæ Lateranenſis ad
S. Nicolaum prope Paſſavium

<36700138920017
<36700138920017
Bayer. Staatsbibliothek

Biogr. 441 n (Garoe)

Dittmar

[illegible]

Berlin,
bei Johann Friedrich Unger.
[illegible]

Biogr. 441.ⁿ

Erinnerungen

aus

meinem Umgange

mit Garve,

nebſt

einigen Bemerkungen

über deſſen

Leben und Character

von

Siegismund Gottfried Dittmar.

Bayerische Staatsbibliothek München

Berlin,

bei Johann Friedrich Unger.

1801.

— et quoniam minima quaeque jucunda sunt, atque habent aliquid gratiae, quum leguntur, tacendum non est. —

Vopisc. in Proculo, cap. 13.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Garve's
älteſten Freunden
dem
Herrn Ober-Conſiſtorial-Rath und Probſt
Spalding
zu Berlin
und
dem Herrn Kreisſteuer-Einnehmer
Weiſſe
zu Leipzig
ehrerbietigſt gewidmet
von
dem Verfaſſer.

Vorbericht.

Schon mehrere haben es unternommen, Garve's Character als Schriftſteller zu beurtheilen — ich wage es, dem Publikum meine Bemerkungen über Garve als Menſchen mitzutheilen. Sie ſchränken ſich zwar nur auf einen kurzen Zeitraum von wenigen Jahren ein, die ich das Glück hatte, in Garve's Hauſe und Umgange zu verleben; allein Garve war damals noch in der vollern Kraft ſeines Lebens, im Genuß des häuslichen Glücks bei ſeiner vortreflichen Mutter, in der Blüthe ſeines ſchriftſtelleriſchen Ruhms, und er ſahe mich nicht als ſeinen Beobachter, ſon-

dern als einen Schüler an, dem er auf jede Art durch Unterricht und durch Unterſtützung Gutes thun wollte, und vor dem er nur wenig Urſache ſich zu verbergen hatte. Da nun der Geiſt des Menſchen nicht ganz in ſeinen Aufſätzen liegt, ſondern noch deutlicher aus ſeinem Umgange hervorleuchtet; ſo hoffe ich durch dieſe Erinnerungen dazu beizutragen, daß Garve auch ſeinem Character und ſeiner Denkungsart nach immer näher von dem Publikum als einer der edelſten und weiſeſten Männer erkannt werde. Aus den einzelnen Zügen, die ich aus meinem Tagebuche und Gedächtniſſe hier fragmentariſch aufſtelle, werden ſeine ſpätern Freunde erſehen, in wie fern ſich Garve in ſeinen Gewohnheiten, Geſinnungen, Sitten und Meinungen, in den ſpäteren Zeiten ſeiner Leiden gleich geblieben iſt, und vielleicht werden mehrere dadurch ermuntert werden, auch ihre Beobachtungen dem Publikum mitzutheilen, damit der künftige Biograph dieſes Mannes, der gewiß, je mehr er in jeder Rückſicht gekannt, auch deſto

mehr in jeder Rückſicht verehrt werden wird, in den Stand geſetzt werde, uns von ihm eine vollkommene Lebensbeſchreibung zu liefern. Daher bin ich auch ſelbſt von den Worten meines Tagebuchs, von den Auszügen aus Garve's Briefen *) und Selbſtgeſtändniſſen nie wiſſentlich abgewichen. Daß ich auch Garve's Schriften nicht unbenutzt ließ, wird mir hoffentlich nicht zum Tadel gereichen, da ich ſie nur dann angeführt habe, wenn ſie zu ſeiner Denkungs- und Handlungs-Art Belege waren. — So ſehr ich aber in ihm meinen Lehrer und Wohlthäter mit Enthuſiasmus verehre, und ſtets verehren werde; ſo hoffe ich doch mit der Wahrheitsliebe und Mäßigung von ihm geſprochen zu haben, die er ſelbſt über alles ſchätzte. Wer ihn perſönlich gekannt hat, der wird ihn gewiß nicht verkennen.

---

*) Welche mir von dem Herrn Ober-Conſiſtorial-Rath und Probſt Spalding, dem Herrn Ober-Conſiſtorialrath Zöllner, dem Herrn Stadtdirector A** zu G** u. a. gütigſt mitgetheilt worden ſind.

Sein Vaterland, das auch das meinige iſt, läßt ſeinem Verdienſte Gerechtigkeit wiederfahren; es zählt ihn unter ſeine würdigſten Söhne, und ſetzt ihn ſeinem Wolf an die Seite.

Edle, weiſe Männer! möchte doch euer Beiſpiel meinen jungen Landsleuten Eifer und Muth geben, nach dem hohen Ziele der Weisheit und Tugend zu ſtreben, das ihr errungen habt! Möchte das kommende Jahrhundert mehrere ſolche Lehrer und Menſchenfreunde meinem Vaterlande und der Menſchheit ſchenken!

Berlin, im September 1800.

Siegismund Gottfried Dittmar.

I.

Die guten und talentvollen Menſchen ſind gleichſam die Repräſentanten der Menſchheit. Wenn man dieſen Ausſpruch, den Garve ſelbſt gethan hat *), als eine Wahrheit annehmen darf, die uns in der Beurtheilung eines Menſchen und ſeines Zeitalters leiten kann; ſo gehörte Garve unſtreitig in die Reihe ſolcher vorzüglichen Menſchen, welche die Zierde unſers Jahrhunderts waren, und in dieſer Rückſicht verdient er nicht nur in ſeinen Reden, ſondern auch in ſeinen Handlungen, nicht nur nach ſeinem ſchriftſtelleriſchen, ſondern auch nach ſeinem häuslichen Character, nicht blos als Gelehrter, ſondern

*) Im Leben und Char. des Hrn. v. Paczensky.

auch als Menſch gekannt zu ſeyn. Sein edler moraliſcher Sinn leuchtet aus ſeinen vortreflichen Schriften hervor, und es werden in denſelben diejenigen Leſer, welche ihn perſönlich kannten, das Bildniß ſeines Characters, von ihm ſelbſt geſchildert, finden, da er viele allgemeine Sätze über Menſchen von ſeiner Organiſation und Ausbildung von ſich abſtrahirte. Freilich werde ich nur kleine Züge von ihm erzählen können; aber darum halte ich ſie doch für ſeine Freunde und Verehrer nicht minder intereſſant. Kleinigkeiten beſtimmen den Character eines Menſchen *). Man lernt den letztern nie beſſer kennen, als wenn man ihn zu einer Zeit beobachtet, in welcher er es am wenigſten glaubt, daß er beobachtet werde.

II.

Es war im Jahre 1780 als ich in Garves väterlichem Hauſe eine Wohnung bezog,

*) Das Wichtige der Kleinigkeiten zeigt der Herr Oberhofprediger Reinhard in ſeiner Schrift, vom Werthe derſelben in der Moral.

und dadurch Gelegenheit bekam, ſeine perſönliche Bekanntſchaft zu machen. Ich war um ſo begieriger den Mann, von dem ich mit ſo großer Achtung ſprechen hörte, und den ich nach ſeinen Schriften *) verehrte, nun ſelbſt kennen zu lernen. Bei meinen Bemerkungen, die ich damals, als ich ſeinen Umgang genoß, über ihn niederſchrieb, hatte ich nur die Abſicht, mir ſeine Art der Bildung des Verſtandes und des Herzens zum Muſter zu nehmen. Der erſte Eindruck, den ſein Aeuſſeres auf mich machte, war nicht ſo anziehend für mich, als ich erwartete. Sein Betragen war nicht zuvorkommend aber wohlwollend; und er wußte meine Scheu und große Ehrfurcht, die ich für ihn hatte, ſehr bald in ein achtungsvolles Vertrauen und in Liebe zu verändern. Ich erhielt von ihm den Auftrag ſeine Bücherſammlung zu ordnen, ein Verzeichniß davon zu machen, und die Erlaub-

*) Dahin gehörten G. über die Neigungen, Anmerkungen zu Ferguſon und Sammlung einiger Abhandlungen ꝛc.

niß ſie zu benutzen. Aus jedem Buche, welches er mir lieh, mußte ich ihm ſagen, was ich Neues daraus gelernt hätte; wodurch ich Veranlaſſung zu wiſſenſchaftlichen Unterhaltungen mit ihm gewann.

III.

In einer der erſten fragte ich ihn: welche Wiſſenſchaften er für die vorzüglichſten hielte, die ich mit beſonderem Fleiße ſtudiren ſollte?

»Ich empfehle ihnen, antwortete er, vor allen Dingen das Studium der Mathematik, der Sprachen und des Menſchen.«

Des Menſchen? Wie ſoll ich den Menſchen ſtudiren?

»Sie müſſen vorzüglich ſich ſelbſt zu kennen ſuchen, und deswegen auf ihre Neigungen und Begierden Achtung geben, ihre Talente prüfen, und über ihre Empfindungen nachdenken. Durch dieſe Selbſtbeobachtung werden ſie im Stande ſeyn, ſich vieles zu erklären, was ihnen ſonſt in den Reden und Handlungen anderer dunkel bleiben würde. Ein anderes unentbehrliches Hülfsmittel zur

Menſchenkenntniß, iſt das Studium der Geſchichte *). Dadurch werden ſie einen genauen Zuſammenhang von Urſachen und Wirkungen in ihre Erfahrungen bringen, welche ihnen zur Auffammlung allgemeiner Sätze werden dienlich ſeyn. Fangen ſie mit den Biographieen des Plutarchs an, und gehen ſie dann zur allgemeinen Geſchichte über. Vorzüglich empfehle ich ihnen das Leben des Pythagoras zu ſtudiren, worin ſie manches Brauchbare für ſich finden werden. Die vollſtändige Geſchichte der pythagoreiſchen Geſellſchaft, können ſie im Meiners nachleſen **). Sie müſſen ferner im Umgange mit Menſchen auf ihre Art zu empfinden, zu ſprechen und zu handeln Achtung geben, Vergleichungen unter ihnen anſtellen, und einzuſehen ſuchen, worin ſie mit einander

---

*) Man vergleiche damit was er hierüber in ſeinen vermiſchten Aufſätzen (1796 bei Korn) p. 282 — 92 ſagt.

**) Geſchichte des Urſprungs, Fortgangs und Verfalls der Wiſſenſchaften in Griechenland und Rom. Erſter Band 1781.

übereinſtimmen, oder worin ſie von einander verſchieden ſind. Das was ſie an ihnen als gut und anſtändig erkennen, ſuchen ſie ſich, ſoweit als möglich, zu eigen zu machen, und das Tadelhafte vermeiden ſie. Sollte es ihnen zu ſchwer werden, anhaltend und regelmäßig über das Empfundene oder Beobachtete nachzudenken, ſo gebe ich ihnen den Rath ihre Gedanken aufzuſchreiben. Halten ſie ſich ein Tagebuch, und tragen ſie alles, was ſie bei der Betrachtung der Natur, oder in der Geſellſchaft der Menſchen empfinden oder bemerken, hinein. Dieſe Beſchäftigung kann für ſie ein lehrreiches Selbſtgeſpräch werden *).«

---

*) Schon Pythagoras, ſagt G. (über Geſell. und Einſ. p. 242) und die älteſten Moraliſten weiſen den Menſchen dazu an, in der Stille der Nacht, auf dem einſamen Lager jeden Tag mit einem Selbſtgeſpräche zu beſchließen, in welchem er ſich über das, was er während deſſelben gethan und gelaſſen hätte, zur Rechenſchaft zöge, und in die Bewegungsgründe ſeiner Handlungen eindränge. — Doch kann das Aufſchreiben (p. 179) unſerer Gedanken die Stelle des Umgangs und des Geſprächs nicht erſetzen.

Ich befolgte treulich, was Garve mir rieth, und ich geſtehe, daß ich keinen unbeträchtlichen Nutzen davon gehabt habe. Ohne dieſes Hülfsmittel würde ich mich itzt an Manches, was er ſprach und that, nicht ſo lebhaft und zuverläßig erinnern können.

IV.

Unvergeßlich werden mir Garves Worte bleiben, als er mir bei einem Abendgeſpräche den Werth der Wiſſenſchaften zeigte: »Es iſt wahr, ſagte er, ſie geben unſerm Geiſte Nahrung und Bildung, aber nur dann iſt Wiſſenſchaft Weisheit, wenn ſie Eifer für die Wahrheit, Liebe gegen das Menſchengeſchlecht, Vertrauen auf die Vorſehung, und Herrſchaft über die Leidenſchaften gewürkt hat.«

Dieſe Worte veranlaßten folgendes Geſpräch zwiſchen uns.

— Aber dieſe Herrſchaft über die Leidenſchaften, erwiederte ich, iſt eben das, was uns ſo ſchwer wird, und wo, bei dem Streben nach derſelben, unſre beſten Vorſätze ſo

häufig ſcheitern. Durch welches Mittel kann man ſich dieſe Herrſchaft ſicher erwerben?

»Suchen ſie die Natur und die Beſtimmung des Menſchen kennen zu lernen, ſich von der erkannten Wahrheit lebhaft zu überzeugen, und nach dieſer Ueberzeugung zu handeln.«

Das habe ich verſucht, aber deſſen ungeachtet will es mir nicht gelingen.

»Sie haben alſo ſchon über dieſe Gegenſtände nachgedacht?«

Indem ich andern, welche darüber geſchrieben haben, nachzudenken ſuchte, fing ich an Manches davon einzuſehen.

»Welche Schriften haben ſie hierüber nachgeleſen?«

Hallers Phyſiologie und Spaldings Beſtimmung des Menſchen.

»Und was war das Reſultat ihrer Lectüre?«

1) Daß der Menſch die Freuden der ſchönen Natur und der Kunſt lieben, ſeine Seele zu einem richtigen Geſchmacke an der-

ſelben gewöhnen, und das Sinnliche mit Weisheit genießen darf und ſoll.

2) Daß er ein Beſtreben nach Erkenntniß der Wahrheit in ſich fühlen, und ſie zu erforſchen bemüht ſeyn müſſe.

3) Daß er unter allen Umſtänden nur das, was ihm gut zu ſeyn ſcheint, wollen, und

4) das nur ausüben dürfe, wozu ihn ſeine eigene Natur, und die Natur der Dinge, berechtige.

»Dem zu Folge, würde die Beſtimmung des Menſchen ſeyn: Schönheit lieben, Wahrheit erkennen, Gutes wollen, das Beſte thun *).«

So ſcheint es mir. Aber ich ſehe oft das Beſſere, ich billige es, und handle dennoch in vielen Fällen gegen meine Ueberzeugung.

---

*) Die Erkenntniß des **Wahren** führt immer zur Einſicht des **Guten**: und indem wir unterſuchen, was die Dinge ſind, lernen wir zugleich, was wir **begehren**, und wie wir **handeln** ſollen. (G. Verſuch, erſter Theil p. 429.)

»In dieſem Falle iſt ihre Erkenntniß nicht lebhaft und feſt genug.«

Wie ſoll ich aber zu dieſer nöthigen Lebhaftigkeit und Feſtigkeit gelangen?

»Wir wollen ſehen. Erſt ſagen ſie mir: welchen Bewegungsgrund gaben ihnen ihre Lehrer im Religionsunterricht zum Gutes thun und zur Vermeidung des Böſen?«

Die Furcht Gottes *).

»Was verſtehn ſie darunter?«

Eine gewiſſe Scheu vor ihm, Unrecht zu thun.

»Und hat das Mittel geholfen?«

Sehr wenig. Ich unterließ manches Böſe oft aus Menſchenfurcht und andern Rückſichten.

»Ich will ihnen noch ein Hülfsmittel angeben. Wählen ſie ſich irgend einen ſchätzbaren Mann zu ihrem Muſter, und denken ſie ſich denſelben bei jeder Handlung als

---

*) Die Furcht vor Gott macht ehrlich im Handel und Wandel, gewiſſenhaft in Erfüllung ſeines Berufs, nicht immer wohlthätig oder ſtandhaft. Anm. zu Cicero zum 2ten Buche p. 115.

ihren unſichtbaren Zeugen. Handeln ſie da, wo ſie ſeine Billigung erwarten können, und worüber ſie ſeinen Tadel oder ſein Misfallen befürchten, das unterlaſſen ſie. — —

Nach einer Pauſe von einigen Minuten kam ich, durch den Schulunterricht veranlaßt, auf die Frage: Haben denn unſere Handlungen ewige Folgen?

»In gewiſſem Sinne allerdings.«

Alſo giebt es auch wohl ewige Höllenſtrafen?

»Wie kommen ſie auf dieſe Frage?«

Mein Lehrer *) hat uns Schülern der erſten Claſſe, ſchon ſeit ſechs Wochen, die Ewigkeit der Höllenſtrafen, nach ſeiner Comentatio de suppliciis apud inferos, bewieſen.

»Nun wenn er ſie ihnen bewieſen hat, ſo können ſie ja nicht mehr daran zweifeln?«

*) Der ehmalige Conſiſt. Enger, Prorector bei dem Realgymnaſio Maria Magdalena zu Breslau.

Doch! denn ich habe Eberhards Apologie des Socrates geleſen.

»Stimmt ihr Lehrer nicht mit Eberhard?«

Nein, und es ſcheint mir, als hätten beide Recht, welches doch nicht möglich iſt, da er den Eberhard widerlegt. Was ſoll ich nun glauben?

»Das kann ich ihnen nicht ſagen. Soviel aber iſt gewiß, wenn ſie die Meinung ihres Lehrers annehmen, ſo haben ſie die größere Menge auf ihrer Seite. Eberhards Behauptung glauben nur wenige.«

Sollte man denn aber nicht das für wahr halten, was die Meiſten glauben?

»Nicht immer. Ja man befindet ſich ſogar in den meiſten Fällen in einer unrechten Geſellſchaft.«

Zu welcher Parthei ſoll ich mich denn nun halten?

»Das überlegen ſie ſelbſt, und nach dieſer Ueberlegung entſcheiden ſie. Sollte es ihnen dazu noch an hinreichenden Gründen fehlen, ſo warten ſie damit, bis ſie dieſelben

durch eigenes Forſchen und Nachdenken werden gefunden haben.«

Aber unterdeſſen? —

»Sollten ſie denn unterdeſſen zur Vermeidung des Böſen den Bewegungsgrund von den künftigen Höllenſtrafen nehmen, und, um Gutes zu thun, ihre Ausſicht auf himmliſche Belohnungen richten müſſen? Studiren ſie nur fleißig, und wenn ſie nach Halle kommen, dann ſchreiben ſie mir ihre Meinung und die Gründe dafür *).«

V.

Sehr behutſam verfuhr Garve gewöhnlich mit mir, wenn ich ihn über gewiſſe theologiſche Meinungen befragte, bei deren Sonderbarkeit ich mich nicht beruhigen konnte, wenn ſie mir dem geſunden Menſchenverſtande zu widerſprechen ſchienen. Theils wollte

---

*) Garves Gedanken hierüber findet man in dem Anhange einiger Betrachtungen über Paleys Grundſätze der Moral und Politik, p. 488; desgleichen in ſeinen Anmerkungen und Abhandlungen zum Cicero im zweiten Bande, zweite Aufl. p. 67.

er durch ſeine Entſcheidung nicht mein eigenes Nachdenken hindern, und theils auch nichts, aus Klugheit, gegen meine Lehrer behaupten. Sein vorzüglichſter Freund und Lehrer, der Profeſſor Gellert, hatte ihn, wie er es rühmte, auf eine ſolche Art behandelt, daß ſeine Denkkraft nie durch Vorurtheile unthätig gemacht, oder in der Erforſchung der Wahrheit wäre zurückgehalten worden. Eben ſo verfuhr auch Garve mit mir. Den Rath, welchen er mir gab, daß ich mir einen würdigen Mann zum Tugendbilde, oder unſichtbaren Zeugen bei meinen Handlungen vorſtellen möchte, hat er ſelbſt befolgt, wie es mehrere Briefe, die er mit Gellert gewechſelt hat, beweiſen. Seine Mutter zeigte mir die Gellertſchen Briefe an ihn und ſie im Manuſcript, von welchen ich die bekannten hier anführen will *).

Von dem Profeſſor Gellert — deſſen moraliſche Vorleſungen er mir zu leſen em-

*) Vielleicht gefällt es ſeinen Erben die übrige noch ungedruckte Sammlung ſchätzbarer Briefe, von welchen ich einige geleſen, bekannt zu machen.

pfahl — hörte ich ihn mit der größten Wärme ſprechen. Er rühmte deſſen frommen Sinn, ſeine Freundſchaft und Güte, und wieviel er ſeiner Leitung zu danken habe. Nach dem ſiebenjährigen Kriege übergab ihn ſeine Mutter der Aufſicht des Profeſſors Gellert, welcher, als Garve 1767 nach Breslau zurückkehrte, folgenden Brief an ſie ſchrieb: *)

»Ich überliefere Ihnen endlich Ihren lieben Sohn, den ich gern noch länger behalten hätte, da ich ihn vorzüglich liebe und hochſchätze, und an ſeinen Umgang gewohnt bin. Allein es würde eine Ungerechtigkeit ſeyn, dieſen guten Sohn, ſeiner würdigen und beſten Mutter auch nur einen Tag länger vorzuenthalten. Ich heiße ihn alſo gehen, ſo ungerne ich ihn auch verliere, und

*) Dieſe Briefe ſtehn im 9ten Theile der Gellertſchen Schriften. Ich trage kein Bedenken, ſie hier wieder aufzunehmen, weil ſie ein ſo vortreflicher Fingerzeig auf Garves frühe beſſere Bildung ſind und auf ſeinen Character ein ſo vortheilhaftes Licht werfen — und dann, weil auch dieſe Briefe in Gellerts Schriften anonymiſch angeführt ſind.

begleite ihn mit meiner Liebe, und mit väterlichem Seegen in ihre mütterliche Arme. Iſt es ſeine Beſtimmung, daß er in ſeinem Vaterlande, und vor Ihren Augen verſorgt werden ſoll: ſo laſſe Sie Gott dieſe Freude bald erleben, und lange, lange genießen. In der That wünſcht er wohl nach Leipzig zurückzukehren, aber unter der Bedingung, daß Sie ihm dahin folgten. Er ſcheint auch zum akademiſchen Leben beſtimmt und gebohren zu ſeyn; allein ich weiß auch, daß die Wege der Vorſehung oft anders ſind und führen, als die Gedanken, ſelbſt die für ſich guten und richtigen Gedanken der Menſchen. Ich will alſo durch mein Urtheil nichts von dem Plane des Schickſals Ihres theuerſten Sohnes zu entſcheiden ſuchen, ſondern wünſchen und beten, daß Gott, dieſen Ihren Sohn, dem er ein gutes und frommes Herz, große Talente, und eine ſorgfältige Erziehung geſchenket hat, in ſeinem ganzen Leben mit ſeiner Weisheit und Gnade regieren, und ihn in denjenigen Stand und in das Amt ſetzen wolle, worinnen er das meiſte Gute

ſtiften,

ſtiften, die Ehre des Herrn am meiſten verherrlichen, und alſo am glücklichſten ſeyn kann, wenn auch dieſes Amt nicht ganz unſern Wünſchen und Einſichten gemäß ſeyn ſollte. Wohl der Mutter, die Freude an ihren Kindern erlebt! Wohl alſo Ihnen, theuerſte Freundin, die an ihrem einzigen Sohne die Freude über viele Kinder erlebt; und Dank und Preis ſey Gott, der Ihnen dieſen Sohn gegeben, und ſeinen Fleiß und Ihre Erziehung vorzüglich geſegnet hat! Mir dürfen Sie nicht danken: ich habe wenig und lange nicht ſo viel gethan, als ich geſollt. Ich bin mit allen guten Wünſchen für Ihre beſtändige Wohlfahrt, und mit der vollkommenſten Hochachtung

Leipzig, Gellert.
den 23ſten Mai 1767.

Aus dieſem Briefe ſieht man wie ſehr Gellert die Verdienſte der Madame Garve um die Erziehung ihres Sohnes ſchätzte. Kurz darauf, als Garve (1767) in Leipzig angekommen war, brachte ihn Gellert, bei

dem er wohnte, zu dem Herrn Kreisſt. Weiſſe, und übergab dieſem Garves Abhandlung, über die Prüfung der Fähigkeiten, mit den Worten: ſehen Sie einmal, was dieſer junge Mann geſchrieben, und urtheilen Sie über ſeine eigene Fähigkeiten. Herr Weiße rückte ſie hierauf in den 8ten Theil der Bibliothek der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften ein.

Im Sommer 1781 lernte ich den Herrn Prediger Ringeltaube, aus Warſchau, bei Madame Garve kennen. »Dieſer Mann, ſagte ſie, iſt der noch beſſere Stellvertreter meines verſtorbenen Mannes bei meinem Sohne geweſen. Dreizehn Jahre hat er ihn auf demjenigen Wege mit Vatertreue und Sorgfalt geleitet, auf welchem er ſich zur beſſern Erkenntniß der Wahrheit vorbereiten konnte. Nachdem mein Sohn 21 Jahr alt war, und auf die Univerſität nach Frankfurt ging, ward Herr Ringeltaube Prediger zu Scheidelwiz bei Brieg, und von da kam er, als Oberprediger der proteſtantiſchen Gemeinde, nach Warſchau. Auſſer dieſem Privatlehrer hat mein Sohn noch den Herrn Profeſſor

Habicht und den Herrn Rector Arletius zu ſeinen Lehrern gehabt. Es war ein großes Mißgeſchick für meinen Sohn, daß der damals berühmte Profeſſor Alex. Baumgarten, kurz nach der Ankunft meines Sohnes, zu Frankfurt ſtarb. Er hielt ſich deswegen auch nur ein Jahr daſelbſt auf, und hörte in der Zeit des berühmten Töllners Vorleſungen. Von hier ging er nach Halle, wo Semler, Meyer, Nöſſelt und Segner ſeine Lehrer waren.«

Garves Mutter war es allerdings, welche ſeiner intellectuellen und moraliſchen Bildung, ſchon in der frühen Jugend, die vorzüglichſte Richtung gab. Deswegen liebte und ſchätzte er ſie auch, nicht nur als zärtlicher und dankbarer Sohn; ſondern er verehrte ſie auch, wegen ihres ſcharfſinnigen und richtigen Verſtandes, als ſeine erſte Freundin. »Kinder, pflegte er zu ſagen, welche eine innige Liebe und Anhänglichkeit zu ihren Aeltern haben, finden in dieſer Zuneigung eine Stütze für ihre wankende Tugend, und der Gedanke an ſie, erhält die zärten Jugendſeelen auf dem rechten Wege, wenn ſie bei

dem, was ſie thun, hoffen können, daß es ihnen gefallen würde.« Als Friedrich II Garven bei einer Unterredung nach ſeinem Urtheile über ſeine Mutter befragte, antwortete er: ſie hat wenigſtens mehr als gemeinen Weiberverſtand. Mit Rührung erinnere ich mich noch an die ſtillen Thränen, die ihren Augen entquollen, als ich ihr, aus den philoſophiſchen Anmerkungen und Abhandlungen ihres Sohnes, zu Ciceros Büchern von den Pflichten, folgende Stelle vorlas: *)

»Wer genießt eines ſchönen Tages, der glänzenden Sonne, der heiteren Luft, des ſanftwallenden Abendlichts, einer mit allen Schönheiten des Frühlings geſchmückten Flur, wer genießt ihrer mehr, als der, welcher in allem dieſen, einen großen, über alles erhabenen, ihm zulächelnden, ihm Wohlſeyn zuſagenden, Wohlſeyn von Zeit zu Zeit, (als ein Unterpfand einer beſſern Zukunft,) ver-

*) Ich mußte ſie öfters zum Druck ins Reine abſchreiben.

ſchaffenden Freund erblicket? Und wer fühlt nicht, wenn ihn die Natur in eine Rührung dieſer Art verſetzt, ſich zu allem Guten geſtärkter, zur Uebernehmung ſchwerer Pflichten aufgelegter: wer drückt nicht in derſelben ſeine Mutter, ſeinen Freund zärtlicher ans Herz? Wer denkt nicht alsdann an die Beſchwerden des Lebens, an die Beleidigungen, die ihm von ſeinen Nebenmenſchen wiederfahren, an den Druck, welchen er von den Höhern leidet, mit mehr Gelaſſenheit? Und iſt dieß nicht die Faſſung der Seele, die ſich der Vollkommenheit nähert; die zur Ausübung der Tugend vorbereitet? Und war dieſe nicht eine Folge der lebhaft gewordenen Idee von Gott?« — (Anm. zu Cicero, zweites Buch p. 44.)

Garve pflegte ſeiner Mutter meiſtentheils ſeine moraliſch-philoſophiſchen Abhandlungen vorzuleſen, um die Beurtheilung derſelben von ihr zu hören. »Es iſt ſonderbar, ſagte er einſt zu mir, daß die Rezenſenten meiner Schriften, gewöhnlich diejenigen Stellen tadeln oder billigen, welche meiner Mutter

beim Vorleſen des Manuſcripts gefallen oder nicht gefallen *).«

»Ich habe Garves vortrefliche Mutter kennen gelernt, ſchreibt der Herr Prediger Troſchel an der Petrikirche zu Berlin **), eine bejahrte verehrungswürdige Frau, die in der Stille lebt, die nichts weniger als eine Gelehrte zu ſeyn affectirt, aber die ſoviel Beleſenheit und Kenntniß, ſoviel Feinheit und Schärfe des Geiſtes hat, daß ihr philoſophiſcher Sohn ihr alle ſeine Schriften im Manuſcript zuerſt vorlieſet, und ſie iſt ſeine lehrreichſte, ſeine einzige Kritikern. Sie un=

---

*) Als ich im Sommer 1786 den Herrn Prof. Muſäus zu Weimar beſuchte, und ihm dieſe Bemerkung von Garve mittheilte, ſagte er: Es geht mir faſt eben ſo. Bevor ich meine Volksmährchen ſchrieb, erzählte ich ſie zuerſt einer alten Frau, die bei mir wohnt, oder einem Kreiſe junger Mädchen. Gewöhnlich konnte ich darauf rechnen, was dieſen Frauensperſonen gefiel, und wo ſie lachten, das hatte auch den Beifall des Publikums. Aber dieſer Beifall iſt nicht immer ſo ſchätzbar, wie von vernünftigen Recenſenten.

**) In ſeiner Beſchreibung einer Reiſe von Berlin über Breslau nach dem ſchleſiſchen Gebirge, im Sommer 1783 p. 63.

terredet, ſich mit ungemeiner Geiſtesruhe, Beſcheidenheit und frommer Theilnehmung gern von den wichtigſten Materien, drückt ſich unverbeſſerlich aus, urtheilt ſehr richtig, und eröfnet durch ihre feine Bemerkungen oft neue Ausſichten. Dabei hat ſie das frommſte, theilnehmendſte, duldſamste Herz, iſt die Pflegerin und Herzensfreundin ihres kränklichen Herrn Sohnes, iſt in der Stille ſehr wohlthätig, und genießt Liebe und Achtung von allen die ſie kennen.«

Der Herr Canonicus Gleim erzählte mir (1784), daß ſich der Herr v. Wernigeroth viele Mühe gegeben hätte, Garven für den ſehr mäßigen Preis von 3000 Thalern eine Stelle am Halberſtädtiſchen Dome zu verſchaffen, er habe aber ſeiner Kränklichkeit wegen, die ihm mit einem frühen Tode bedrohe, dieſes Anerbieten nicht annehmen wollen, weil er alsdann, durch den Verluſt dieſes Vermögens, ſeiner alten Mutter Abbruch thun könnte.

Der Herr Prof. Fülleborn ſagt *) »Garve

*) In den ſchleſ. Provinzialblättern, Dec. 1798.

habe über ſeine Mutter etwas Ausführliches ſchreiben wollen, wenigſtens erinnere er ſich, daß Garve folgende Stelle, aus dem Horaz, (Sat. Erſtes Buch) als das ſchicklichſte Motto dazu gerühmt habe:

Wenn ich bei nicht vielen und
verzeihlichen Gebrechen — im übrigen
gutartig bin — wofern ich — um einmal
mein eigen Lob zu ſingen — bieder bin
und meinen Freunden werth, ſo war daran
ſie meine Mutter ganz allein die Urſach. —
So lang ich meine Sinnen habe, ſoll
ſolch eine Mutter niemals mich gereun.

Noch neun Wochen vor ihrem Lebensende ſchrieb Garve *) daß ſein Uebel im Geſichte nicht zunähme, und daß ſeine innere Geſundheit etwas gewonnen habe. »Setzen ſie — fährt er fort — hinzu, daß mir eine in ihren mittlern Jahren höchſt kränkliche Mutter, bis zu ihrem 75ſten Jahre, bei voller Muntерkeit ihres Geiſtes, und mit dem Gebrauche aller ihrer Sinne, erhalten worden iſt. Vor wenigen Tagen hat ſie dieſes, ſo wie ich geſtern mein 50ſtes Jahr, geendigt. Ich

*) An — Spalding, Berl. den 8. Januar 1792.

habe alſo den größten Theil meiner, zwar etwas beſchwerlichen Laufbahn, in einer ſo guten und noch ſo ſehr unterſtützenden Geſellſchaft vollenden können.« Nach dem Tode ſeiner Mutter ſchickte ihm der Buchhändler Reich in Leipzig das Bild derſelben, von Graf gemahlt, auf ſein ſehnliches Verlangen. Kurz nach dieſem Todesfalle ſchrieb er an den Herrn A* zu S*: »Ich habe eine Mutter verlohren, wie ſie nur wenige Söhne haben, und durch deren Umgang mein Leben eben ſo ſehr verſüßt, als erleichtert wurde. Jtzt vor einigen Tagen iſt mir ein anderer Freund geſtorben, deſſen Verbindung mit mir nicht minder genau, und deſſen Einfluß auf mein Vergnügen und meine Glückſeligkeit ſehr beträchtlich war. Sie erinnern ſich noch des H. v. Paczensky, der damals oft mit mir zuſammen kam, als Sie, mein Theuerſter, noch in unſerm Hauſe wohnten. Dieſer würdige Mann iſt nicht mehr: und ſo trennen ſich nach und nach immer die Bande, die uns an das irrdiſche Leben feſſeln.« Garve ließ durch nachſtehenden Aufſatz, den

Tod ſeiner Mutter, nach der Gewohnheit zu Breslau, von den Kanzeln bekannt machen: *) »Den 17. März dieſes 1792ſten Jahres, des Morgens um halb 7 Uhr, ſtarb an den Folgen der Waſſerſucht, in einem Alter von 75 Jahren, 2 Monathen und 10 Tagen, Frau Anna Katharina Garvin, geborne Förſterin, des Herrn Nathanael Garve, ehedem Wayd- und Schönfärbers allhier, hinterlaſſene Wittwe: eine Frau von ſo beſcheidener Tugend, daß es auch ihren Wünſchen nicht gemäß gehandelt wäre, derſelben hier in öffentlicher Gemeinde mit vielen Worten zu erwähnen. Doch für das, was ſie ſelbſt als Wohlthat Gottes pries, iſt es erlaubt, ihm auch öffentlich zu danken. Die Furcht des Herrn war, im eigentlichen Verſtande, der Anfang ihrer Weisheit. Die Liebe zur Religion hatte den Trieb nach Wahrheit und Erkenntniß zuerſt in ihr erweckt: und ihr Geiſt bildete ſich im Ganzen, indem ſie nur

---

*) Siehe Zöllners Briefe über Schleſien, erſter Theil p. 156.

Befeſtigung ihres Glaubens und Belehrung über ihre Pflichten ſuchte. Mit dieſer aufgeklärten Frömmigkeit verband ſie eine natürliche Herzensgüte. Alles, was ſie ſagte, war vernünftig und liebreich; was ſie that, rechtſchaffen und wohlgemeint. So brachte ſie gleichförmig die Tage ihres Lebens, im Glücke und im Unglücke, — ſo brachte ſie auch die Tage ihrer Krankheit zu. Bis zu ihrem letzten Hauche war Anbetung Gottes und Vertrauen zu ihm, Verehrung gegen die chriſtliche Religion und deren Stifter, Zärtlichkeit gegen ihre Freunde, das Verlangen die Wahrheit zu erkennen und etwas Gutes zu ſtiften, in ihrem Munde und in ihrem Herzen. Es gefiel Gott, ein ſo ſchuldloſes Leben, mit dem ſanfteſten Tode zu beſchließen.«

»Sie hinterläßt einen, größtentheils durch ihren Umgang gebildeten Sohn, der, niedergebeugt durch einen ſo großen Verluſt, noch lebhafter die Regungen der Dankbarkeit für die von ihr empfangenen Wohlthaten fühlt, und ſich durch ihr Beiſpiel zu allem Guten erweckt findet. Einige wenige Verwandte,

viele Freunde, beweinen ihren Tod und ſegnen zugleich ihr Andenken. Möchte doch Gott an ihnen allen die Wünſche der Seligen erfüllen; möchte er beſonders den eifrigſten ihrer Wünſche erfüllen, Glückſeligkeit und Tugend in dieſer Gemeinde, und unter allen Menſchen immer allgemeiner werden zu laſſen.«

In Schlichtegrolls Nekrolog 1792. II. p. 211. finden ſich noch einige Nachrichten über Garves Mutter.

VI.

Nachdem Garve in die Arme ſeiner Mutter zurückgekehrt war, ſchrieb er auch ſogleich an ſeinen väterlichen Freund und Lehrer Gellert. Auch dieſer Brief iſt ein Denkmal ſeiner dankbaren Geſinnung gegen ihn, und verdient, als ein ſchöner Beitrag zu ſeiner Characteriſtik, angeführt zu werden.

Theuerſter Herr Profeſſor!

Bei allem dem Vergnügen, das ich empfinde, eine zärtliche Mutter, einen gütigen Onkel, und eine Menge von rechtſchaffenen

Freunden wieder zu ſehn, höre ich doch noch nicht auf, den Verluſt zu fühlen, den ich durch die Trennung von meinem zweiten Vater leide. Erlauben Sie mir immer, daß ich Ihnen einen Namen gebe, zu dem Sie mir ſelbſt durch Ihre auſſerordentliche Güte ein Recht ertheilt haben, und mit dem mein Herz und meine Geſinnung ſo genau übereinſtimmen. Ich habe es beſtändig als eine der größten Wohlthaten von Gott erkannt, daß er mich in ihr Haus und in ihre Bekanntſchaft gebracht hat. Nicht bloß Ihr Unterricht, Ihr Rath, Ihre Fürſorge für mein Glück, ſondern noch vielmehr der ſtarke und beſtändige Antrieb, den ich zur Ausübung meiner Pflichten, in dem Wunſche und in der Hoffnung, Ihre Gewogenheit und Ihren Beifall zu erhalten, gefunden habe, und immer finden werde: dieſes iſt ein Geſchenk der Vorſicht, die meine ſchwache Tugend dadurch unterſtützen und befeſtigen wollte. Ich erinnere mich niemals der Stunden, die ich bei Ihnen zubrachte, ohne Gott dafür, als für die glücklichſten meines Le-

bens, zu danken. Dieſes Andenken wird, ſo lange ich das Glück entbehre, Sie wieder zu ſehn, einen Theil meiner Vergnügungen ausmachen. In Wahrheit, das Herz und die Geſinnungen eines vortreff-lichen Mannes, haben einen gewiſ-ſen geheimen Einfluß auf die, die das Glück haben, mit ihm umzugehn; und auch ohne ſeine Lehren iſt ſchon die Hochachtung, die ſie für ihn ha-ben, und ſein Beiſpiel ſtark genug, ſie ihnen einzuflößen. Ja, theuerſter Herr Profeſſor, wenn ich jemals ſo unglück-lich wäre, den Gedanken einer ſchlechten und unedlen Handlung zu haben, ſo würde die Erinnerung an Ihre Freundſchaft die Tugend augenblicklich wieder in mein Herz zurückru-fen. So bin ich Ihnen nicht nur die Aus-bildung meines Verſtandes, ſondern auch die Verbeſſerung meines Herzens ſchuldig. Möchte Sie doch Gott dadurch belohnen, daß er Ihnen noch viele Gelegenheiten ſchenkt, ähnliche Wohlthaten zu erzeigen! Meine Mutter iſt gütig genug, mir die Er-

laubniß, wieder zu Ihnen zurückzukehren, gleich bei meiner Ankunft zu verſichern. — Ich bin ꝛc.

Breßlau, Chriſtian Garve.
d. 3. Juny 1767.

Auf dieſes Schreiben antwortete Gellert noch an dem Tage, als er ihn empfangen hatte:

Liebſter Garve!

Ein gutes Herz iſt auch gerne das dankbarſte Herz: dieſes ſehe ich an dem Ihrigen; denn wie ſehr danken Sie mir nicht für das Wenige, was ich zu Ihrem Beſten habe thun können! Aber ein dankbares Herz iſt auch immer das beredteſte Herz: dieſes ſehe ich an der Wirkung Ihres Briefes; denn wie ſehr hat er mich nicht gerührt und erfreut! Möchte ich doch viel ſolche dankbare, beredte und in den Wiſſenſchaften geübte Schüler haben! Wieviel Belohnung und Ehre würde mir dieſes ſeyn! Doch ich will Sie itzt nicht loben, obgleich das Lob auch eine Pflicht des Lehrers und Vaters iſt; ich

will Sie bloß meiner Liebe aufrichtigſt verſichern, und Ihnen zugleich melden, daß der Antrag wegen des Grafen vergebens iſt, weil ihn ſein Herr Vater noch vor Michael zurückrufen wird. Aber es iſt darum nichts verloren. Da Sie einmal die Einwilligung Ihrer theuern Mutter haben, wieder zu uns zu kommen, ſo hoffe ich, ſoll ſich bald eine ſchickliche und für Sie günſtige Stelle finden. Seyn Sie alſo getroſt, mein lieber Garve, und leben Sie itzt mehr für die Beruhigung Ihrer guten Mutter und Ihres Onkels, als für die Wiſſenſchaften. Gott, den Sie fürchten, laß es Ihnen mit Ihrer Familie wohl gehen, und Sie die Freude Ihrer Mutter, und bald auch das Glück der Jugend, inſonderheit der ſtudirenden werden! Ich bin ſo lange ich lebe.

Leipzig, Gellert.
den 6. Juny, 1767.

Den Sommer 1767 brachte Garve größtentheils in Breslau zu, und, wie mich ſeine Mutter verſicherte, habe er ſich durch das viele Sitzen und Schreiben in dieſem Jahre

zuerſt

zuerſt die hypochondriſchen Zufälle zugezogen. Auſſer ſeinem Oheim hatte er nur mit dem Herrn Hofrath Tralles, berühmten Arzt zu Breslau, Umgang. Im Januar 1768 erhielt Garve folgenden Brief von Gellert:

»Was muß der gute Garve machen? — ſo habe ich ſchon etliche Wochen bei mir in Gedanken gefragt, nun aber will ich den Mann ſelbſt fragen. Was machen Sie alſo, mein lieber Garve? — — — das heißt nicht: was ſtudiren Sie? denn ich weiß, daß Sie mehr thun, als Andre Ihres Alters, und vielleicht mehr, als ich von einem fleißigen Freunde wünſche. Nein, es iſt eine bloße Frage des Herzens und der Liebe, und heißt nichts mehr, als: Ob ſie geſund, mit Ihren Umſtänden und in dem Schooße Ihrer Vaterſtadt zufrieden leben, die Freude und Ruhe Ihrer theuern Mutter vermehren, Ihren lieben Onkel oft ſehen und aufheitern, und fleißig den Umgang des treflichen Tralles ſuchen und genießen; und endlich: Ob Sie an mich, nicht an mich Ihren Lehrer, ſondern an mich Ihren Freund denken? Die-

ſes, glaube ich, mag der Inhalt meiner Frage geweſen ſeyn; und nun erwarte ich die Antwort auf meine reichhaltige Frage, und ſetze geſchwind noch eine hinzu, nämlich: Wird Sie auch Ihre Frau Mutter dieſen Sommer ohne Kummer von ſich laſſen, und wollen Sie noch gewiß zu uns kommen? Ich wünſche es nicht nur, ſondern ich veranſtalte es auch, wenn es Gott will. Itzt habe ich freilich noch keine Gewißheit vor mir; aber das Beſte erfolgt ja oft unvermuthet und ungeſucht. Herr Weiſſe war vorgeſtern bei mir, redete von Ihnen mit großer Achtung und Liebe, und fragte mich, ob Sie nicht bald kämen? Er wird kommen, ſprach ich, und künftig bei der Akademie thun, was ich kranker und ſchwacher Mann nicht mehr thun kann, auch wohl nicht recht gut gethan habe. — Und ſo viel, mein lieber Garve, auf heute, vielleicht bald ein mehreres. Leben Sie wohl. Gott leite Sie auf die beſten Wege und beglücke und ſegne Sie, und Ihre Mutter und meine Freunde.

Gellert.

Dieſen Brief beantwortete Garve's Mutter auf eine eben ſo liebreiche als verbindliche Art:

Theuerſter Herr Profeſſor!

Ob ich meinen Sohn ohne Kummer von mir laſſen würde? Dieſe Frage muß ich ſelbſt beantworten. Wie vollkommen kennen Sie doch das Herz einer Mutter, und wie gütig nehmen Sie Antheil an Ihren Empfindungen! Aber wie unſchätzbar muß mir die Wohlthat des Himmels ſeyn, daß Gott meinem Sohne einen ſo rechtſchaffenen und tugendhaften Freund zugeführt, der mit der wahrhaften Treue eines Vaters für ſein Beſtes ſorget! Dieſes Glück macht mir die Beantwortung der Frage leicht. Es iſt wahr, ich fürchte mich vor der Stunde des Abſchiedes. So ſchwer er mir auch ankommen möchte, ſo vollkommen beruhige ich mich doch durch Ihre großmüthige Liebe. Ihre Gütigkeit verwandelt eine Menge meiner Sorgen in Hoffnung und Zuverſicht. Und alſo müßte ich meinen Sohn nicht ſo ſehr

lieben, als ich ihn wirklich liebe, wenn ich ihn nicht mit Freuden zu ſeinem beſten Lehrer zurück ſendete. Ach, theuerſter Herr Profeſſor, könnte er das Glück genießen, ſtets nahe um Sie zu ſeyn, und durch Ihre Erfahrung und Ihren Rath geleitet zu werden; wie getroſt würde ich ihn von mir laſſen! Ich wüßte ihn in noch beſſeren Händen, als in den meinigen. Sie würden ihm alsdann bald eine Mutter nachkommen ſehen, der Sie ihr Alter durch Ihre ſeltne Güte fröhlich gemacht hätten. Doch alle dieſe Wünſche überlaſſe ich der Vorſehung Gottes; der ordne die Schickſale meines Sohnes nach ſeinem Wohlgefallen, und mache ihn zu einem tugendhaften Manne und thätigen Chriſten, und ſchenke ihn mir ewig wieder. Gott erhalte Sie für uns und die Welt noch lange! Ich bin unaufhörlich mit der größten Hochachtung

Ihre

Breslau, gehorſame Dienerin,
d. 20. Jan. 1768. Anna Cathar. Garve.

Garve wollte den erhaltenen Ruf eines akademiſchen Lehrers an Gellerts Stelle, nach des letztern Tode zwar annehmen, und deswegen habilitirte er ſich auch ſchon 1768 zu dieſem Geſchäfte durch eine lateiniſche Abhandlung über die Abfaſſung einer Geſchichte der Philoſophie — (de ratione scribendi historiam philosophiae, ſ. Fülleborns Beiträge, 2tes Stück), allein ſeine Kränklichkeit nöthigte ihn bald, in ſeine Vaterſtadt und in den Schooß ſeiner Familie zurückzukehren, um da, wie er ſelbſt *) ſagt, für ſeinen geſchwächten Körper die Hülfe zu ſuchen, die nur von Ruhe und mütterlicher Pflege zu erwarten war. Er las über Erneſtis Initia doctrinae solidioris und einige Schriften des Cicero. Seine dankbaren Empfindungen für ſeinen väterlichen Freund und Lehrer Gellert, ſuchte er durch die Schilderung von deſſen Character, in einem beſonderen Aufſatze darzulegen **). Eben dieſe Schilderung

*) In v. Paczensky Leben, p. 41.

**) Dieſer Aufſatz ward anfänglich in den 12ten Band der neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſen-

erwarb ihm die erſte Achtung und Freundſchaft des Herrn von Paczensky, der ſie kurz vor Garve's Rückkunft nach Breslau geleſen hatte. Von dem freundſchaftlichen Umgange dieſer beiden Freunde mit einander, werde ich weiterhin Gelegenheit haben mehr zu ſagen.

VII.

Garve pflegte den Geburtstag ſeiner Mutter, den 27ſten December, mit einem frugalen Abendbrote in Geſellſchaft ihrer angenehmſten Freunde und Freundinnen zu feiern. Einen ſolchen Feſtabend beſchloß er dann mit einem accompagnirten Flügel-Concert, welches er ſelbſt ſpielte. Auch in der Muſik hatte er keine gewöhnlichen Talente. Es fehlte ihm gewiß nicht an Präciſion und Accurateſſe, vom Ausdruck kann ich nicht ſprechen, da ich ihn nur den Flügel — oder

---

ſchaften und freien Künſte eingerückt, und 1779 kam er mit in der Sammlung einiger Abhandlungen, im Dykiſchen Verlage, zu Leipzig beſonders heraus.

ein ſchwirrendes Hammerwerk — habe ſpie-
len hören. Mit vielem Vergnügen erinnere
ich mich noch an 6 Sonaten vom Capellmei-
ſter Wolf, welche er mich ſelbſt ſpielen lehrte.

Wie fähig Garve's Mutter war, eine
ſchöne Muſik zu empfinden, das glaubte ich
von dem Ausdrucke ſchließen zu können, mit
welchem ſie die Frage ihres Sohnes, — wie
ihr ein eben vorgeſpieltes Stück von Haydn
gefallen habe? — beantwortete, indem ſie
ſagte: »ich glaubte nicht mehr Muſik; ſondern
Gedanken durch förmliche Worte ausgedruckt,
zu hören.«

»Sehr wahr, liebe Mutter, verſetzte Garve,
denn es wiederfährt mir oft, daß mir bei
manchen Gedanken eine muſikaliſche Stelle
einfällt, die in mir eine Empfindung hervor-
bringt, welche mit der, durch die Vorſtellung
erregten, viele Aehnlichkeit hat. Ich glaube,
daß man unter manche eben ſo richtige als
empfindungsvolle Gedanken einer Rede,
Stellen in Sonaten oder Concerten ſetzen
könnte, die bei gewiſſen Menſchen ähnliche
Wirkungen, wie die Rede, hervorzubringen

im Stande wären. Die Muſik ſcheint gleichſam mit einer Allgewalt, unmittelbar auf das menſchliche Herz zu wirken, ohne den Zoll einer mühſamen Anſtrengung von Schlußfolgen vor dem Richterſtuhle der Vernunft zu entrichten. Ihre Kraft iſt daher beim Ungebildeten überredender als Wortausdruck. Ich bin, fuhr er fort, nie aufgelegter zum Nachdenken, als wenn ich eine gute Muſik gehört, oder den Anblick einer ſchönen ländlichen Gegend genoſſen habe.«

»Wenn die Muſik nichts anders als eine Rechenkunſt, und dieſe ein Theil der Mathematik iſt; ſo ſcheint mir die phyſiſche und moraliſche Welt ein mathematiſches Problem, für den Denker, oder ein wohlbeſetztes Concert, für den Empfindenden zu ſeyn. Vielleicht hat der Ausdruck, Muſik der Sphären, und das Leben des Weiſen iſt eine ſchöne Muſik — mehr Bedeutung als wir gewöhnlich dabei denken.« —

Garve behauptete, daß die Ausbildung des Menſchen von der Muße abhinge, welche ihm ſein Geſchäft zur Benutzung des

Umganges mit andern übrig ließe. »In der Maße, ſagt er *), als die Handarbeit ſich der Kunſt nähert, und Nachahmung der Natur oder Hervorbringung des Schönen mit ihren beſondern Zwecken verbindet: in der Maße kann ſie auch, in Abſicht der Geiſtesbildung, den Mangel des Umganges erſetzen. Jedoch, fügt er hinzu, iſt ſie auch gemeiniglich um deſto geſelliger, und deſto mehr führt ſie den Künſtler aus ſeiner Werkſtatt unter die Menſchen. Dieß thun die eigentlich ſchönen Künſte, die Mahlerey, die Bildhauerkunſt und die Muſik, ſogar in einem höhern Grade, als die Wiſſenſchaften.«

»Kann der große Tonkünſtler, frägt er, welcher die vorübergehenden menſchlichen Leidenſchaften durch ſein Inſtrument ausdrückt, unwiſſend in der Philoſophie des Lebens ſeyn, welche der Grund der wahren Geſellſchaft, und der Hauptſtoff des intereſſanten Geſprächs iſt? Freilich beſchäftigt er ſich mit eben den Gegenſtänden nur auf eine

*) Ueber Geſellſ. und Einſamkeit, p. 44. fgg.

andere Art, wie der Geſchichts- und Land-ſchaftmahler. Der erſtere muß ſich bei der edeln und ausdrückenden Darſtellung wichtiger Auftritte aus der Geſchichte, in die Verhältniſſe der Politik und des Krieges hineindenken, und kann uns der Andere wohl eine getreue Abbildung reizender Naturſcenen geben, ohne daß ſein Verſtand die Geſetze der Natur kenne, und ſein Herz die Schönheiten empfunden habe?« —

»Alle dieſe Gegenſtände läßt der Tonkünſtler aus den Augen, und hält ſich bloß an das dunkle Gefühl, welches ſie im Gemüthe zurücklaſſen. In dieſem unterſcheidet er viel mehr als andre, und drückt dieſes Mannichfaltige in einer eigeneu Sprache, in melodiſchen Tönen aus.«

»Nur das einzige fehlt der Arbeit bildender Künſtler, daß ſie nicht mit ihrem Geiſte, ihre Rede zugleich bildet; daß ſie ihnen einen andern Weg als den allen Menſchen gemeinen, ihre Gedanken mitzutheilen anweiſet; daß ſie ſogar die Entwickelung ihrer Begriffe durch Worte, — auf welche

am meiſten der Umgang hinarbeitet, und ſie zum geſellſchaftlichen Verkehr mit andern Menſchen unentbehrlich iſt, Hinderniſſe in den Weg legt. Daher kommt es, daß der Geiſt und die Kenntniſſe vieler Mahler blos an der Spitze ihrer Pinſel zu ſeyn ſcheinen; daß muſikaliſche Componiſten, die die zärteſten Saiten des Herzens durch ihre Töne zu treffen wiſſen, durch ihre Reden niemanden zu intereſſiren und an ſich zu ziehn verſtehn. So ſehr alſo auch die Ausübung der ſchönen Künſte den Geiſt des Menſchen mit Vorſtellungen bereichern und durch Empfindungen veredeln mag; ſo kann doch nur die Geſellſchaft und das Studiren die Rede deſſelben bilden, und jene Vorſtellungen und Empfindungen zu der Deutlichkeit allgemein mittheilbarer Kenntniſſe erhöhen.«

Dieſe Bemerkung, welche Garve hier über bildende Künſtler macht, beſtätigt die tägliche Erfahrung. Es fehlt ihnen oft nicht an Einſichten und dem Gefühle des Schicklichen, aber wohl an der Fertigkeit ihre Ideen durch Worte deutlich auszudrücken.

Künſtler ſind gewöhnlich um deſto liebens- würdiger, je mehr ſie bei ihrer Kunſtbeſchäf- tigung den geſellſchaftlichen Umgang benutzt haben. Ohne dieſen Umgang werden ſie ein- ſylbig, trocken oder empfindlich, und folglich zur angenehmen Unterhaltung unbrauchbar. Die geiſtvolleren und gutmüthigen unter ih- nen zeichnen ſich gewöhnlich durch ihren Witz aus, mit welchem ſie die Geſellſchaft zu un- terhalten oder zu beluſtigen ſuchen; diejenigen aber, welche leicht beleidigt werden können, brauchen dieſe Eigenſchaft zur Bitterkeit und zum Spott. Dieſe Fehler entſtehn aus dem Bewuſtſeyn ihres Künſtlerwerths, des Reich- thums ihrer Vorſtellungen, der edeln Em- pfindungen und eines gewiſſen Gefühls von Unvermögen, ihre Gedanken mit Leichtigkeit durch Worte mitzutheilen. Eben darin liegt auch die Quelle des bekannten Künſtlerſtolzes.

VIII.

Garve war ein ſo großer Freund des Landlebens, daß er ſowohl zur Erhal- tung ſeiner körperlichen Geſundheit, als auch

zur Beförderung der Haiterkeit ſeines Geiſtes, die ſchöne Jahreszeit gewöhnlich auf einem angenehmen Landgute bei ſeinen Freunden, oder in einer andern reizenden Gegend zubrachte. Beſonders pflegte er ſich öfters im Sommer zu Charlottenbrunn, oder in Tannhauſen bei Schweidnitz, aufzuhalten. Zu Charlottenbrunn ging Garve vorzüglich mit einer gewiſſen verwittweten Krauſin, die 9 Kinder erzogen, und zuerſt einen Prediger, und dann einen Kaufmann zum Manne gehabt hatte, um. Hier hatte ſich G. einen reizenden Ort zu ſeinem Lieblingsſitze erwählt, dem man den Namen Garvesruh beigelegt hat. Der Herr Prediger Troſchel an der Petri-Kirche zu Berlin, giebt von dieſem Orte folgende Beſchreibung: *) — Nachdem ich auf einem Fußſteige über einen Berg erſt durch Kornfelder, und dann durch einen ſchönen Buſch, der die Oberfläche des Berges deckte, gekommen war, eröfnete ſich am jähen Abhange

---

*) Siehe Troſchels Reiſe von Berlin über Breslau nach dem ſchleſiſchen Gebirge, im Sommer 1783 p. 107.

des Berges eine weite ſchöne Ausſicht. Unten lag, in einem viele 100 Fuß tiefen langen Thale, ein weitgeſtrecktes Dorf, das Weber bewohnten, hinter demſelben erhob ſich ein noch höherer Berg, als auf dem wir ſtanden, der zum Theil mit Wald bedeckt, zum Theil nackter Felſen war, linker Hand war eine weite Ausſicht in das höhere Gebürge der Grafſchaft Glatz. Inſonderheit ſah man deutlich das Eulengebirge, und den Glaziſchen Schwarzenberg. In dem Thale das dorthinwärts lag, wechſelten blühende Wieſen und fruchtbare Aecker, Viehweiden und Leinwandbleichen, ab. Eine herrliche Ausſicht! Hier hatte Garve ſich eine Bank machen laſſen, auf der er einen großen Theil ſeines Cicero von den Pflichten überſetzt, oder vielmehr deutſch ausgearbeitet, und durch ſeine herrlichen Anmerkungen nützlich und ſchätzbar gemacht hat. Der Ort iſt der Nachwelt zum Heiligthume geweihet, und liegt ſo ſchön, daß Tuſculum nicht ſchöner liegen konnte. —

In einem Briefe an ſeinen vorzüglichſten

Freund *) giebt G. von dem, was ihm in Charlottenbrunn, und der umliegenden Gegend, intereſſant war, folgende Beſchreibung:

»Die Oerter unſers Aufenthaltes haben einen ſehr ähnlichen Namen: aber wie weit ſind ſie von einander entfernt! Wenigſtens ſoll unſre gemeinſchaftliche Muße, deren wir, ein jeder an ſeinem Orte, genießen, uns in Gedanken, und durch Briefe, wenn es möglich iſt, einander näher bringen.

»Da Zöllner in ſeiner Reiſe dieſen Ort und das benachbarte Tannhauſen, berührt, und M. Zedlitz ſie beſchrieben hat: ſo will ich nichts von dem Eigenthümlichen ſeiner Lage ſagen. Es iſt eine der anmuthigſten Gegenden aus dem mittlern Gebirge: nicht merkwürdig für den Reiſenden, weil ſie keine große Gegenſtände oder weite Ausſichten darbiethet; aber reizend für den, welcher darin wohnet, wenn er Gefühl für Naturſchönheiten hat. Alles iſt eingeſchränkt, wie es für

*) An den Herrn Probſt Spalding zu Berlin, (d. 1. Aug. 1796) der ſich zu Charlottenburg aufhielt.

ein ſchwaches Auge, wie das meinige, und für eine ſchwache Kraft gehört: aber alles iſt lachend, anmuthig, wohl angebaut, und, was vor allen Dingen in Betrachtung kömmt, abwechſelnd. Die ſich windenden und durchkreuzenden Thäler, ſtellen ſich in ganz kleinen Entfernungen, unter ſehr verſchiedenen Geſichtspuncten dar. Die Reihe Hügel, die zwiſchen jenen liegen, ſind wie Scheidewände, die die Ausſicht bald verſtecken, bald wieder eröffnen: ſo daß man oft überraſcht, und immer vergnügt wird. So fand ich es ſchon vor 13 Jahren, da ich zum erſtenmahle hieher kam: ſo finde ich es noch jetzt, mit veränderter Gemüthsſtimmung. — Wie ſehr wünſchte ich meinen alten würdigen Freund, auf die ſchönſten Plätze führen zu können, und die Ausſichten von neuem zu genießen, indem ich es ihm zeigte. Denn mit einer ſchönen Gegend iſt es, wie mit einer ſchönen Stelle in einem Buche. Wenn ſie uns ſelbſt ſchon gleichgültig geworden iſt: ſo bekömmt ſie ihren alten Reiz wieder, wenn wir Zeuge von dem Eindruck ſind, den jene

auf

auf einen neuen Beſchauer, dieſe auf einen neuen Leſer macht. Aber ach, neben dem Guten liegt in dieſer Welt immer das Uebel: und erhöhtes Vergnügen muß, nach meiner Erfahrung, faſt immer mit vergrößertem Schmerze erkauft werden. Dieſes ſchöne Land hat ein rauhes, abwechſelndes Clima. Die Hitze iſt doppelt brennend; und die Kühle iſt Kälte. — Sey es dieß, ſeyn es verborgene Urſachen: genug in den vier Wochen, die ich hier zubringe, fühle ich meinen Körper geſchwächt; ich habe nicht mein gewöhnliches Maß von Schlaf und Eßluſt. Ich ſehe das Schöne, aber ich kann es nicht mit vollem Herzen und heiterm Kopfe genießen. Alte Beſchwerden, denen ich eine zeitlang entgangen war, ſtellen ſich wieder ein, und ich habe ſchon hier zu Ihren wohlthätigen Pillen, auf denen die Seegenskraft der Freundſchaft ruht, meine Zuflucht nehmen müſſen. — Verzeihen Sie dieſen kleinen Ausbruch der Klagen. Aber ich mußte, indem ich Ihnen meinen gegenwärtigen Zuſtand ſchildere, auch die unangenehmen Empfindun-

gen mittheilen, die mich eben drücken. Ich bin demohneracht et noch nicht ohne Hoffnung, daß entweder bei längerm Aufenthalt (denn ich gedachte den Reſt des Sommers hier zu bleiben) mein Körper ſich an die Luft gewöhnen, oder daß eine gleichere und mildere Witterung, (wie es oft in Gebirgen geſchieht) gegen den Herbſt eintreten, um mir wenigſtens mein gewöhnliches, an ſich ſchon ſehr eingeſchränktes Maß von Kräften und Munterkeit wiederbringen wird. Ich kehre zu dem Angenehmen zurück, was ich hier habe: und beſonders zu zwei Sachen, die ich noch nicht berührt habe, zu meinen hieſigen Geſellſchaftern und zu meinen Büchern. Die Anzahl der erſtern iſt klein. Denn obgleich der Ort ein Geſundbrunn iſt und heißt: ſo wird er doch ſehr wenig als ſolcher beſucht, und in den letzten Jahren weit weniger als ehedem. Dafür aber wird die ganze Gegend faſt mit jedem Jahre durch den noch mehr ſich ausbreitenden Handel belebter. Die Anzahl wohlgebauter Häuſer, und wohlhabender Einwohner, vermehrt ſich an dieſem Orte und

in allen umliegenden Dörfern. Und wenn dieſe Einwohner auch nicht grade Leute zu meinem vertrauten Umgange ſind: ſo ſind ſie doch zu gelegentlicher Anſprache ſehr brauchbar, — und machen, auch ohne perſönliche Bekanntſchaft, durch die Spuren der Wohlhabenheit, die ſie um ihre Wohnungen verbreiten, Vergnügen. Mein erſter Geſellſchafter in dem Orte ſelbſt, wo ich wohne, iſt der Prediger des Orts: ein kluger, einſichtsvoller und geſelliger Mann. Seine Frau iſt ihm in dieſen Eigenſchaften ähnlich, und ſeine Tochter iſt ein artiges wohlerzogenes Frauenzimmer. — Neben ihm wohnt eine alte Freundin meiner Mutter, — die Charlottenbrunn zu ihrem Wittwenſitze gewählt, und ſich hier ſo artig, wie möglich eingerichtet hat. Ihre alte Freundſchaft für meine Mutter, macht, daß ſie auch für meine Bequemlichkeit und Wirthſchaft hier ſorgt. — Bald wird nun dieſe, bald werde ich von Breßlauer Freunden beſucht: oder die, welche das ſchleſiſche Gebirge durchreiſen, machen auch hier eine Excurſion her. Von Zeit

zu Zeit findet ſich auch wohl noch ein Brunnengaſt. So iſt der gegenwärtigen Geſellſchaft grade ſo viel, und ſie iſt grade ſo abwechſelnd: daß das Gefühl der Einſamkeit nicht läſtig werden kann, und doch meine ländliche Unabhängigkeit nicht geſtört wird. — Will ich in die nächſte Nachbarſchaft — nach Tannhauſen gehen, (das nur die Weite eines bequemen Spazierganges von hier entfernt iſt) ſo finde ich erſtlich den Herrn des Orts, den Graf Pickler, mit einer liebenswürdigen Frau, der Eleve meiner Couſine Schwarzen: und in dieſem Hauſe kann ich dann zuweilen auch mehr Geſellſchaft ſehen, und gute Geſellſchaft. — Im Grunde iſt dieſes Tannhauſen weit ſchöner als Charlottenbrunn. In einer kleinen Entfernung iſt eine merkliche Milderung des Clima (ſoviel trägt Höhe und Tiefe zur Beſtimmung des Clima bey). Das Thal iſt breiter als unſeres, treflich angebaut, immer grün: und wenn man es von dem Schloſſe des Gutsherrn auf einmahl überſieht, ſo bietet es wirklich das Bild von Arcadien dar. — Aber wenn

ich oben Charlottenbrunn ſo lobte: ſo ſchloß ich Tannhauſen mit ein, von welchem das erſtere nur ein Appertinenz-Stück iſt. — Auſſer dem Gutsherrn, haben einige Breslauiſche Kaufleute ſich, theils des Leinwandhandels wegen, den ſie treiben, theils der ſchönen Gegend wegen, kleine Bauergütchen in Tannhauſen gekauft, und wohnen des Sommers auf denſelben. Zu dieſen reite ich zuweilen: ſie kommen unter ſich zuſammen: und ſo wird zuweilen ein Bild des geſelligen Stadtlebens unter die einfachen Vergnügungen des Landlebens gemiſcht. — — — — — — — — — — — —

Garve's Sinn für reizende Gegenden, und ſein Hang zum Umgange mit gebildeten Männern, waren größtentheils die Beweggründe, nach welchen er den einen oder den andern Ort in der angenehmen Jahreszeit, oder im Winter, zu ſeinem Aufenthalte wählte.

»In Dresden, ſagt Garve *), habe ich

*) In einem Briefe an den H. Probſt Spalding, von Konnewitz bei Leipzig, d. 22. Aug. 1792.

12 ſehr angenehme Tage zugebracht, während welcher ich in des braven Adelungs Hauſe wohnte, in den ſchönen Gegenden und auf den Weinbergen an der Elbe umherſchweifte, manchen alten Bekannten, mit unverändert freundſchaftlichen Geſinnungen gegen mich wiederſah, und manche neue ſchätzbare Bekanntſchaft machte. Unter letzte gehört vorzüglich der neue Hofprediger Reinhard, den ich, in Geſellſchaft und auf der Kanzel, als einen vernünftigen, denkenden, freimüthigen und beredten Mann gefunden habe.«

Ich habe G. öfters von den frohen Tägen ſprechen hören, die er auf Spaziergängen, ſowohl allein als auch mit ſeinen Freunden, im Roſenthal und den Gärten bei Leipzig, im Thiergarten bei Berlin, auf dem Wall zu Göttingen, in den Gärten bei Breslau und zu Marienau ꝛc. zugebracht hatte.

Mehrere Sommermonathe lebte er (zwiſchen 1770 u. 80) mit der Süßenbachiſchen Familie zu Scheidelwiz bei Brieg. Die ver-

wittwete Frau Oberforſtmeiſterin Süſſenbach — welche itzt zu Carlsruhe bei Oels lebt, und der ich die Bekanntſchaft mit Garve und faſt alles Gute, was ich in Breslau genoſſen habe, verdanke — hat mir, als ich ſelbſt mit ihr einige Monathe auf gedachtem Landgute zubrachte, erzählt, daß Garve oft ganze Tage ohne Buch allein, mit einem Feldſtuhle am Arme hängend, weit ins Feld, oder in den benachbarten Oderwald ſpazieren gegangen ſey. Da ſetzte er ſich ſtundenlang zwiſchen die wallenden Saatfelder, oder unter das Schattendach einer alten Eiche, und überließ ſich den angenehmen Eindrücken der Sinne, dem erheiternden Spiele der Einbildungskraft, oder den ſanften Gefühlen des Herzens, ſo wie ſie ſich ihm an einem ſchönen Frühlingsmorgen, oder einem heitern Sommerabende auf einer grünen Aue, oder in einem kühlenden Gebüſche von ſelbſt darboten. Sein Geiſt ermüdete nie, dieſe Eindrücke immer zu wiederholen.

In ſeiner Beobachtung über die Kunſt

zu denken (p. 327. Verſ. 2. Th. ꝛc.) ſagt er: »Der Anblick der ſchönen Natur und die Bewegung tragen, nach meiner Erfahrung, nicht wenig dazu bei, das Denken zu befördern. — Was mir, zwiſchen den vier Wänden meiner Stube, durchaus nicht gelingen wollte, darüber wurde ich Meiſter, wenn ich in freiem Felde, auf der Wieſe, im Walde nachdachte. Und Gedanken, die ſich bei mir, auf meinen Wanderungen durch Fluren einer anmuthigen, aber einförmigen Ebne, nur unvollkommen entwickelt hatten, ſchienen mir auf einmal in ein helles Licht zu treten, und ſelbſt ſich bis zur Schönheit und Würde zu erheben, wenn ich ſie, an dem Abhange eines Berges ſitzend, erneuerte, wo ein reiches und anmuthiges vor mir ausgebreitetes Thal, das Rauſchen eines Bergbachs, tief unter mir weidende Heerden, und arbeitende, oder wandelnde, Menſchen, meine Sinnen mannichfaltig beſchäftigen.«

»Das ſtillbetrachtende Gemüth, hörte ich ihn einſt ſagen, wird durch die ſinnlichen Eindrücke der ſchönen Natur ſo unterſtützt,

daß eben darin der begreifliche Irrthum der Menſchen liegt, in allen Veränderungen, die um ſie her vorgehen, die Nähe der Gottheit zu finden. Seneca ſagt in irgend einem ſeiner Briefe, daß ein dunkler großer Wald, in der Stille und Einſamkeit, den Gedanken der Gottheit in uns erwecke. Steile Berge und tiefe Höhlen erfüllten mit heiligem Schauder. Reiſſende Ströme und ſprudelnde Quellen erregten Ehrfurcht ꝛc. *).«

Zur angenehmen Abſpannung eines angeſtrengten Denkens unterrichtete er den Sohn und die beiden Töchter der Frau Oberforſtmeiſterin zu Scheidelwitz. Als ich ihm, im

---

*) Seneca, 41ſter Brief. Si tibi occurrit vetustis arboribus et solitam altitudinem egressis frequens lucus, et conspectum coeli densitate ramorum aliorum alios protegentium submovens: illa proceritas silvae, et secretum loci, et admiratio umbrae, in aperto tam densae atque continuae, fidem tibi numinis facit. Et si quis specus saxis penitus exesis montem suspenderit, non manu factus, sed naturalibus caussis in tantam laxitatem excavatus: animum tuum quadam religionis suspicione percutiet. Magnorum fluminum capita venerámur: subita et ex abdito vasti amnis eruptio aras habet. —

Jahre 1780, von meinem erheiternden Aufenthelte auf dieſem Landgute eine ſchriftliche Nachricht gab, antwortete er mir: »Auch ich denke mit Vergnügen an die glücklichen Stunden zurück, die ich in der vortreflichen Familie und der reizenden Gegend zugebracht habe. Wenn Sie ein Freund der Wiſſenſchaften ſind, ſo werden Sie Cicero's Ausſpruch: Studia adolescentem ornant — pernoctantur, peregrinantur, rusticantur nobiscum, beſtätigt finden.«

Zum Genuße der ländlichen Freuden gehört ein wohlgeordnetes Gemüthe, welches bei einer gewiſſen Thätigkeit des Geiſtes gelaſſen und ausdauernd ſeyn muß. Sehr oft ſind aber Talente und Kenntniſſe mit Unſtätigkeit und Ehrgeiz verbunden, und Menſchen von ſolchen Eigenſchaften können nie das Landleben mit wahrem Nutzen genießen. Man erzählte mir, daß Garve öfters des Abends in dem Dorfe Scheidelwiz nachdenkend auf und ab ſpazieren gegangen wäre, und da er zuweilen an einem gewiſſen Baume ſtehen geblieben, und nach einem Bauer-

hauſe unverwandt hingeſehen habe; ſo hätten ſich endlich die Bauern verſammelt, und ihn als einen Menſchen betrachtet, mit deſſen Verſtande oder Willen es nicht recht ſtehen müſſe. Sie hätten deswegen auch wirklich an einem Abende eine Geſandſchaft an ihn geſchickt, und fragen laſſen: Wer er denn wäre? und warum er ſo beſtändig nach dem Bauerhauſe ſähe? Ob ihm jemand etwas zu Leide gethan habe, oder ob er vielleicht ſonſt etwas Böſes im Sinne hätte?

Garve verſicherte die Fragenden, daß ſie durchaus nichts von ihm zu befürchten hätten, er freue ſich vielmehr durch dieſen böſen Schein Gelegenheit zu ihrer Bekanntſchaft erhalten zu haben. Darauf ließ er ſich die Beſitzer der Bauergüter nennen, fragte nach dem Ertrag ihres Feldes und ihrer Viehzucht, nach den jährlichen Zinſen, nach den Hofedienſten und dem Abſatz ihrer Producte. Durch dieſe Unterhaltung gewann er ihre Liebe — und er wurde nun um ſo freundlicher von jedem, der ihm auf ſeinen Promenaden begegnete gegrüßt. — Als die Frau Ober-

forſtmeiſterin in der Nachbarſchaft von Schei-
delwiz vier Coloniſtenhäuſer auf einem Platze
angelegt hatte, auf welchem viele Eichen und
Erlenſtöcke waren, ausgerottet worden, ſo
nahm Garve von dem Nahmen der Erbaue-
rin Veranlaſſung, den Ort Charlottenrode
zu nennen.

IX.

Eben ſo pflegte Garve auch die ſchöne
Jahreszeit zu Schleibitz, einem Landgute, wel-
ches einige Meilen von Breslau entfernt iſt,
und dem Herrn von Paczensky von Tenczin
gehörte, zu genießen. Im Frühjahre 1773
reiſte er zum erſtenmahle dahin, um unter
der Aufſicht ſeines neuen Freundes, Paczens-
ky, deſſen Bekanntſchaft er in dem Hauſe
des Herrn Probſt Baſtiani das Jahr vorher
gemacht hatte, eine Molkencur zur Stärkung
ſeiner ſchwachen Nerven zu brauchen. Der
Aufenthalt auf dieſem Landgute machte ihn
doppelt glücklich, weil er hier, auſſer dem
Genuß der ſchönen Natur, auch zugleich an
Paczensky einen Freund fand, mit dem er

ſowohl in der Art die Dinge zu betrachten, als in den Gegenſtänden und Entzwecken ſeiner Beſchäftigungen, in ſeinem Geſchmacke, und faſt in ſeiner äußern Lage übereinſtimmte. Paczensky liebte — um mich Garve's eigener Worte zu bedienen — das Philoſophiren; — und welches ein noch ſeltener Geſchmack iſt, er liebte das Philoſophiren über moraliſche Gegenſtände, da die gemeine Wißbegierde auf phyſiſche oder politiſche Gegenſtände gerichtet iſt. Garve's kränkelnder Geſundheitszuſtand ging ſeinem Freunde Paczensky ſo nahe, daß er, ſo viel als er vermochte, zu deſſen Wiederherſtellung beizutragen ſuchte. Aber eben dieſe freundſchaftliche Sorgfalt ſeines Freundes, verurſachte bei dieſem zum Theil ähnliche Symptomen einer Nervenſchwäche, von welcher er ihn zu heilen ſuchte. Die wechſelſeitige Achtung mit Mitleiden verbunden, erweckte in beiden eine wahre und aufrichtige Liebe, ſo wie das Herz guter Menſchen zu allen Zeiten unter gleichen Umſtänden dazu geſtimmt wird. Seit dieſer Periode waren Garve und Paczensky ſo unzertrenn-

liche Freunde, daß keiner von beiden etwas wichtiges that oder ſchrieb, ohne es dem andern mitzutheilen. — Einſt hörte ich ſie über Payleys Grundſätze der Moral und Politik ſprechen, wobei Garve meinte: Payley müſſe ſelbſt ein Mann von hohem moraliſchen Werthe ſeyn, der mit Ernſt an ſeiner eigenen Vervollkommnung gearbeitet habe, weil ſeine praktiſche Anweiſung aus einer ſeltenen Selbſtkenntniß geſchöpft wäre. Man ſähe in ſeinen Schriften jene feine Behutſamkeit, nach welcher der Menſchenfreund nicht größere Forderungen an die menſchliche Natur mache, als ſie zu leiſten vermöge, aber auch keine ſo große Nachſicht habe, daß er üble Gewohnheiten darum, weil ſie den Beifall der Welt hätten, billigen würde.« — Damals hatte Garve noch die Ueberſetzung des Cicero von den menſchlichen Pflichten unter der Feder, und konnte den Wunſch des Herrn von Paczensky, Payleys Werk zu überſetzen, nicht erfüllen, wie er es ſpäterhin (1787) gethan hat.

Im Sommer 1781 brachte ich einige

Wochen in dem obgedachten Schleibitz mit der Familie des Herrn Geheimenrath von der Oſten zu, wohin auch Garve auf einige Tage zum Beſuch kam. In ſeiner Geſellſchaft machte die Frau von Paczensky, nebſt einigen andern Damen und mir, zur Abendzeit einen Spaziergang aufs Feld. Der heitere geſtirnte Himmel und der aufgehende Mond, gab den Damen Veranlaſſung, Garven über die glänzenden Weltkörper folgende Fragen vorzulegen:

Sind dieſe Sterne wohl bewohnt, und wirklich ſolche Weltkörper, daß ſie mit unſerm Erdkörper Aehnlichkeit haben?

»Alles, was Sie, antwortete er, hierüber zu wiſſen verlangen, das werden Sie in der aufs neue vom Herrn Bode herausgegebenen Schrift: Fontenelle sur la pluralité des mondes, finden. Uebrigens iſt mir der Glaube an die Unendlichkeit der Weltenmenge, und die Verſchiedenheit ihrer natürlichen Beſchaffenheit ſo annehmlich, daß ich tauſend Gründe gegen einen habe, um mich für die Behauptung dieſer Meinung zu

erklären. So erhaben, ſo groß aber auch dieſe Vorſtellung iſt, ſo halte ich doch die, daß der Menſch fähig iſt, dieſen Gedanken zu haben, für noch größer. Sie ſcheint mir ſeine Natur zu veredeln, und ihn auf eine Stufe zu erheben, auf welcher er in der größten Würde erſcheint.«

Aber glauben Sie denn, daß auf dem Monde wirkliche Thäler, Waſſer und Berge befindlich ſind?

»Unſere Aſtronomen behaupten es, und wie mich dünkt, mit einem Grade der Wahrſcheinlichkeit, der ſo viel für ſich hat, wie die Behauptung des Copernicaniſchen Sonnenſyſtems. Ob die dunkeln Mondflecken aber Waſſer ſeyn mögen, wie man ſie bisher dafür gehalten hat, daran zweifeln viele unſerer ſorgfältigſten Aſtronomen. Man hat ſogar ſchon angefangen, die Berghöhen des Mondes zu meſſen, und Vertiefungen auf demſelben entdeckt, die uns unglaublich zu ſeyn ſcheinen *).« Ob

*) Damals waren die Selenotopographiſchen Fragmente des Herrn Oberamtmann Schröter zu Lilien-

Ob aber auch wohl lebendige Geſchöpfe, die dem Menſchen ähnlich ſind, auf dem Monde und den übrigen Sternen leben mögen?

---

thal, noch nicht erſchienen, aus welchen wir über die Mondfläche viele beſtimmtere Nachrichten, durch den auſſerordentlichen Fleiß dieſes Aſtronomen, erhalten haben. Sie kamen 1791 auf Koſten des Verfaſſers zu Helmſtädt heraus.

Nach Herrn Schröters Beobachtungen iſt es ziemlich für gewiß zu halten, daß der Mond kein Waſſer habe. Es zeigt ſich zwar hin und wieder eine gewiſſe Flüſſigkeit, die aber völlig von unſerm Waſſer (wenigſtens nicht ſo eindringend) verſchieden ſeyn muß: — denn 1) würden ſich die Dünſte aus den ſogenannten Mondmeeren eben ſo wie bei uns in die Höhe erheben, und eine Atmoſphäre, der unſrigen ähnlich, bilden. Allein die Atmoſphäre iſt ſo geringe, daß man ſchon behauptet hat, der Mond habe gar keine; 2) würden ſich die über eine Meile tiefen Einſenkungen mit dem Waſſer anfüllen, welches über der Mondfläche wäre, wie dieß bei unſern Gewäſſern der Fall iſt, wenn ſie in der Nachbarſchaft großer Vertiefungen oder Gruben vorbeiflieſßen. — Deſſen ungeachtet kann der Mond immer ein Wohnplatz vernünftiger und unvernünftiger Geſchöpfe ſeyn, denn, wenn auch ſchon nicht ein Amphibium unſerer Erde auf demſelben leben könnte, ſo folgt doch nicht, daß unter derſelben Bedingung, unter welcher Geſchöpfe der Erde fortleben, auch

»Unſere Erfahrung weiß davon nichts, aber die Vernunft hat ſo wenig dagegen einzuwenden, daß ſie nicht nur für die Aehnlichkeit dieſer Geſchöpfe mit uns ſtimmt; ſondern es ſogar höchſt wahrſcheinlich findet, daß es noch vollkommnere Geſchöpfe auf

---

die Mondgeſchöpfe leben müſſen. Die Natur iſt ins Unendliche verſchieden und mannichfaltig. —

Herr Schröter hat mit ſeinem 7füßigen Reflector gewiſſe kleine helle Flecken beobachtet, die als flache Berge, ohne Schatten, erſchienen. Vielleicht ſind dieſe Flecken angebaute Plätze von den Mondbewohnern. Zuweilen kamen ſie Herrn Schrötern heller, zuweilen dunkler vor. So mag ſich vielleicht manche große Stadt unſerer Erde, in dickern oder dünnern Dunſt gehüllt, von der Höhe herabgeſehen, zeigen. Die vielen Ring- und Wallgebirge, welche Herr Schröter auf der Mondfläche fand, ſcheinen durch eine Explosion von innen heraus, durch unterirrdiſches Feuer entſtanden zu ſeyn. Nach den Verſuchen des Herrn Schröter, der die Einſenkungen und die Wallgebirge herum, durch eine weiche Erdmaſſe ſcheinbar nachbildete, paßte das Wallgebirge in den Krater, und füllte ihn ganz aus.

Die Mondberge haben eine unendlich größere Höhe als die Gebirge unſerer Erde. Der höchſte Erdberg, Descabeſado, iſt über 3000, die höchſten Mondberge, Dörfel und Leibnitz, aber ſind über 4000 Toiſen hoch.

den Sternen geben mag. Herzerhebend iſt der Gedanke von der Fortdauer unſeres Geiſtes nach dem Tode, und die Ausſicht, einſt vielleicht auf einem dieſer Sterne fortzuleben, zu denken und durch daſſelbe immer vollkommner zu werden.« —

Bei dieſen Worten erinnere ich mich an einige Stellen aus Garve's Schriften, welche ſeinen religiöſen Sinn, ſeinen Glauben an Gott und Zukunft zu erkennen geben.

»Der Begriff Gott vereinigt alles Gute, was in der Natur iſt, unter einem gemeinſchaftlichen Geſichtspuncte. Es ſind nicht zerſtreute Zufälligkeiten, ſondern es iſt ein allgemeiner zuſammenhängender Plan, durch welchen uns und allen Menſchen Leben und Glückſeligkeit zu Theil wird. Alles Gute fließt aus einer gemeinſchaftlichen Quelle, dem Verſtande und Willen dieſes Weſens, aus. — — Wenn unſer Wille mit dem göttlichen übereinſtimmen ſoll: ſo müſſen wir mit der Welt, die er gemacht hat, zufrieden ſeyn; und wir müſſen den Menſchen, welchen er wohl will, Gutes thun. Zufriedenheit

und Gemeinnützigkeit — das ſind, nach meiner Meinung, die beiden Beſtandtheile, welche, ſo wie den guten moraliſchen Character überhaupt, ſo insbeſondere den religiöſen, ausmachen *).«

»Die Wege der unmittelbaren Verbindung zwiſchen mir und dem unendlich vollkommenen Weſen, welche hier geſchloſſen ſind, können einmal geöfnet werden. Auch der bloße Gedanke, daß es irgendwo noch größere Geiſter und tugendhaftere Menſchen gebe, als wir ſelbſt und unſre nächſten Bekannten ſind, erfreut ein gutgeartetes Herz, und beſtärkt es in ſeinen Geſinnungen. Kann alſo wohl die Ueberzeugung von dem Daſeyn eines alles durchdringenden Verſtandes, und einer über alles erhabenen Vollkommenheit ohne Wirkung auf daſſelbe ſeyn? **)«

---

*) S. Garve über die Geduld, p. 92. 93.

**) Philoſophiſche Anmerkungen und Abhandlungen zum zweiten Bande, zweite Auflage, Breslau bei Korn 1784 p. 51.

X.

An einem Nachmittage war ich zu Breslau im Garten des Probſt Baſtiani, in welchem ich ſeinem intereſſanten Geſpräche mit Garve, über Friedrich II zuhörte. Die Veranlaſſung dazu gab das Verfahren des großen Königs in dem Müller Arnoldiſchen Prozeß, und die darauf erfolgte Juſtizreform in den preußiſchen Staaten. Garve meinte, daß ſich der König zwar übereilt, aber doch von der ſehr lobenswürdigen Seite eines unpartheiiſchen Freundes der Gerechtigkeit habe zeigen wollen. Daß er den Fehler ſeiner Uebereilung zwar eingeſehen, aber nicht geſtanden habe, das gehöre zur Politik der Regenten. Den Schwachen — ſchade ein ſolches Geſtändniß, und da es der Vernünftigen nur wenige gäbe, ſo würde der König dabei verloren haben *).

*) Dies ausführliche Geſpräch, nebſt einigen Anecdoten von dem Probſt Baſtiani, findet ſich im zweiten Stücke der Zeitſchrift: Geſchichte u. Politik, vom Herrn Hofrath Woltmann, bei Unger zu Berlin 1800.

Der oben genannte Herr von Paczensky von Tenczin hatte Garve dem Könige Friedrich II, deſſen Gunſt Paczensky beſaß, als einen vorzüglich denkenden Kopf empfohlen. Garven war dieſe perſönliche Bekanntſchaft nicht darum angenehm, weil ſie ſeiner Eitelkeit hätte ſchmeicheln können; ſondern weil er dadurch Gelegenheit bekam, den merkwürdigſten Mann unſers Jahrhunderts etwas genauer kennen zu lernen. Jedermann weiß, daß Garve's Unterredung mit dem Könige die glückliche Veranlaſſung zur Ueberſetzung der Ciceroniſchen Schrift de officiis (von den menſchlichen Pflichten) gab. Von Garve's Unterhaltung mit dem Könige habe ich nur wenig erfahren, und ich glaube, daß auch das, was ich davon weiß, ſchon bekannt ſeyn mag. Daß aber Garve den Character des großen Königs zu ſtudiren bemüht geweſen iſt, das zeigen ſeine Fragmente über Friedrich II.

Garve pflegte ſeine Ueberſetzung des Cicero eben dem würdigen Arzte Tralles, den Gellert in ſeinem Briefe p. 33. anführt, vor-

zuleſen, und deſſen Urtheil darüber zu ſchätzen. Einſt ſagte dieſer ſein Freund zu ihm: Lieber Profeſſor, das was ſie da leſen, iſt nicht Cicero.

»Ich habe alſo den Sinn verfehlt?« —

Nein, ihre Ueberſetzung iſt mehr, als Cicero. Nun werden wir Deutſche den großen Römer noch mehr ſegnen, daß er 2000 Jahre nach ihm, durch ſeine Schriften, einem deutſchen Philoſophen Gelegenheit gegeben hat, uns ſo ſchöne, vortrefliche Sachen zu ſagen.

Alle Recenſenten ſtimmten darin überein, daß Garve's Ueberſetzung des Cicero ꝛc. von einer feinen Beurtheilungskraft, von einem ſcharfen Verſtande, einer genauen Bekanntſchaft mit der alten Philoſophie, einer großen Beleſenheit, Richtigkeit und Stärke im Ausdrucke zeige, wodurch ſie nicht nur ſeinen Zeitgenoſſen gefallen mußte, ſondern auch von der Nachwelt als ein vorzügliches Product ſeines Geiſtes, geſchätzt ſeyn wird *).

*) Im Sommer 1786 wohnte ich, von dem Herrn Profeſſor Muſäus begleitet, einer Schulprü-

Merkwürdig war mir Garv'es vorzügliche Liebe zu dieſer Ueberſetzung des Cicero. Während ſeiner Beſchäftigung damit kam in der Nachbarſchaft ſeines Wohnhauſes Feuer aus.

---

fung im Gymnaſium zu Weimar bei. Ich ſetzte mich in dem Hörſale neben einen unbekannten Herrn im ſchwarzen Rocke und einer anſehnlichen Perrücke, der ſich, nach einigen Minuten mit der Frage an mich wandte: Sie ſind wahrſcheinlich ein Fremder, darf ich fragen woher? — Aus Schleſien. Sind in Breslau bekannt? — Da war ich auf Schulen. Kennen vermuthlich auch den Herrn Profeſſor Garve? Haben Sie ſeine Ueberſetzung des Cicero geleſen? Ja, ich habe ſie geleſen. — Was halten Sie von ihr? Nach dem Urtheile beſſerer Kenner ſoll ſie philoſophiſch und — vortreflich ſeyn. Es giebt auch, fuhr der Unbekannte fort, noch eine andere Ueberſetzung des Cicero. Ich: — Sie meinen vielleicht die Heinziſche? Recht. Wie gefällt ſie Ihnen? Man ſagt, ſie ſoll für junge Leute, die Latein lernen wollen, ungemein brauchbar ſeyn. Wie ſo? — Wenn man dieſe Ueberſetzung wieder ins Lateiniſche überträgt, und nach Cicero's Latein verbeſſert. So? — Nun, wenigſtens haben doch die Rezenſenten ſie weder getadelt noch gelobt, ſondern ihr den Werth gelaſſen, den ſie hat — und das glauben Sie nur, unphiloſophiſch iſt ſie auch nicht. Darauf fragte ich meinen Nachbar zur Linken, wer der Herr zur Rechten ſey? — Der Director Heinze, Ueberſetzer des Cicero. — Ich zog mich langſam zurück — und entfernte mich.

Man glaubte ziemlich gewiß, daß das Garveſche Haus von der Flamme würde ergriffen werden, und ich fing bereits an, meine Habſeligkeiten einzupacken. Darauf ging ich zu ihm. Ich fand ihn ganz gelaſſen und ſo ruhig, als wäre nichts zu befürchten. Einige Leute zeigten ihm an, daß ſchon glimmende Funken auf den Heuboden ſeines Hauſes geflogen wären. Es iſt wohl möglich, ſagte er, daß mein Haus abbrennen kann. — Sollte die Gefahr zunehmen, ſo bitte ich ſie, indem er ſich an mich wandte, nehmen ſie ſich hier meiner Kinder an, es ſollte mir leid thun, wenn ſie nicht das Licht der Welt erblicken ſollten. Indem er dieſes ſagte, zeigte er auf ein Bücherſpinde, in welchem die Ueberſetzung des Cicero vorhanden war.

Zwar ſchrieb Garve ſelbſt eine ſehr deutliche Hand, und er bedurfte ſelten eine zweite Abſchrift machen zu laſſen, indeſſen verbeſſerte er doch noch öfters ſeine Aufſätze, und da ihm dadurch manches unleſerlich ward, ſo ließ er ſie zuweilen durch mich ins Reine ſchreiben. Einſt mußte ich ihm einen ſolchen

Aufſatz an einen der Herren Grafen von Stollberg abſchreiben, der mir ſo intereſſant zu ſeyn ſchien, daß ich ihn auch zugleich für mich abſchrieb. Da mir aber hierauf einfiel, daß es Garven wohl nicht gefallen möchte, ſo ließ ich es ihm durch ſeine Mutter wiſſen. Er verlangte die Abſchrift zurück, und gab mir dabei ſein Wohlgefallen über mein Geſtändniß zu erkennen. Da der Aufſatz, ſoviel ich mich erinnere, einen allgemein philoſophiſchen Gegenſtand betraf; ſo glaube ich, würde auch das Publikum die Bekanntmachung deſſelben mit Dank annehmen, wenn es dem Herrn Grafen gefallen ſollte, ihm dieſen Aufſatz mitzutheilen.

XI.

Bei dieſer Gelegenheit habe ich mich über manche philoſophiſche Gegenſtände, die ich beſſer zu begreifen wünſchte, von Garve belehren laſſen. Dazu kam noch eine andere Veranlaſſung, welche mir meine damaligen Studien im Realgymnaſio zu M. Magdalene gaben, in welchem ich die 5 Bücher des Ci.

cero, de ſinibus bonorum et malorum (vom höchſten Gut und Uebel) erklären hörte, ohne daß ich ſie vollkommen verſtehen lernte. Soviel ich mir auch Mühe gab, die philoſophiſchen Spitzfindigkeiten der Epicuräer und Stoiker einzuſehen, ſo fand ich doch nur zu oft, daß dieſe Unterſuchungen über meine Kräfte gingen. In dieſer Verlegenheit bat ich Garven um manche Erklärungen philoſophiſcher Ausdrücke im Cicero, die mir unverſtändlich waren. So ließ ich mir einſt die Stelle:

Sin autem voluptatem putat; dicat (Epicurus) adjungendam eam, quae sit in motu: — sic enim appellat hanc dulcem, *in motu*, illam dolentis, *in stabilitate*: —

(de ſinib. L. 2. Cap. V.)

von ihm erläutern. —

Zuerſt gab er mir ſein großes Befremden darüber zu erkennen, daß man junge Leute auf Schulen mit ſo tiefſinnigen, ſpitzfindigen und ſchweren Unterſuchungen beſchäftige, die einem vollendeten, und mit der Philoſophie

vertrauten Manne noch große Schwierigkeiten verurſachten. »Unmöglich, fuhr Garve fort, könne der Lehrer glauben, daß er bei ſeinen Schülern damit großen Nutzen ſtiften würde; ſondern es ſcheine wohl, daß er dieſe Lectüre mehr zu ſeiner eigenen, als ſeiner Untergebenen Unterhaltung gewählt habe.« — Indeſſen bemühte ſich doch Garve, mir die Ausdrücke, voluptas in motu atque in stabilitate (Vergnügen in der Bewegung und in Ruhe) ſo deutlich zu machen, daß ich ihren Sinn zu faſſen glaubte. —

»Unter voluptas in motu verſteht Epicurus, ſagte er, eine angenehme Empfindung, welche durch gewiſſe Reizmittel auf unſere ſinnlichen Werkzeuge hervorgebracht wird. Offenbar geht dabei eine gewiſſe Erſchütterung oder Bewegung (motus) unſerer Nerven vor. Je mehr der Menſch den Zuſtand des Frohſeyns, oder des Vergnügens von ſolchen Bewegungen abhängen läßt, deſto unvollkommeuer, deſto unmoraliſcher iſt er. Vergnügungen dieſer Art ſind nur wie das Salzkorn, oder die Würze an Speiſen

zu brauchen. Wer zuviel davon genießt, der ſchadet ſeinem Körper, und dieſer äuſſert ſehr bald einen nachtheiligen Einfluß auf den Geiſt. Von ganz anderer Natur iſt das Vergnügen in Ruhe: (stabilitate). Wenn wir von äuſſern Eindrücken weder angenehme noch unangenehme Empfindungen haben, ſo ſind wir in dem Zuſtande der Behaglichkeit oder des Wohlbefindens, und das iſt das Vergnügen in stabilitate. Epicurs Aufſchrift über ſeinen Garten: Hospes, hic bene manebis, hic summum bonum voluptas est! *) zielt wahrſcheinlich auf dieſes feſtſtehende Vergnügen. Es dünkt mich übrigens, daß Ihnen das Leſen dieſer philoſophiſchen Abhandlungen eher Abſcheu für Cicero's Schriften, als Luſt zum Studium derſelben erregen müſſe.«

Unter verſchiedenen einzelnen Gedanken, die mir gefallen hatten, und die ich aus Cicero's gedachter Schrift anführte, gefielen ihm beſonders die Worte: (l. 3. c. 17.) Es-

*) Seneca; Epist. 21.

seque hominis ingenui, et liberaliter educati, velle bene audire a parentibus, a propinquis, a bonis etiam viris, idque propter rem ipsam, non propter usum — worüber er vieles von dem Werthe des Beifalls guter Menſchen und des Gewiſſens ſprach.

»Es iſt zwar nicht zu leugnen, fuhr er fort, daß ſich auch in dieſen Büchern de finibus manche ſchätzbare Stellen finden; aber ich fürchte, daß Sie bei fortgeſetztem Leſen wie Montaigne über den Cicero denken werden.«

Und wie dachte er?

»Ich will es Ihnen zeigen.« — Er ſchlug mir folgende Stelle auf: »Quand à Ciceron les ouvrages qui me peuvent servir chez luy à mon dessein, ce sont ceux qui traittent de la philosophie, specialement morale. Mais à confesser hardiment la verité (car puis (depuis) qu'on a franchy les barrières de l'impudence, il n'y a plus de bride) sa façon d'escrire me semble ennyeuse: et tout

autre pareille façon. Car ses prefaces, definitions, petitions, etymologies, consument la pluspart de son ouvrage. Ce qu'il y a de vif et de moüelle, est estouffé par ces longueries d'apprests. Si j'ay employé une heure à le lire, qui est beaucoup pour moy et que je r'amentouie ce que j'en ay tiré de suc et de substance, la pluspart du temps, je n'y trouve que du vent *). —

»Doch laſſen Sie ſich nicht abhalten, Ihren einmal darauf gerichteten Fleiß ferner

---

*) Von Cicero's Werken ſind die philoſophiſchen und beſonders die moraliſchen für mich. Aber um offenherzig zu ſeyn — denn wer einmal die Grenzen der ſchüchternen Beſcheidenheit durchbrochen hat, der verſchmäht jeden Zügel — ich finde die Manier des Cicero, und jede, welche ihr gleicht, ſehr langweilig. Seine ewigen Vorreden, Definizionen, Abtheilungen, Etymologieen nehmen den größten Theil eines Werks ein; einige kühne und lebhafte Gedanken ſchimmern dürftig in dieſer wäßrigen Suppe. Wenn ich ihn eine Stunde geleſen habe — und ſelten leſe ich ſo lange — und nun über die Nahrung nachdenke, die ich aus dieſer Lectüre gezogen habe, ſo finde ich oft nichts. — (Essay de Montaigne, chap. 10. edit. 1641 à Rouen.)

anzuwenden, alles, was Ihnen dunkel ſeyn ſollte, verſtehen zu lernen. Wo ich Ihnen dabei dienen kann, da wird es von mir, als einem Manne von geringem Vermögen, gerne geſchehen. Es giebt auch für mich manche Lieblingsſtellen in den Büchern de finibus, die mir gefallen haben, z. B.

Non enim hilaritate, nec lascivia, nec risu, aut joco, comite levitatis, sed saepe etiam tristes firmitate et constantia sunt beati. (L. II. C. XX.)

Hierauf ſprach Garve noch vieles von der Stärke des Geiſtes bei der übrigens ſchwächlichen Beſchaffenheit des Körpers, und von dem Vergnügen, welches ein zuſammenhängendes Nachdenken gewähre, ſelbſt wenn man gewiſſe unangenehme körperliche Empfindungen habe. —

Welcher Leſer ſeiner Schriften, der ihn perſönlich gekannt hat, wird hier nicht mit Rührung folgende Stelle von ihm leſen *):

»O

*) In ſ. philoſ. Anm. u. Abh. zu Cic. Büchern von den Pflichten, p. 60, 2ter Band 2te Auflage.

»O geſegnet ſey auch ſelbſt die Schwäche eines kränklichen Körpers, die mich öfter, wenn auch nicht deutlicher als andre gelehret hat, daß der Geiſt etwas über den Körper vermag. Ja ich weiß es aus eigner Erfahrung, daß die Anſtrengung der Geiſteskraft auch einen matten Körper unterſtützen, und bis auf einen gewiſſen Grad beleben könne; daß hinwiederum, wenn die Seele ganz ruhig, ganz gelaſſen bleibt, das tobende Blut anfange, ſanfter zu fließen, die in Aufruhr gebrachten Lebensgeiſter niederſinken; und daß der Schmerz ſelbſt, wenn er nicht zu heftig iſt, der aushaltenden Geduld einer gegen ihn ſich anſtämmenden Seele, weiche. — Zwar hat alles dieſes ſein Ziel: und wenn die Seele nach langer Entgegenſetzung endlich ſinkt, ſo ſtürzt auch die Laſt auf ſie zuſammen. Aber beſſere Menſchen können mehr als ich.«

Nach obiger Unterhaltung über den Werth und Unwerth der Ciceroniſchen Schrift vom höchſten Gut und Uebel, kam er wieder auf die Essais de Montaigne zurück. Suchen

Sie, fuhr er fort, davon ſoviel als Sie können, zu verſtehen, ich bin Ihnen gut dafür, daß der Nutzen, den Sie davon haben werden, nicht geringer ſeyn ſoll, als der, welchen Sie vom Leſen der Tuscul. Quaest. oder der Bücher de finibus erwarten *). Beſonders empfehle ich Ihnen das 10te Kapitel de l'institution des enfans.

XII.

An einem andern Abende nahm Garve Veranlaſſung mit mir über das empfohlene Kapitel aus dem Montaigne, und über die Erziehung der Söhne und Töchter überhaupt, zu ſprechen.

Folgendes habe ich davon in meinem Tagebuche angemerkt: »Bei noch ſo vortheilhaften Fähigkeiten, und noch ſo gutem Willen, werden Sie nicht nur itzt, ſondern auch nach Ihrer Rückkunft von Univerſitäten, wenn Sie eine Hauslehrerſtelle übernehmen

*) Garve's Urtheil über Montaigne findet ſich im zweiten Theile ſeiner Verſuche über verſchiedene Gegenſtände p. 406.

ſollten, eine große Menge unüberwindlicher Schwierigkeiten bei dem Bildungsgeſchäfte junger Leute finden. Die Verſchiedenheit der Temperamente der Eltern und Kinder, die Vorurtheile und Ungebildheit der erſtern, und die Unfähigkeit der letztern erfordern Weisheit, Klugheit und Geduld. Haben Sie diese Eigenſchaften, dann werden Sie ohne manchen Gram und Verdruß zu haben, ſelbſt in der ungünſtigſten Lage, mehr nützen, als ohne ſie oft bei wenigern äuſſern Hinderniſſen geſchieht. Gemeiniglich leidet das Anſehen eines Lehrers ſchon durch die Gegenwart der Eltern. Dazu kommt noch die Hochachtung, die den Söhnen reicher oder vornehmer Eltern von den Hausgenoſſen bezeigt wird. In beiden Fällen ſieht der Zögling den großen Abſtand zwiſchen ſich und ſeinem Lehrer, und zum Nachtheil des letzten. Nimmermehr kann das eine gute Wirkung hervorbringen.« —

»Ich rathe Ihnen, auſſer dem Umgange mit der Natur, in welcher Sie Ihren Zögling auf Merkwürdigkeiten und Schönheiten

derſelben aufmerkſam machen werden, nichts ſo ſehr, als das Studium der Charactere großer und kleiner Menſchen aus der Geſchichte und den täglichen Umgang mit der Welt, an. Von jedem Menſchen kann man etwas lernen, indem man darauf ſieht, was er thut und ſpricht. Deſſen Fehler lehren Sie Ihren Zögling vermeiden, und das Gute nachahmen. Suchen Sie ihm die Kunſt beizubringen, mit jedem Menſchen von dem Geſchäfte zu ſprechen, welches dieſer vorzüglich treibt.« —

»Aus dem fleißigen Umgange mit Menſchen zieht man eine gewiſſe Klarheit der Begriffe, die ſich ſelten in dem Grade am Studiertiſche erwerben läßt. — Vor allen Dingen ſuchen Sie den Empfindungskreis, ſoviel in Ihrem Vermögen beſteht, bei Ihren Zöglingen zu beſtimmen. Können Sie das, dann wird es Ihnen auch gelingen, deſſen Sitten zu lenken. Der Unterricht durch Bücher muß bei einem jungen Menſchen, der für den Umgang mit der Welt beſtimmt ſeyn ſoll, weniger, als der durch freie und

trauliche Geſpräche ſeyn. — Perſonen von Stande ſehen gemeiniglich viel auf einen äuſſern Anſtand des Körpers, auf ein gefälliges Weſen der Perſon im Umgange, und ſetzen oft bei ihren Kindern einen größern Werth darin, als in eine zweckmäßige Verſtandesbildung. Dieſer Irrthum iſt ſehr verzeihlich. Das Aeußere giebt die erſte Empfehlung, verſichert den augenblicklichen Beifall, und ſetzt ſchon in den Beſitz eines Gutes, wenn der Ungeſchliffene bei größerm innern Werthe noch lange vergeblich darnach ſtrebt.«

»Nicht die großen und tiefen Sprachkenntniſſe ſind es, welche Sie Ihren Zöglingen beizubringen ſuchen müſſen; ſondern nur Luſt und Liebe zum Studiren, und eine gewiſſe Gegenwart des Geiſtes, in Geſellſchaft auf alles Acht zu haben, was um und neben ihnen vorgeht, und aus dieſen Erfahrungen practiſche Lehren der Weisheit fürs Leben zu ziehen.«

»In meiner Abhandlung über die Prüfung der Fähigkeiten habe ich für einen be-

obachtenden Lehrer einige Regeln zur Beurtheilung ſeiner Schüler angegeben, von welchen ich wünſchte, daß Sie davon bei Ihren Unterrichtsgeſchäften Gebrauch machten.«

»Kinder aus geſitteten Ständen bekommen gewöhnlich diejenige Erziehung, welche der herrſchende Ton iſt, das iſt: man richtet ſich nach andern. Es wird deswegen wohl wenig Eltern von Stande geben, die nicht itzt darauf ſehen ſollten, daß ihre Kinder auf eine beſſere oder neuere Art unterrichtet würden, als ſie ſelbſt unterrichtet worden ſind. Nur unterſcheidet man bei der modiſchen Erziehung nicht das Nöthige vom Nothwendigen, das Nützliche vom Angenehmen. Und mich dünkt, dieſer Fehler wird beſonders bei der Erziehung der Töchter gemacht. Größtentheils bearbeitet man nur die untern Seelenkräfte, und ſucht ihnen ein Kunſtgefühl für Dinge des Zeitgeſchmacks beizubringen, preißt dieſe als das erſte Wünſchenswürdigſte für ein junges Mädchen an, und ſo entfernet man, durch die ſtets beſchäftigte Sinnlichkeit und beſtändig geſpannte Einbildungskraft,

den richtigen Gebrauch des Verſtandes und der Vernunft da, wo ſie ihn in den wichtigen Verhältniſſen ihres Lebens, als Gattin und Mutter nöthig hätten. In großen Städten erregt der Putz zuerſt die Aufmerkſamkeit der Töchter. Dieſes Aeuſſerliche wird das höchſte Gut und Uebel für ſie, je nachdem ſie im Stande ſind, ihre Wünſche zu befriedigen. Sind die Elementarjahre vorüber; ſo wird Franzöſiſch, Zeichnen, Tanzen und Muſik faſt die einzige Beſchäftigung der heranwachſenden Tochter. Selten findet itzt eine Erziehung ohne Erlernung des Klavierſpielens ſtatt, wenn es auch oft den armen Kindern dazu an Talenten, an Gefühl, Tact und muſikaliſchem Gehör fehlt. Es hat mir ſogar ein Vater erzählt, daß er ſeine Tochter vier Jahre zum Klavierſpielen gezwungen hätte, bis ſich endlich die Luſt dazu eingefunden habe. Wie herbe und ſauer aber auch die Frucht aus dieſem Treibhauſe iſt, habe ich ſelbſt öfters empfinden müſſen. Kaum hatte man den Thee in dieſer Familie genoſſen, ſo forderte die Mutter ihre Tochter

zum Muſiciren auf, und dieſe durchquälte dann mit einer ſchwächlichen nicht gebildeten Stimme — auch wohl auf einem ziemlich verſtimmten Flügel, die Zeit für ſich und die Gäſte. Ich habe die Arie: O Bild voll göttlich hoher Reize — mit den widerlichſten, ſchneidenſten Tönen, die bis in die äuſſerſten Spitzen der kleinſten Nerven drangen, abſingen hören. Ein kalter Schauer überfiel mich ſchon, wenn ich die Einleitung hörte. Wer konnte nun die Eltern überzeugen, daß dieſe Muſik ihre Tochter weder angenehmer noch liebenswürdiger mache?«

»Nähert ſich das Mädchen der Mannbarkeit, ſo erhält ſie eine Unterweiſung in der Religion bis zur Ablegung ihres Glaubensbekenntniſſes. Nach dieſer Periode hat ſie ein Privilegium in Geſellſchaften zu figuriren. Sie ſpielt, empfindelt, haſcht nach Anhängern, macht die Liebhaberin gegen Günſtlinge und die Spröde gegen andere. Romane ſind ihre Lectüre — ſie beſucht das Schauſpiel häufiger, und fehlt ſelten im Kränzchen und bei Bällen. In der Ausbil-

dung ihrer Perſon beſteht nun die Hauptſorge, das heißt: ſie erkundigt ſich angelegentlich nach der neueſten Mode des Kopfputzes und dem neueſten Kleiderſchnitt, ſie ſtudiert die Mienen, mit welchen ſie Beifall äuſſern und erwerben, Liebe oder Gleichgültigkeit, Lächeln oder Unwillen zu erkennen geben ſoll.«

»So amüſant erzog man die deutſchen Mädchen zwar ehmals nicht, und verſah es offenbar darin, daß man ſie ſogar manches lernen ließ, wovon ſie in der Folge keinen, oder doch nur einen ſehr unerheblichen Gebrauch machen konnten. Manche mußten durchaus die lateiniſche Grammatik die Regula quinque und Alligat-Rechnungen lernen. Deſſen ungeachtet wurden ſie doch, was ſie werden ſollten: — treue Weiber, zärtliche und verſtändige Mütter, welche ſich ihres Hausweſens mit aller Sorgfalt annahmen. Und dieſe guten Eigenſchaften waren, wie mir es ſcheint, eine Folge von ihrer Unbekanntſchaft mit Romanen, mit männlichen und weiblichen Idealen, mit phantaſtiſchen Scenen, und mit dem berauſchenden Genuß,

welchen die ſchönen Künſte den Künſtlern gewähren. Statt deſſen gaben ihnen ihre Mütter in der Führung des Hausweſens und allen weiblichen Arbeiten Unterricht. Bei ihren Künſten und Wiſſenſchaften, die höchſtens im Schreiben, Rechnen, einem Modeltuch, und dem Katechismus beſtanden, der alles, Moral und Glaubenslehre, enthalten mußte, blieben die Töchter unbefangen, ohne gegen Anſtändigkeit und Sittſamkeit zu fehlen. Sie lernten nicht die Kunſt, etwas anders zu ſcheinen, als was ſie waren. Freilich fehlten ihnen Annehmlichkeiten, deren wir uns itzt erfreuen, und die in der That ſehr ſchätzenswürdig ſind, wenn ſie auf die rechte Art, und nicht auf Koſten der nothwendigern Eigenſchaften, erworben werden. Das Frühjahr unſrer Ehen iſt ſchöner, blumenreicher, aber dafür iſt auch der Sommer deſto drükkender, und der verblendete Ehemann findet dann oft in der Sonnenhitze oder bei den Ungewittern des Lebens weder einen erquikkenden noch ſchützenden Schatten im Umgange ſeiner verblühten Hälfte, und auf ſchmack-

haſte Früchte im Herbſte darf er ſich dann auch nicht Hoffnung machen.« —

XIII.

Es iſt gewiß, daß zwar die perſönliche Bekanntſchaft eines Menſchen, ohne die Kenntniß ſeiner Thaten oder ſeiner Werke, eine ſehr unvollſtändige Idee von ihm giebt, daß aber, wenn man die Geſchichte deſſelben weiß, wenn man ſeine Schriften geleſen hat, man beide etwas beſſer zu verſtehen glaubt, wenn man ihn geſehen hat, und mit ihm umgegangen iſt *) Dieſe Bemerkung, welche Garve bei einer Gelegenheit macht, da er von ſeiner Bekanntſchaft mit dem Könige Friedrich II ſpricht, finde auch ich, in Abſicht der meinigen mit ihm, vollkommen beſtätigt. Ich bin überzeugt, daß — wie ich es ſchon im Anfange dieſer Schrift geſagt habe — diejenigen Perſonen, welche Garve's Umgang genoſſen haben, nicht nur in ſehr vielen Stellen ſeiner Schriften eine treue

*) Siehe v. Paczenskys Leben, p. 49

Schilderung ſeiner eigenthümlichen Denkungsart ſehen mögen; ſondern ſie werden ſogar den Gang derſelben und die Quelle entdekken, aus welcher ſo viele ſeiner practiſch-philoſophiſchen Sätze, als Reſultate, gefloſſen ſind. —

Sein Geiſt war beſtändig, ſowohl in der Geſellſchaft als in der Einſamkeit, beſchäftigt. Aber eben dieſe große Geiſtesthätigkeit war ihm beſonders nach Tiſche ſehr unangenehm, und er bemühte ſich, dieſelbe durch das Anhören leichter Erzählungen, oder durch Muſik zu hindern. Zuweilen ließ er mich rufen, um ihm etwas von Stadtneuigkeiten oder Schulvorfällen zu erzählen. Da ich dieſe Gegenſtände, ehe ich ſeine Abſicht kannte, zu gering für ihn hielt, und auch einen zu kleinen Kreis von Bekanntſchaften hatte, ſo ward meine Unterhaltung theils ſehr mager, und mein Benehmen dabei ängſtlich. Ich ſuchte daher das Geſpräch auf wiſſenſchaftliche Gegenſtände zu lenken. Er aber wich dieſem Stoffe beſtändig aus, bis er endlich offenherzig geſtand, daß er itzt

nicht gerne von Dingen ſprechen möchte, welche das Nachdenken beſchäftigten. »Erzählen Sie mir nur, ſagte er, was Sie wollen, Sie werden mir einen Gefallen erzeigen, wenn Sie mich nur hindern zu denken.«

Nun kannte ich mein Geſchäft, und ich machte mirs zur Pflicht, es ſo gut zu verwalten, als ich es vermochte. Ich brachte ihm bekannte und unbekannte Anecdoten, welche Lachen erregten — ich ſpielte kleine Stückchen auf dem Flügel, mit und ohne Geſang ꝛc.

Einſt ſah ich ihn in einer zahlreichen Geſellſchaft *) von beiderlei Geſchlechtern ſo ſtill und zurückgezogen, daß faſt ein jeder von den Anweſenden glaubte, er befände ſich nicht wohl, oder es misfiele ihm die Luſtigkeit und das aufgeweckte Weſen der Jugend. Vielleicht, ſagte der Wirth des Hauſes zu ihm, iſt Ihnen das große Geräuſch zuwider,

---

*) In dem Garten des ehemaligen Banquier Müllendorf, den Garve, ſo wie ganz Breslau, wegen ſeines vortreflichen Characters, und einer unbegränzten Wohlthätigkeit gegen Dürftige ſchätzte.

wollen Sie nicht lieber mit mir nach dem andern Gartenhauſe gehen, wo wir allein ſeyn können? —

»Nein, antwortete er, erlauben Sie mir doch an dem Vergnügen dieſer jungen Leute Theil zu nehmen. Ich ſehe den Menſchen ſehr gerne in dem Ausbruche ſeiner Heiterkeit. Der Anblick einer fröhlichen Jugend iſt für mich eine wahre Erholung.«

Aber Sie werden dann keine Unterhaltung haben?

»Warum nicht? Das Kartenſpiel oder politiſche Geſpräche werden mir den Genuß des gegenwärtigen Vergnügens nicht erſetzen — ich bin überzeugt, Sie gönnen mirs.« —

Man fing an zu tanzen — brachte endlich Pfänderſpiele vor — löſte die Pfänder unter allerlei Scherzen ein — und zuletzt ſetzten ſich einzelne Gruppen zuſammen, die ſich etwas erzählten. Als ſich nach dem Abendeſſen die junge Geſellſchaft entfernte, war er faſt der letzte, der wegging. Er dankte dem Wirthe herzlich für das große Vergnügen, welches er ihm heute ver-

ſchafft hätte. Die Umſtehenden lachten — aber Müllendorf nicht, der Garven kannte, und wohl wußte, welches geiſtige Vergnügen er damit meine. —

So gerne auch Garve Geſellſchaften beſuchte, ſo wußte er ſich doch auch, wenn es die Umſtände erforderten, ſo zu mäßigen, daß er in derſelben nie die Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen ſuchte. Wenn er nicht an einem Vergnügen Theil nehmen wollte oder konnte; ſo machte er den ſtillen Beobachter, und verſetzte ſich in die Lage eines Einſamen, in welcher er ein Vergnügen fand, wie es der Nachdenkende in der Abgeſchiedenheit vom Geräuſch nur genießen kann. »Wer nur, — ſagt er *) — jemahls der Wolluſt des einſamen und ſtillen Nachdenkens genoſſen, — wer je erfahren hat, mit welcher Ruhe und Heiterkeit Meditationen das Gemüth erfüllen, in denen wir uns ſelbſt unſer Innerſtes aufſchließen, von Empfindungen zu Gedanken hin und her ſchwanken, und

*) Geſellſ. und Einſ. p. 184.

ohne irgend einen andern Trieb, als den nach Wahrheit, nach moraliſcher Veredelung und nach Beruhigung des Herzens, den Wegen der Natur und der Vorſehung nachſpüren: der wird nicht ermuntert werden dürfen, dieſe einſame Beſchäftigung allen glänzenden Vergnügungen in der Geſellſchaft, allen Gewinn bringenden Geſchäften und ſelbſt gelehrten Arbeiten vorzuziehn. —

XIV.

Den andern Tag darauf fragte mich Garve:

»Warum tanzten Sie geſtern Abend nicht mit?«

Weil ich noch nicht gut genug zu tanzen glaubte.

»Aber Sie lernen es doch? ich halte es für nothwendig. Der gute Anſtand, die Gewandtheit, das ganze äuſſere Betragen gewinnt dadurch. Wer war der junge kleine Mann, mit dem vollen Geſichte, der neben der Flügelſpielerinn ſaß?«

Er

Er heiſst * — und iſt ein ſehr beliebter Schüler des Herrn Probſt *.

»Er verrieth viele Neigung zum ſchönen Geſchlecht. Ich ſah ihn beſtändig mit Mademoiſelle * im Geſpräch.«

Sie ſcheint ihm auch nicht ungünſtig zu ſeyn.

»Iſt er fleißig?«

Ich ſehe ihn immer beſchäftigt.

»Aber auch mit ſeiner Pflicht oder mit Nebendingen?«

Das weiß ich nicht. Ich ſah ihn neulich zu Skarſine *) in einer großen Geſellſchaft. Er ſagte mir, daß er einige Wochen da bleiben würde, und es iſt auch geſchehen.

»Wenn die Geſellſchaft, wie ich glaube, aus guten, geſitteten Familien beſtand, ſo

---

*) Ein Dorf unweit Breslau, welches, wegen ſeiner angenehmen Lage und eines mineraliſchen Brunnens, von den Breslauern im Sommer häufig beſucht wird.

Bayerische Staatsbibliothek München

wird ſein Verluſt nicht ſehr groß ſeyn. Leute machen Leute *).«

So ſpricht unſer Rector nicht. Er iſt ſehr unwillig, wenn ers erfährt, daß man einer Geſellſchaft oder eines Schauſpiels wegen die Lehrſtunden verſäumt habe. Dafür empfiehlt er das Leſen des Cicero oder Livius.

»Der Regel nach hat er Recht, unwillig zu ſeyn, denn die Herren Zuhörer könnten eine zu große Nachſicht leicht mißbrauchen?«

Ich ſeh' aber doch gar nicht ein, was eine Landpartie oder der Beſuch des Schauſpiels ſchaden könnte.

---

*) »Der geſellige Umgang, — ſagt Garve, — (Geſ. und Einſ. p. 208. verglichen mit der Stelle p. 315. über das bürgerliche Air von Garve) iſt moraliſch nützlich, wenn die Geſellſchaft gut iſt: ſie iſt moraliſch ſchädlich, wenn die Perſonen, mit welchen man umgeht, an Geiſt und Sitten verdorben ſind. Das Sprichwort ſagt: Leute machen Leute; das heißt, der Menſch wird nach und nach denen ähnlich, mit welchen er häufig in Geſellſchaft iſt. Er wird durch den Umgang mit einſichtsvollen Perſonen verſtändiger, mit Hofleuten artiger, mit Ausſchweifenden zügelloſer, mit eigenſinnigen Greiſen vorurtheilsvoller, mit Pedanten Pedant, und mit dem Pöbel ſelbſt Pöbel.« —

»Wenn ein junger Menſch auf Schulen übrigens arbeitſam iſt, fleißig ſtudirt, und ſich nicht zu früh in Liebesverſtändniſſe einläßt, dann kann der Schaden ſo groß nicht ſeyn, beſonders wenn der Unterricht auf Schulen nicht zweckmäßig genug eingerichtet iſt.«

Nicht zu früh in Liebesverſtändniſſe einläßt? Kann man das vermeiden?

»Bald ſollte ich glauben, Sie hätten ſchon eins.«

Wenn das eins iſt, einer Perſon vom andern Geſchlechte herzlich gut ſeyn — ja — dann muß ich meinen Fehler geſtehn.

»Nun, ein Fehler iſt es eben nicht. Es kömmt nur darauf an, was Sie dieſer Zuneigung für eine Richtung geben wollen und können.«

Ich wünſchte allerdings, daß ich auch darin mehr über mich vermöchte.

»Unſere Zuneigungen, und der Wunſch, ſie äuſſern zu dürfen, richten ſich nicht immer nach unſern Verhältniſſen, oder nach der Schicklichkeit.«

Ach! — das iſt ſehr wahr, und eben das macht oft die Qualen eines gefühlvollen Herzens aus.

»Wer ein Freund der Tugend und Arbeitſamkeit bleibt, und ſich die Selbſtkenntniß angelegen ſeyn läßt, den wird die Liebe ſelten unglücklich machen.«

Ich haſſe die Ausſchweifungen, welche den Leib entnerven, und die Seele abſtumpfen — aber — die Liebe haſſe ich nicht.

»Sie würden auch Unrecht thun, nur ſuchen Sie ihr eine anſtändige Richtung zu geben. Wovon iſt ihr Haß gegen Ausſchweifungen entſtanden?«

Ich habe den Tiſſot und den Werther, den Grandiſon und Gellerts Lied: Der Wolluſt Reiz zu widerſtreben ꝛc. geleſen.

»Was haben Sie aus dieſen Schriftſtellern gelernt?«

Tiſſot zeigt die ſchrecklichen Folgen unnatürlicher Handlungen. Werther erhebt die Liebe in eine reinere Region. — Grandiſon ſchien mir dieſes Gefühl noch mehr zu veredeln, und Gellert flößte mir einen untilgba-

ren Abſcheu gegen das Laſter ein. Ich konnte ſeitdem nie einen Menſchen ſehen, von dem ich wußte, daß er ausſchweifte, ohne an die Worte zu denken: Verweſung ſchändet ſein Geſichte ꝛc.

»Aber haben Sie nicht gefunden, daß Gellert auch ſehr richtig ſagt:

Kaum lachet uns die Welt entgegen,
So regt ſich unſere Leidenſchaft.

O! es geht mir ſehr oft ſo, und koſtet mich manchen Kampf.

»Und geben endlich ſtrafbar nach?« —

Aufrichtig geſtanden — iſt meine Liebe auf eine Perſon gerichtet, der ich davon weder etwas ſagen kann noch will.

»Sie dürfen und wollen nicht? Warum nicht?«

Sie iſt zu jung, vornehm — — — und ich werde noch lange auf ein Amt warten müſſen. Darum verſchweige ich meine Leidenſchaft — und liebe im Stillen.

»Wenn dieſe Geliebte ein tugendhaftes und wohlerzogenes Mädchen iſt, dann mißbillige ich Ihre Neigung nicht. Suchen Sie

ihrer durch Fleiß und gute Sitten würdig zu werden, dann kann Ihnen der Gedanke bis zur Erreichung Ihres Wunſches recht nützlich ſeyn.«

Nützlich? — ich fürchte, er wird mich im Studiren hindern.

Das fürchten Sie nicht. Wenn Ihre Liebe rechter Art iſt, dann giebt ſie Ihnen einen Sporn zur zweckmäßigen Geſchäftigkeit — und — Sie werden aus Achtung für Ihre Freundin ꝛc. den Weg der Tugend und Unſchuld nicht verlaſſen.«

Dieſer väterliche Rath für meine Unerfahrenheit hatte ſeine heilſamen Folgen für mich, ſo wie er ſie überhaupt für ähnliche junge Leute in dieſer Lage haben dürfte. Jedoch bin ich überzeugt, daß man jungen Leuten nie zu frühen Verbindungen rathen ſollte, wie es Rouſſeau wünſcht, denn ſelten wird der Zweck derſelben erreicht, und die Probe iſt zu gefährlich.

Mit dem, was Garve noch ferner mit mir über die Liebe, als eine Triebfeder zur

Geſelligkeit, laut meinem Tagebuche, zu mir ſprach, und was ich an ihm ſelbſt in der Abendgeſellſchaft bemerkte, ſtimmt das, was ich itzt in ſeinen Schriften leſe, vollkommen überein.

»Nur durch die Liebe, oder durch Neigungen, Wünſche und Hoffnungen, welche aus dieſer Quelle entſpringen, oder auf ihre Freuden Bezug haben, werden alle geſellſchaftlichen Vergnügungen belebt. Was iſt der Tanz ohne dieſe ihn beſeelende Triebfeder? Nichts als körperliche Bewegung, oder Sache der Eitelkeit, die nur ein kaltes Vergnügen gewähret, und in Kurzem die handelnden Perſonen, ſo wie die Zuſchauer, ermüdet. — Das Spiel, welches nicht durch den hohen Gewinn ſein Intereſſe erhält, kann für den Jüngling nur durch die Annehmlichkeit der Gehülſin, mit welcher, oder der Gegnerin, wider welche er ſpielt, reizend werden. Selbſt von dem geſellſchaftlichen Geſpräche, das ſich überhaupt am liebſten mit den Handlungen und Leidenſchaften anderer Menſchen beſchäftigt, machen die ge-

heimen Geſchichten der Liebe den anziehendſten Inhalt aus. Alle großen Geſellſchaftskreiſe — ſo wie der Hof und die großen Städte ſie verſammeln — würden durchaus freudenleer und langweilig ſeyn, wenn nicht die engern Verbindungen, die ſich in denſelben bei den ältern Perſonen durch Politik, oder eigennützige Abſichten, bei den jüngern durch Liebe — anſpinnen, einen Theil der Geſellſchaft lebhaft beſchäftigten, und dem andern, welcher jenen beobachtet, ein intereſſanteres Schauſpiel gewährten. Die Jünglinge und Mädchen haben in dem Gewühle wenigſtens das Vergnügen, zu ſehen und geſehen zu werden: und wo auch noch keine förmliche Leidenſchaft rege iſt, wird doch das Herz durch den Anblick der Schönheit in einem andern Geſchlechte erwärmt. Die Eltern mannbarer Kinder werden oft durch nichts ſo gereizt, die Geſellſchaften zu beſuchen, oder bei ſich zu verſammeln, als durch die Anſchläge, die ſie zu der Verheurathung der Ihrigen machen, und durch die Hoffnungen, die ſie in dieſer Abſicht auf ausgebreitete

Verbindungen ſetzen. So alſo wirkt dieſer Trieb, der die Welt erhält und verewigt, der zuerſt die Familien-Verbindung, den Grund aller menſchlichen Geſellſchaft ſtiftete, auch ſichtbar oder unſichtbar in jedem geſellſchaftlichen Kreiſe. Hier werden Ehen geſtiftet und gebrochen; gute Sitten durch buhleriſche Reize, oder durch verführeriſche Beiſpiele verdorben, — oder ein feuriges, zum Ausſchweifen aufgelegtes Temperament, durch die Liebe für ein tugendhaftes Mädchen, oder durch die Achtung für die Sittlichkeit der Geſellſchaft, worin man ſich befindet, im Zaume gehalten.« —

Geſ. und Einſamk. p. 310.

XV.

Garve erinnerte ſich oft nach einigen Tagen an den Inhalt unſeres Geſprächs. — An einem Abende ſetzte er das eben geendigte auf folgende Art fort:

»Sie ſagten mir neulich, daß Sie den Grandiſon geleſen hätten. Da fanden Sie

wohl keine ſolche ſinnreiche Gedanken, wie im Cicero oder Seneca?«

Nein, aber die edle Art ſeines Betragens, ſeiner Sprache und Maximen haben mir ſehr gefallen.

»Es iſt wahr, Grandiſon bleibt immer ein nachahmungswürdiges Muſter für junge Leute. Wer die Richardſonſchen Romane lieſt, der verliert keine Zeit.«

Aber Grandiſon iſt als ein vollkommner Menſch vorgeſtellt, der faſt keinen Fehler hat, und ein ſolches Muſter macht muthlos.

»Auch die beſten Menſchen ſind nicht ohne Fehler. Zur Nachahmung muß man das Vollkommenſte wählen. Mir ſcheint Grandiſon das in der Moral, oder im Umgange mit Menſchen zu ſeyn, was Apollo von Belvedere für den bildenden Künſtler iſt. Beide ſind Ideale — und ein Ideal muß ſo vollkommen als möglich dargeſtellt werden.«

Alſo glauben Sie doch wohl ſelbſt, daß der Menſch nicht den idealiſchen Character eines vollkommnen Menſchen erreichen könne?

»In der Natur giebt es nur einzelne

vollkommene Theile zerſtreut, welche der idealiſche Künſtler in ein ſchönes Ganze zuſammenbringt. Ein ſolches Compoſitum von allen Vollkommenheiten giebt es nur in den Werken der Kunſt. — Wollen Sie nicht Theologie ſtudiren?«

Ja, das wünſche ich.

»Und da werden Sie wohl nur ſoviel auf Schulen lernen, als Sie zum Unterricht für eine Dorfgemeinde brauchen werden.«

Ich muß geſtehn, daß ich bei meinem Studiren nicht an eine Gemeinde denke.

»Sie haben alſo kein Ziel, welches Sie zu erreichen wünſchen.«

Wenn ich nur erſt ſo weit in meinen Kenntniſſen wäre, wie der junge Beicht; aber dem gleich zu kommen, das wird mir ſchwer werden.

»Und eben dieſer Schwierigkeit wegen werden Sie aufhören, ihm nachzuſtreben?«

Das nicht, vielmehr wünſchte ich meinen Fleiß zu verdoppeln.

»Wenn Sie ihm nun an Kenntniſſen

gleich wären, dann würden Sie nicht weiter fortſchreiten wollen?«

Warum nicht? Werde ich nicht immer Menſchen finden, die ich in aller Abſicht für kenntnißvoller und weiſer halten werde, als ich bin?

»Sie ſehn, wohin uns das führt. Endlich bleibt der Vollkommnere beim Ideal ſtehen. Das wird ſein Muſter. Nur gewöhnliche Seelen ſind mit dem Alltäglichen und Gemeinen in jeder Art zufrieden. Wem die Natur Talente und ein gefühlvolles Herz gegeben hat, den kann ſeine Sinnesart über den Ungebildeten in jedem Stande erheben. Ein ſolcher Menſch muß aber täglich an ſeiner Vervollkommnung arbeiten. Zuerſt wird er ſuchen, großen erhabenen Muſtern in der Natur ähnlich zu werden, und endlich wird er ſich das Ideal eines vollkommenen Mannes dazu wählen, dem keine Tugend fehlt. Schon dieſes Nachſtreben giebt unſern Kräften einen Schwung, der zur höhern Vollkommenheit führt.«

Halten Sie es für gut, daß ein junger

Menſch immer mit ernſthaften und geſetzten Männern umgehe?

»Immer? freilich immer nicht. Vielmehr würde ich ihm rathen, auch die Geſellſchaft geſitteter Frauensperſonen zu ſuchen.«

Aber was ſoll man mit dieſen ſprechen? Die wenigſten erheben ſich über das Geſpräch vom Putze — Wetter — Geſinde und Heirathsgeſchichten.

»Für junge Studirende iſt das freilich kein unterrichtendes Geſpräch. Es iſt aber nothwendig, daß ſie ſich daran gewöhnen, und dabei entweder auf die Form oder den Ideengang Achtung geben, oder ſonſt eine Gelegenheit zu andern Betrachtungen daraus zu ziehen ſuchen, weil das Anhören ſolcher Unterhaltungen häufig vorkömmt. Haben Sie nicht bemerkt, daß auch Grandiſon ſich in dies Uebel zu finden wußte?«

Er war allenthalben beliebt. Es ſcheint mir, daß er die Kunſt verſtand, die weiblichen Herzen zu feſſeln.

»Worin beſtand dieſe Kunſt?«

Im zweiten Theile ſeiner Geſchichte fand

ich eine Stelle, die ſie zu verrathen ſcheint. Hier iſt ſie:

»Eine Mannsperſon, die einem Frauenzimmer angenehme Sachen auf eine angenehme Art zu ſagen weiß, hat deſſelben Eitelkeit auf ihrer Seite, denn daran zu zweifeln, ob der Liebhaber wahr rede, das hieße an ihren eigenen Verdienſten zweifeln.«

»Die Härte und das Pedantiſche der Studirenden verliert ſich im Umgange mit dem andern Geſchlecht.«

Ich habe im Wilhelm Blumenthal geleſen: Weiber ſind Schleifſteine der Männer.

»Das Gleichniß iſt nicht edel, aber es liegt eine Wahrheit darin.«

Warum iſt das Gleichniß nicht edel?

»Das Bild iſt aus dem gemeinen Leben der niedern Klaſſe hergenommen. Man könnte ſonſt auch eben ſo gut ſagen: Männer ſind Wetzſteine für die Weiber, an welchen ſie ihren Verſtand ſchärfen könnten. Ich habe einen Buchdruckerſtock vor irgend einem Buche geſehen, wo das Bild eines Wetzſteins, auf welchem eine Hand, die ein Eiſen ſchärfte,

mit der Inſchrift: terar, dum prosim, auf dem Titelblatte angebracht war. Dieſem Bilde iſt der gemeinnützige Mann ähnlich *).

»Iſt das Buch Wilhelm Blumenthal, oder das Kind der Natur gut geſchrieben?«

Es gefällt mir ſehr. Ich finde die Ausdrücke durchaus natürlich. — Ich mußte ihm dieſes Buch holen, er blätterte darin, und rieth mir die in demſelben vorkommenden Redensarten aus dem gemeinen Leben nur für das zu halten, was ſie wären. Z. B. Heidi ging der Wagen — heute ſolls flott gehn — der Kantor ſchumperte den Jungen — Einen ums Geld beknapſen — Ausſehn wie ein Eſſigkrug, — griesgrammige Laune ꝛc.

»Die Unterredungen der Weiber über Putz, den Ankauf von Galanterie-Waaren, über den Schnitt der Kleider, die Kochkunſt und

*) G. hat in ſeinen eigenen Betrachtungen, über die allgemeinen Grundſätze der Sittenlehre, dieſen bildlichen Ausdruck von ſich ſelbſt gebraucht, den er zwölf Jahre vorher verwarf, wenn er ſagt: »ich glaube nicht ganz unnütz als Wetzſtein für Andere geweſen zu ſeyn, wenn ich auch als ſchneidendes Inſtrument nur wenig ausgerichtet habe.«

über die Zänkereien mit dem Geſinde ſind oft von ſatyriſchen Moraliſten gerügt worden, ſagt Garve *). Und ſie zeigen allerdings, wenn ſie die Zeiten ihrer Zuſammenkünfte ganz ausfüllen, und wenn ſie beſonders mehr Nachforſchungen der Eitelkeit und der Eiferſucht, oder Herzenserleichterungen der Schwäche, als geſuchte oder ertheilte Rathſchläge der Freundſchaft ſind: daß es dieſen verſammelten Schönen an derjenigen Geiſtesbildung fehlen müſſe, welche allgemeinern und wichtigern Gegenſtänden etwas Anziehendes für ſie geben könnte. Auf der andern Seite wäre es aber auch höchſt thöricht, eine Sache, die ſo ganz natürlich, und die, wenn ſie auf die rechte Weiſe geſchieht, ſo nützlich iſt, ohne Einſchränkung zu tadeln. Iſt es nicht für die Frauenzimmer eben ſo vernünftig und billig, als für die Männer, ſich von denjenigen Geſchäften zu unterreden, mit welchen ſie am meiſten zu thun haben, und bei einander

*) Geſ. und Einſamk. p. 30.

ander über diejenigen Gegenſtände Rath, Unterricht, oder Troſt zu ſuchen, die, wenn ſie auch klein ſcheinen, doch zu ihrem eigentlichen Berufe gehören, und auf das Wohl der Familien einen weſentlichen Einfluß haben? — — — —

»Diejenige Zuſammenkunft iſt nicht unnütz, in welcher von vernünftigen Hausmüttern über den Grad des Aufwandes debattirt wird, den ſie ſchicklicher Weiſe in ihrem Hausgeräthe, in der Beſetzung ihrer Tafel, ihrer Kleidung und der Kleidung ihrer Kinder machen müſſen, und in welcher jede über den Stoff und die Form dieſer Sachen, und über die vortheilhafte Art, jenen anzuſchaffen und dieſe dem Stoffe zu geben, den Beitrag ihrer Erfahrungen zu der allgemeinen weiblichen Wiſſenſchaft hinzufügt. Und kann endlich nicht ſelbſt ein Mann einer Unterredung mit Nutzen und Vergnügen beiwohnen, in der über die Tugenden und Fehler der Dienſtbothen, über das vernünftige oder thörichte Betragen der Herrſchaften gegen ſie, über den Ernſt, welchen die Erhaltung des

Anſehens fordert, und über die Nachſicht, welche zur Erhaltung des Hausfriedens nothwendig iſt, verſchiedene Meinungen mit ihren Gründen gegen einander abgewogen, und Beiſpiele zur Unterſtützung oder Beſtreitung derſelben angeführt werden?« —

XVI.

Garve pflegte zuweilen bei ſchönem Wetter auszureiten, weil er dieſe Art der Bewegung, bei ſeiner ſchwächlichen Leibesbeſchaffenheit, für ein Stärkungsmittel hielt. Ich ſah ihn einigemahl von ſolchen Spazierritten ganz ermattet nach Hauſe kommen, denn er litt oft ſehr viel an Hämorrhoiden, und hatte ſtarke Blutverluſte davon.

In dieſem Zuſtande fand ich ihn eines Abends auf dem Sopha ſitzend. Er ſchien mir völlig entkräftet zu ſeyn — und deswegen enthielt ich mich mit ihm zu ſprechen.

»Was fehlt Ihnen?« fragte er mich.

Ich befinde mich wohl; – aber ich glaube, daß Sie Erholung bedürfen.

»Körperliche Ruhe, aber ſprechen kann ich.«

Ermüdet Sie das nicht?

»Nein, vielmehr, wenn ich mit jemandem ſpreche, ſo muß ich abgebrochen denken, und dadurch ermuntert ſich mein Geiſt, der wiederum den Körper belebt.«

Von dieſer innern Stärke und Thätigkeit ſeines Geiſtes, und der oft großen Schwäche ſeines Körpers ſchreibt er *): »Bei meinen wirklich drückenden Leiden, hat mir Gott doch die Erleichterung bewilligt, daß meine Denkkraft ungeſchwächt geblieben, und zuweilen ſelbſt mein Geiſt heiter geweſen iſt. Sogar zu der Zeit, da ich mit Niemanden ohne Beſchwerde ſprechen konnte, konnte ich für mich zuweilen einen ſcharfſinnigen Gedanken haben, konnte eine abſtracte Idee verfolgen. Vielleicht hat mir ſelbſt dies oft geſchadet, daß ich nicht immer den Lauf meiner Ideen zu hemmen wußte. In die Lebhaftigkeit, mit welcher ich zuweilen dachte, miſchte ſich oft bald etwas fieberhaftes ein: und ſo geht es mir zum Theil noch. —

*) An den Hrn Pr. Spålding, d. 14. Mai 97.

Nach einer Pauſe — fragte er: »Sie beharren alſo noch auf Ihrem Entſchluſſe, Theologie zu ſtudiren?«

Ich muß wohl, wenn ich auch keine Luſt dazu hätte.

»Warum müſſen Sie?«

Ich habe gehört, daß der Unbemittelte beim theologiſchen Studio am beſten fortkomme.

»Freilich, als Arzt oder Rechtsgelehrter muß man eigenes Vermögen haben. Beſuchen Sie auch die theologiſchen Lectionen fleißig?«

Sie machen mir oft viele Langeweile — aber — ich verſäume ſie nicht, weil man ſich empfindliche Vorwürfe vom Lehrer zuzieht.

»Worüber lieſt er?«

Ueber Heilmanns Compendium. Ehemals hörte ich über Freilingshauſen. Was halten Sie von beiden?

»Heilmann kann mit dem letztern gar nicht verglichen werden. Er iſt unter den

neuern einer der aufgeklärteſten Theologen. Sie hören, wie ich weiß, auch Polemik?«

Nicht gerne. Aber Sie wiſſen, wer ein Stipendium bedarf, der muß den ſauern Apfel nehmen.

»Worüber ſtreitet Ihr Lehrer?«

Eigentlich ſtreitet kein Menſch mit ihm, weder in noch auſſer der Schule. Er fängt ſelbſt den Streit an.

»Das ſagen Sie nicht. Ich weiß, daß er über die Stelle: Drei ſind ꝛc. ſehr angefochten worden iſt. Er hat nur eine unnütze Sache ſchlecht vertheidigt. Aber zieht er denn in ſeiner Polemik nicht gegen Jemandes Meinungen zu Felde? Oder iſt es Spiegelgefechte?«

Er kämpft meiſtentheils gegen die Neologen, z. B. gegen Semler und Bahrdt.

»Und was ſagt er von ihnen?«

Semler, meint er, wolle ein Theologus liberalis ſeyn, aber aus ſeinen Schriften ſähe man, daß er ein Theologus effrenatus wäre.

»Das iſt zu viel. Ich glaube, er iſt

Semlers Schüler geweſen, und noch kann man nicht ſagen, daß der Schüler über ſeinen Meiſter wäre. Und was hält er von Bahrdt?«

Er tadelt ſeine neueſten Offenbahrungen. Beſonders mißfällt ihm der moderne Ton derſelben. Z. B. Wenn Luther in dem Evangelio von der Hochzeit zu Cana überſetzt: Weib was hab' ich mit dir zu ſchaffen, ſo überſetzt Bahrdt: Madame was haben ſie dabei zu ſprechen?

Bei dieſem Geſpräche war Garve's Mutter zugegen, und ſagte: Ich habe kürzlich in der Iris von Jacobi (im 22ſten Briefe) eine Stelle geleſen, die mir ungemein gefallen hat. — Ich war, heißt es da, in Geſellſchaft, man ſprach von der Religion, meine Seele war ruhig, weil, dem Himmel ſey Dank, meine Religion in meinem Herzen, und nicht in meinem Kopfe iſt; und ich ſie in Handlungen, nicht in Reden lege.

Garve meinte, es wäre ein großes Hinderniß des Beſſerwerdens junger Leute, daß man auf Schulen die dogmatiſche Theologie

noch immer als eine unentbehrliche Wiſſenſchaft, in ihrer ſcholaſtiſchen Form, mit allen den ſtreitigen Lehren verſchiedener Partheien vortrage. Auch ich, fügte er hinzu, habe eine weitläuftige Dogmatik und Polemik nach Baumgartens Dictaten hören müſſen. Die trocknen Lehrſätze gaben meinem Geiſte keine Nahrung, und für mein Herz hatte ich, nach der Ueberſicht des ganzen Syſtems, nicht den geringſten Gewinn. Zweckmäßiger würde der Unterricht in der praktiſchen Sittenlehre ſeyn. Für eben ſo nothwendig halte ich für junge Leute die Regeln einer feinen Lebensart und Weltkenntniß, ſo wie ſie Stanhope, Graf von Cheſterfield, ſeinem Sohne gegeben hat. Aber wie wenig giebt es Schulmänner, die nicht in ihren äuſſern Sitten, in ihrem ganzen geſellſchaftlichen Betragen, das Gegentheil von ihren Lehren ſeyn würden? *) Es iſt für die vorzüglichen Gelehrten in Frankreich ſehr

*) Seit der Zeit, als Garve dieſe Meinung äuſſerte, hat ſich das Perſonale des Schulſtandes nicht nur zu Breslau, ſondern anch in vielen andern

vortheilhaft, daß ſie eben ſo, wie Perſonen von vornehmer Geburt, an den königlichen Hof (1780) kommen dürfen. — Stanhope meint, daß die alten Dichter auch der Minerva hätten die Grazien zu Begleiterinnen geben ſollen. Er hat ſehr Recht, denn die Gelehrſamkeit kann durch angenehme äuſſere Sitten ſehr anziehend werden.

Wozu ſoll nun die Kenntniß des künſtlichen Lehrgebäudes der Theologie einer Menge Studirenden dienen, von welchen oft die wenigſten Religionslehrer werden wollen? Und auch dieſen kann der dogmatiſche Theil ihrer Wiſſenſchaft mehr ein trauriger Beweis der Verirrungen des menſchlichen Verſtandes ſeyn, als daß derſelbe zum Vortrage für ihre Zuhörer geſchickt wäre. Nicht die ſchweren Unterſuchungen theologiſcher Meinungen, oder die Unterſcheidungslehren gehören in den Volksunterricht,

---

deutſchen Städten ſo vortheilhaft in ſeinen äuſſern Sitten geändert — daß man itzt mehr als ſonſt weltgerechte feine Männer unter denſelben findet, welche mit Euripides ſagen: Μισω σοφιϛην, ος τις ουχ αυτω σοφος.

ſondern Wahrheiten, die jeder vernünftige Menſch als ſolche anerkennt, und die für ihn praktiſch nützlich ſind. Die Lehrweisheit erfordert Schonung des Schwächern, durch die geheimnißvollen und ſchwierigen Glaubenslehren werden aber beunruhigende Zweifel erregt. Es iſt ein Vortheil für unſer Zeitalter, daß der geiſtliche Stand ſelbſt anfängt, die Lehrmeinungen und Gegenſtände ſeines Studiums mit dem Lichte der Philoſophie zu beleuchten.

»Aber, lieber Sohn, fuhr Garve's Mutter fort, die gegenwärtige Art der Herren Gelehrten, aufzuklären, iſt doch etwas zu unbehutſam und zu raſch. Warum ſoll der auf einem zügelloſen Pferde ſitzende Reuter das Recht haben, dem redlichen Fußgänger ſeinen ſtützenden Stab zu entreiſſen, der ihn eben vor dem Abgrunde bewahren wird, in welchen der andere ſtürzen kann.«

»Ein Recht kann Niemand haben, den andern mit Gewalt aufzuklären, aber das Recht, ſeine Gedanken mitzutheilen, ſteht jedem Menſchen frei. Uebrigens kommt es

immer auf die einem jeden beiwohnende Weisheit an, nach welcher er mit den von ihm erkannten Wahrheiten haushalten will. Der Eifer, aufzuklären, hat ſehr verſchiedene und oft unreine Quellen. Unerfahrne, ehrgeitzige Gemüther, oder talentvolle, von ſchwachen Vorgeſetzten unterdrückte, ſind gewöhnlich diejenigen, welche ihren Mitbrüdern das volle Licht geben wollen, ohne daß ſie den Schaden bedenken, der bei ſo gewaltſamen Operationen entſtehen kann. Die freien und öffentlichen Unterſuchungen aller menſchlichen Meinungen — müſſen durch kein Geſetz eingeſchränkt werden, ſo lange der Staat dadurch nicht gefährdet wird. Der König (Friedrich II in ſeinen Mémoires de Brandebourg) hat auch als weiſer Regent den Grundſatz: der falſche Eifer iſt ein Tyrann, welcher die Provinzen entvölkert — und die Duldung eine zärtliche Mutter, welche den Flor derſelben befördert, in Ausübung gebracht.«

»Welchen Unterſchied, fragte G. Mutter, macht man unter Philoſophie und Theologie?

Meiner Meinung nach iſt Philoſophie nichts anders, als das Reſultat unſerer Empfindungen und Erfahrungen, und die Theologie möchte die Vermiſchung der Bibel mit Philoſophie ſeyn *).

Iſt es denn, fragte ich, durchaus nothwendig, daß ein Theologe die hebräiſche Sprache verſtehen muß?

»Der Theologe muß nothwendig die Kenntniß der orientaliſchen Sprachen beſitzen; aber nicht der Prediger. — Sonderbar iſt es, daß gemeiniglich diejenigen alle Weisheit in der hebräiſchen Sprache zu finden glauben, welche an gewiſſen Seelenkräften Mangel leiden. Ich habe gehört, daß die hebräiſchen Radices am beſten auf dürrem Boden fortkämen.«

In meiner frühern Jugend hatte ich einen Lehrer, der ziemlich gewiß behauptete, daß

---

*) Wenn dieſe Definition auch nicht vollkommen richtig iſt, ſo möchte ich ſie doch nicht gerne ändern, da ſie von Garve in einer Unterredung gegeben ward, in welcher er ein Unterſcheidungsmerkmal, der Philoſophie von der Theologie, für den gemeinen Menſchenverſtand anführen wollte.

man im ewigen Leben hebräiſch ſprechen würde. Er ſuchte mich, da er auch ein treflicher Kreuzritter war, durch ein Collegium über die Profanität, welches er 14jährigen Knaben vorlas, gegen das Voltairſche, Rousſeauſche, Semlerſche, Leſſingſche, und Steinbartſche Gift zu verwahren.

»Wahrſcheinlich war er ein Schüler von Cruſius?«

Ich vermuthe es, denn ich habe dieſen Namen oft von ihm anführen hören.

»Erneſti wünſchte, daß ich an ſeinen Streitigkeiten mit Cruſius Theil nehmen ſollte; aber ich war ſo wenig ein Freund der Polemik wie Sie, und verbat mir dieſe Ehre. Ich liebe zwar die Wahrheit, aber auch den Frieden. Damals las Cruſius ein Collegium über die Profanität. — Hat die Warnung gegen jene Schriftſteller auch geholfen?«

So wenig, daß ich eben deswegen anfing, ihre Bücher zu leſen.

Das iſt ein abermaliger Beweis für unſere Pädagogen, daß man die Jugend nicht

zu früh vor Dingen warnen müſſe, deren Kenntniß ihnen ſchädlich werden kann.«

»Wenn Sie, ſagte Garve's Mutter, zu leſen pflegen, wovor man Sie warnet, ſo widerrathe ich Ihnen Spaldings, Zollikofers, Bullocks, Blairs, Tillotſons ꝛc. Predigten und Mosheims Sittenlehre zu leſen. Beſonders hüten Sie ſich vor Steinbarts Glückſeligkeitslehre, Hermes Handbuch der Religion, Bonnets Betrachtungen ꝛc.«

In ihrem Zimmer hatte ſie die in Kupfer geſtochenen Porträte von Zollikofer, von Segner, von Hagedorn, Sulzer, Baſedow, Leibnitz und Leſſing aus dem beſondern Intereſſe unter Glas und Rahmen aufgehängt, weil ſie dieſe Gelehrten, bis auf Leibnitz, perſönlich gekannt, und mit ihnen geſprochen hatte. Das Porträt von Gellert beſaß ſie in Wachs boſſirt, und von Paczensky in Oehl gemahlt.

»Wenn ich zuweilen eine unangenehme, verdrüßliche Stunde habe, ſagte Garve's Mutter, dann trete ich zu dieſen Bildniſſen hin, und erhole mich durch den Anblick der-

ſelben wieder, indem ich mich mit Vergnügen an die Zeiten erinnere, da ich des Umganges dieſer Männer, welche ſie vorſtellen, genoß.«

Auch den berühmten Leſſing haben Sie gekannt?

»Freilich, er lebte ja eine Zeitlang hier in Breslau, und war Secretär beim General Tauenzien. Warum intereſſirt Sie dieſer Gelehrter beſonders?«

Ich liebe ſeine Schauſpiele und Fabeln.

Garve. »Was haben Sie davon geleſen?«

Miß Sara Sampſon, Emilie Galotti, Minna von Barnhelm.

»Ueber Emilie Galotti leſen Sie ja Engels Philoſoph für die Welt.«

»Welcher Character hat Ihnen in Minna von Barnhelm gefallen?«

Paul Werner.

»Nicht Tellheim?«

Nein — vielleicht iſt eine Nebenidee daran ſchuld, weil ich die Rolle dieſes Majors, als ein funfzehnjähriger Jüngling, auf einem

Schulactus habe ſpielen müſſen. Die roth-leinwandenen Aufſchläge und die goldpapier-nen Treſſen — die Angſt beim Herſagen — die Peinlichkeit des Rectors — und die Ver-wirrung bei den Auftritten, haben mir den Tellheim ſo verleidet, daß ich nicht im Stande bin, ein freies Urtheil über deſſen Character zu fällen. Ich möchte wohl wiſſen: ob Leſſing den Stoff zu ſeiner Minna von Barnhelm aus der Natur genommen habe, oder ob er Dichtung ſey?

G. Mutter. Ich glaube, er hat es mir ſelber geſagt, daß ſich dieſe Geſchichte hier in der goldenen Gans in der Junker-gaſſe zugetragen habe.

Von Mademoiſelle L* —, die ihn ge-kannt hat, habe ich gehört, daß er ſehr frei-gebig geweſen ſey.

Garve's Mutter beſtätigte dieſe Behaup-tung durch Anführung ſeiner liberalen Art, wie er den Armen Almoſen mitgetheilt habe. Darauf ſprach ſie über ſeine Schriften, und beſonders von ſeiner damals ſeit kurzem er-ſchienenen Erziehung des Menſchenge-

ſchlechts. Garve nahm endlich das Wort und ſprach über dieſe Erziehung mit einer Freimüthigkeit und einem Strome von Beredſamkeit, wie ſich kaum ähnliche Stellen in ſeinen Schriften finden. Er ſah in einer Art von Begeiſterung den beſſern moraliſchen Zuſtand der Menſchheit in der Zukunft. Zwar ſey der Gang, ſagte er, den die Vorſehung bei der Ausbildung des Menſchengeſchlechts nähme, langſam — aber deſto ſicherer. Endlich werde die Menſchheit doch ihr großes Ziel erreichen, Mündigkeit — feſte, reine Tugend *).

Meine damalige Ungeübtheit einer ſo langen Gedankenreihe von neuen, mir wunderbar ſcheinenden Vorſtellungen zu folgen, machte mir es unmöglich, alles zu behalten und aufzuſchreiben, was Garve über dieſen Gegenſtand

*) Soviel als ich von dieſer Rede in meinem Tagebuche gefunden habe, das iſt von mir in das zweite Stück, in der oben erwähnten Zeitſchrift: Geſchichte und Politik vom Herrn Hofrath Woltmann, eingerückt worden.

genſtand mit ſo vieler Wärme ſprach. In der von ihm überſetzten Ethik des Ariſtoteles zeigen ſich jedoch, bei der Prüfung des chriſtlichen Moralprincips, einige mildere Spuren hievon.

Z. B. p. 122. Unter den Chriſten bekommt auch der gemeinſte Mann in der Kirche einige beſſere und deutlichere Begriffe von der Sittlichkeit, als die ſeinigen ſind. Mögen darunter immer einige unrichtige ſeyn: aber die wahren fehlen doch gewiß nicht.

p. 123. 124. Das chriſtliche Moralprincip iſt der Gehorſam und die Liebe zu Gott. Die Lehrer deſſelben hatten nicht Urſache, dieſes Princip zu beweiſen, da ſie es aus einer unmittelbaren Offenbahrung, oder aus Schriften ſchöpften, welche, wie ſie glaubten, die eigenen Reden und Ausſprüche Gottes enthielten. Die Einfachheit und Deutlichkeit dieſes Princips iſt dazu gemacht, auf die Menſchen im Großen, und beſonders auf die zahlreichern und niedern Volksklaſſen zu wirken.

p. 127. Dieſes Princip iſt nicht geſchickt zur Grundlage einer philoſophiſchen Moral. Sie weiß von keiner unmittelbaren Offenbahrung. Sie ſieht Gott nur in der Natur, d. h. ſie ſchließt nur aus den Beſchaffenheiten des Werkes auf die Eigenſchaften des Urhebers: — ſie hört Gott nur in den Ausſprüchen der menſchlichen Vernunft ꝛc.

p. 133. 134. Die Geiſtlichen und die Päbſte machten endlich ihre Canones und Decrete zu unmittelbaren Gebothen Gottes — und wie ſehr dieſe Unterwürfigkeit unter menſchlichen Oberherrn in moraliſchen Sachen, die Völker erniedrigen und verunedeln kann: das hat die Geſchichte des Mittelalters bis zur Reformation hinlänglich gelehrt.

Während des Abendeſſens ſprach Garve noch Vieles über die Würde des geiſtlichen Standes — und über die Unwürdigkeit mancher Geiſtlichen. Es wäre, fügte er hinzu, ſehr unzweckmäßig, wenn Prediger die ganze Kraft und Wirkung ihrer Kanzelreden nur in die Rührung bis zu Thränen ſetzten.

— Auch ſey es äußerſt anſtößig, daß die Prediger in ſo vielen Städten einen großen Theil ihrer Einkünfte aus dem Beichtſtuhle bezögen, und es verdiene dieſer Gebrauch allerdings als ein Hinderniß der Moralität, von wohlgeſinnten Vorgeſetzten abgeſchafft zu werden. — Auch in der kirchlichen Verfaſſung erfordere der Geiſt des Zeitalters eine Verbeſſerung, ohne welche die guten Abſichten der weiſeren Menſchen nie erreicht werden könnten. — Eben ſo nachtheilig wäre der unzeitige Eifer und der harte Ton mancher Geiſtlichen, mit welchen ſie oft an den Krankenbetten nervenſchwacher Menſchen ihre Troſt- oder Ermahnungsreden vortrügen. — Darauf ſprach er noch von dem muſterhaften Leben eines Geiſtlichen, von ſeiner Pflicht, den Menſchen und die Bedürfniſſe ſeines Zeitalters zu ſtudiren, und zeigte, wie vollkommen Spalding, Teller, Zollikofer ꝛc. das alles erfüllten, und ihren Stand ehrwürdig machten. Mosheim, fügte er noch hinzu, hat in Deutſchland, ſo wie Tillotſon in England, einen beſſern Geſchmack in den Vor-

trag der Kanzelreden eingeführt, wodurch ihnen das Affectirte und der ſchulmäßige Zuſchnitt benommen worden iſt. Doch iſt noch eine Menge Sauerteig übrig. — —

So lehrreich und unterhaltend verfloß mir dieſer Abend in Garve's Geſellſchaft. In der That konnte ich damals die Stelle (Tusc. Quaest. Lib. V. 35.) auf mich anwenden: Timotheum, cum cenavisset apud Platonem, dixisse: Vestrae quidem cenae non solum in praesentia, sed etiam postero die jucundae sunt. — —

Wie ſchonend und behutſam er beſonders in ſchriftlichen Aufſätzen war, wenn er über Volksglauben, oder über Dinge ſprach, welche bei vielen mit ihren beſſern moraliſchen Geſinnungen zuſammenhingen, von ihm aber als Irrthümer angeſehen wurden, das ſcheint mir auch aus einem Schreiben an den Herrn Probſt Spalding (Charlottenbrunn, den 7. Julius 1795) hervorzuleuchten: Er ſagt nemlich, bei Anführung eines Buches, welches die chriſtlichen Lehrmeinungen enthält: —

»Und wahr iſt es, daß ich itzt die Lage eines chriſtlichen Lehrers für ſehr ſchwer halte, der ſeine Ueberzeugungen mit der Achtung für den noch vom Volke angenommenen und in der Kirchenſprache herrſchenden Glauben nicht völlig zu vereinigen weiß. Aber iſt es nicht unendlich vernünftiger, die Wunder und Geheimniſſe ins Dunkle zu ſtellen, von denſelben wenig zu reden, und dagegen die moraliſchen Theile der Bibel, durch welche ſie ſich von allen alten Volks-Religionsbüchern ſo vortheilhaft unterſcheidet, herauszuheben und ins Licht zu ſtellen: als — wie der Recenſent des Buchs will — grade auf dem Wunderbaren und Geheimnißvollen der Religion als der Hauptſache derſelben zu beſtehn, und doch dieſes nicht als theoretiſch wahr und beweisbar, ſondern nur als praktiſch annehmlich vorzuſtellen. — Der Recenſent glaubte ſelbſt ſich dagegen verwahren zu müſſen, daß man ſeine Aeuſſerungen nicht für Spöttereien halten möchte. Und in der That, wenn er ein wohl organiſirter Kopf iſt: ſo kann das nicht ſeine wahre

Meinung ſeyn. Er kann es nie für möglich halten, daß ein Menſch irgend eine Geſchichte, ein Factum, am allerwenigſten eins, das eine innere Unwahrſcheinlichkeit für ihn hat, um des praktiſchen Intereſſes willen für wahr annehme. Und wenn der Menſch wirklich dieſe Gewalt über ſeine Meinungen hätte; wenn es möglich wäre, einen nothwendigen Zuſammenhang zwiſchen dem Princip der Moralität und jenen Begebenheiten herauszukünſteln: würden nicht auf eben dem Wege alle für geoffenbarte Religionen ausgegebnen Religionen bewieſen werden können? Mit ſolchen Auslegungen, wie ſie dieſe Orthodoxen autoriſiren, getraue ich mir die Gräuel der Mythologie und die Abſurditäten des Muhamedismus in Uebereinſtimmung mit dem moraliſchen Bedürfniß zu bringen. Wie viel ehrwürdiger iſt mir, gegen dieſe unnatürliche Amalgamation zwiſchen einer ſubtilen ſpeculativen Philoſophie und einer ſchwärmeriſchen Religion, der einfältige Glaube der Brüdergemeinde, die auch das Geheimnißvolle in der chriſtlichen Religion

für die Hauptſache hält, aber es, um des Ausſpruchs Gottes willen, unmittelbar für wahr annimmt, und dieſe Gewißheit von einer höhern Erleuchtung herleitet: wie viel achtungswürdiger iſt mir auch die Beſcheidenheit derjenigen unſrer Theologen, die, da ſie in der That den Wundern und Geheimniſſen nicht mit voller Ueberzeugung ihren Beifall ſchenken können, aber die wohlthätigen Wirkungen der chriſtlichen Religion anerkennen und verehren, nach dem Ausſpruche Pauli, Alles prüfen, und das Gute behalten, — von dem, was ſie in der Bibel nicht verſtehen, ſchweigen, und das, was praktiſch brauchbar und vortreflich iſt, als Hauptſache vorſtellen. Dieſe Methode des Schweigens halte ich in aller Abſicht für die beſte, und iſt derjenigen weit vorzuziehen, die ſich wirklich bemüht, die Wunder in der Bibel natürlich zu erklären. Es kann dieſes ohne vielen Zwang, und ohne Aufopferung entweder der richtigen Auslegung, oder des vernünftigen und zuſammenhängenden Denkens nicht geſchehen. So hat mir z. B. was Her-

der über das Pfingſtfeſt und über die Gabe der Sprachen geſchrieben hat, gar nicht gefallen. Man darf nur die Apoſtelgeſchichte öffnen, und die Erzählung ohne irgend eine vorgefaßte Meinung leſen: ſo wird man vollkommen überzeugt, daß der Geſchichtſchreiber ein Wunder habe erzählen wollen *), und daß wirklich von mehreren Sprachen, welche die Apoſtel redeten, nicht von Arten des Vortrages die Rede ſey. Alle ſolche Künſteleien in Sachen, die ſich auf den ehrwürdigen Gegenſtand der Religion beziehen, ſcheinen mir weit unerlaubter, als ein ehrliches Läugnen, oder als ein beſcheidner Scepticismus. — Doch vielleicht ſchon zu viel über einen ſo einfachen Gegenſtand, über den zwiſchen mir und Ihnen gewiß vollkommene Harmonie herrſcht.« —

*) Herr D. Friedländer führt in Engels Philoſophen für die Welt, im dritten Theile p. 144, eine ſchöne Probe rabbiniſcher Weisheit, aus dem Talmund an, wodurch er zeigt: daß Wunder keine Beweismittel für Wahrheit bei den unterſcheidenden Lehren des Judenthums ſind.

XVII.

Es gab damals, als ich zu Breslau war, eine gewiſſe religiöſe Zuſammenkunft, bei einem Schullehrer, welcher ein Anhänger der Brüdergemeine war *). Dies veranlaßte G. zu einer andern Zeit mit mir über Religionsſchwärmerei zu ſprechen. »Sie wiſſen, ſagte er, daß ich nächſt der Kenntniß des Menſchen nichts ſo ſehr ſchätze, als wenn ſich ein angehender Gelehrter das Studium der Mathematik angelegen ſeyn läßt. Dieſe Wiſſenſchaft gewöhnt zu ſcharfem Nachdenken und zur Ordnung der Gedanken. Lieber laſſen Sie eine andere Wiſſenſchaft liegen, als daß Sie dieſe verſäumen **). Auch hält ſie eine ausſchweifende Einbildungskraft, welche

*) Es war Garven bekannt, daß ich an dieſer Zuſammenkunft, welche unter dem Namen Studium biblicum gehalten ward, Theil nahm.

**) Die Mathematik ſchärft zwar den Verſtand, und verſchafft ihren Freunden einen Hang zum ordentlichen Denken. Jedoch lehret die Erfahrung auch, daß Mathematiker nicht immer Philoſophen ſind, und daß es Philoſophen giebt, die wenig Mathematik verſtehen. Daß man aber den Unterricht eines künftigen Gelehrten mit der Mathematik anfangen ſollte, halte ich, wie Garve — in ſeiner

in Ihrem Alter gewöhnlich iſt, (ich war 20 Jahr) im Zaume. Wer ihr den Zügel ſchießen läßt, geräth in Gefahr, die Geſchöpfe der Imagination für Realitäten anzuſehen. Vergleichen Sie jedesmal die Producte dieſer Seelenkraft mit der Natur, und halten Sie nur das für richtig, was Sie im Vergleich der letztern mit jenem ähnlich gefunden haben. Die Einbildungskraft macht uns oft ſehr froh, nicht immer ruhig. Wenigſtens giebt ſie keine feſte dauerhafte Ruhe. Dazu führt nur ein Weg, und dieſer iſt die Tugend. Semita certe tranquillae per virtutem patet unica vitae. So ernſthaft Ihnen dieſe Meinung auch vorkommen mag, ſo dürfen Sie doch nicht glauben, daß Sie die Tugend am Genuß Ihrer Freuden ſtören werde. Sie fragten mich neulich: ob ich die Definition von der Tugend im Schüzſchen Lehrbuche für richtig annähme. Ich habe

---

Prüfung der Fähigkeiten meint — für ſehr richtig, jedoch wird es auch auf eine geſchickte Art geſchehen müſſen, um gute Köpfe nicht davon abzuſchrecken.

Ihnen meine Gedanken darüber geſagt. Die Tugend iſt, wie es heißt, die Fertigkeit, ſeine Handlungen nach den Geſetzen der Natur einzurichten.«

»Wenn wir erſt das Weſen der Tugend kennen, dann werden ſich die einzelnen Pflichten auf eine leichte und natürliche Art daraus herleiten laſſen. Rouſſeau hat, wie es mir ſcheint, ſehr Recht, den Erziehungsgrundſätz feſtzuſetzen: die erſte Erziehung müſſe negativ ſeyn. Von Natur iſt der Menſch zur Tugend geneigt. Sie erhält nur von den verſchiedenen Temperamenten ihre verſchiedenen Farben. Dazu kommt noch der Einfluß der äuſſern Umſtände. Die Geſellſchaft giebt der natürlichen Neigung der Menſchen zur Tugend oft eine andere und fehlerhafte Richtung. In der That iſt die Tugend die menſchliche Natur ſelbſt in ihrer Vollkommenheit und Integrität, wenn ſie ſich in ihren freien Handlungen zeiget. — Sie werden ſich erinnern, fuhr er im Geſpräche mit mir fort, daß wir neulich über die Behauptung der Stoiker: Die Natur des

Menſchen ſelbſt ſey das Ideal, oder gleichſam das Vorbild der Tugend — geſprochen haben *). Dieſer Meinung bin ich auch. Der Menſch wird immer tugendhaft handeln, wenn er ganz Menſch ſeyn kann. Darum empfehle ich Ihnen die Kenntniß ſeiner Natur. Die Philoſophie iſt das Mittel dazu. Durch ſie werden wir Tugend kennen und lieben lernen. Sie hatten ſehr Recht, ſich über die ſchöne Stelle in den Tuscul. Quaest. **) zu freuen: Est autem unus dies bene, et ex praeceptis tuis actus, peccanti immortalitati anteponendus. Laſſen Sie ſich die Tugend, welche aus dem natürlichen Wohlwollen gegen andere Menſchen fließt, nicht verdächtig machen. Ich weiß es wohl, daß manche chriſtliche Lehrer behaupten: Was nicht aus dem Glauben an Chriſtum komme, das ſey Sünde ***). Aber entweder verſtehen die Eiferer den Ausdruck

---

*) Garve erklärte mir den Sinn des 6ten Cap. des 3ten Buchs de finibus.

**) 5tes Buch 2tes Capitel.

***) Siehe Prüfung des chriſtlichen Moralprincips in der Ueberſetzung der Ethik des Ariſtoteles p. 123.

nicht recht, oder es fehlt ihnen ſonſt an einer edeln und freien Ausbildung des Geiſtes. — Ich rathe Ihnen das Studium biblicum nur in ſo ferne an, als Sie es mit den dazu erforderlichen Hülfsmitteln unternehmen können. Nicht eine erhitzte Einbildungskraft und das Bewuſtſeyn der Gutmüthigkeit wird Ihnen den Verſtand dazu öffnen; ſondern eine auf Menſchenbeobachtung, Sprach- Geſchichts- und Alterthumskenntniß, verbunden mit gewiſſen neuern Reiſebeſchreibungen, gegründete Kritik iſt das ſicherſte Mittel zum richtigen Verſtande der Bibel. — Bei einer ſorgfältigen Unterſuchung der ſtoïſchen Tugend werden Sie immer auf den Grundſatz dieſer Philoſophie zurückkommen: handle deiner Natur gemäß, und wenn Sie dieſes Princip aufs menſchliche Leben anwenden; ſo werden Sie Ihre Pflichten als Menſch und Mitglied der bürgerlichen Geſellſchaft finden können.«

XVIII.

An einem Herbſtabende wohnte ich einer Unterhaltung mit ſeinem Freunde von Pac-

zensky bei. Was ich aus derſelben angemerkt habe, führe ich als Beiträg zu ſeinem Urtheile über Pabſtthum, Militär und Friedrich II an. — Bei Gelegenheit der Kloſteraufhebung Kaiſer Joſephs II, meinte Garve, »die Aufklärung der Höfe verſpräche die gänzliche Abſchaffung der Mönchs- und Nonnenklöſter, nnd dieſes Erziehungsmittel fange nun an, immer unnützer zu werden. Es wäre allerdings, ſagte er, ein Glück für den Staatskörper, wenn ihn ein geſchickter Arzt von dieſem Ausſatze befreien könnte. Aber ohne große Schwierigkeiten würde es nicht abgehen. Einen beträchtlichen Vortheil habe jedoch die Zeit über die Klöſter gewonnen, den nemlich, daß ſie ſich nicht mehr ausbreiten oder vermehren könnten. — Nach dem Begriff des bürgerlichen und geſellſchaftlichen Rechts, nach dem Rechte der Verträge und Stiftungen ließe es ſich wohl nicht beweiſen, daß man die Klöſter, Bisthümer ꝛc. aufheben könnte. Aber einem guten, menſchenfreundlichen Fürſten, welcher der Vormnnd ſeines Volkes, der Sachwalter der Menſch-

heit ſeyn wolle, bleibe bei ſo vielen Misbräuchen, welche ſich durch die Verirrungen des menſchlichen Verſtandes erzeugt uud welche die Einfalt und der Eigennutz ſanctionirt hätten, nichts übrig, als ſeine Macht und Gewalt, mit welcher er beim Fortrücken der beſſern moraliſchen Kenntniſſe ſeines Zeitalters, die eigennützigen Privatabſichten einzelner Intereſſenten, zum Wohl des Ganzen übergehen müſſe. In ſolchem Falle handle ein Fürſt nach dem Ausſpruche: Aergert dich dein Fuß, ſo haue ihn ab, — den Spalding in einer Predigt vortreflich erklärt habe. Ich glaube, fügte er hinzu, er zeigt die Verpflichtung des Menſchen, diejenigen Neigungen, welche der Erreichung höherer Zwecke im Wege ſtehen, zu unterdrücken *).

---

*) Alles was der Unſchuld, der Reinigkeit der Seele, dem guten Gewiſſen und der damit verknüpften höhern geiſtlichen Glückſeligkeit nachtheilig iſt, das ſoll unterdrückt werden, deſſelben ſoll ſich der Chriſt begeben, wenn es auch ſeinen natürlichen Begierden noch ſo viel koſten, noch ſo bitter ankommen mag. Siehe Spaldings neue Predigten über die Strenge des Chriſtenthums.

»Das hierarchiſche Syſtem war ſehr fein berechnet, fuhr G. fort. Der Kirchen- und Kloſterdienſt war vollkommen auf einen militäriſchen Fuß eingerichtet. Wäre es nur dem römiſchen Hofe gelungen, ſo hätte er ſich gewiß die Macht und Gewalt verſchafft, den die ehemaligen Prieſter in Aegypten hatten *). Eigentlich konnte man dieſen Kirchendienſt als eine Zuſammenſetzung aus den jüdiſchen, griechiſchen und römiſchen Ceremonialgeſetzen und Gebräuchen, in einer blos veränderten Geſtalt, anſehen. Die nächtlichen Arbeiten mit Beten und Singen am Altare; das Meſſeleſen, die Gelübden und Caſteyungen ꝛc. werden doch immer mehr für Aberglauben und Unſinn erkannt. Es ſcheint zwar, daß die Menſchheit noch lange von dem

*) Die ägyptiſche Prieſtercaſte war nicht im Beſitz blos ſpeculativer Kenntniſſe; ſondern ſie bezogen ſich auf das practiſche Leben, und hatten alſo in ihren Händen die instrumenta dominationis über den großen Haufen. Siehe Hr. Prof. Heerens Handbuch der Geſchichte ꝛc. 1799.

dem erhabenen Ziele einer größern Vollkommenheit entfernt ſey. Denn wenn ſie auch von dem großen Drucke, der von Rom ausging, nach und nach befreit werden möchte, ſo wird doch an deſſen Stelle noch das Militär treten. Wenn die Vernunft des Menſchen mehr ausgebildet ſeyn, und die größere Menge ihren Vorſchriften folgen wird, dann wird auch dieſes noch bis jetzt nothwendige Uebel aufhören müſſen. Es iſt nur Schade, daß ſo mancher gute Kopf unter den Officiren für die Cultur der Wiſſenſchaften, wie ſonſt der Mönch im Kloſter, verloren geht. Friedrich II glaubte, daß das Studiren dem militäriſchen Muthe nachtheilig ſey, und in der That hat er nicht Unrecht. Demoſthenes und Horaz waren ſchlechte Soldaten. So ungerne der König philoſophirende Officire hat, ſo iſt er doch ſelbſt ein Freund deſſelben. Er iſt ein großes Beiſpiel für Fürſten und Unterthanen. Immer ſucht er Thätigkeit mit Weisheit zu verbinden. Er wird als großer Fürſt im unvergeßlichen Andenken bleiben. Die Ehre iſt der Haupttrieb, der

ihn auch in ſeinem Alter noch belebt, den preußiſchen Thron allen übrigen Monarchen ehrfurchtsvoll zu machen. Schade, daß ihm das widrige Schickſal ſein Prinzenalter verbittert hat. Er würde ſonſt gewiß auch mehr Achtung für die menſchliche Natur haben, die er zu verachten ſcheint. Sein ſtarkes Gefühl für Muſik und ſeine Liebe zum Studiren ſcheinen für ſeine Herzensgüte zu ſprechen, die den unterdrückten Keim der Menſchenliebe nicht in ihm ausſterben läßt. Sein Hang, ſich über einfältige, alberne Handlungen der Menſchen zu beluſtigen, hat wohl ſeinen Grund in der Ueberlegenheit ſeiner Geiſteskräfte. Er ſchließt, vielleicht nicht mit Unrecht, daß der Witz und feine Spott, einen Menſchen von vorzüglichen Talenten anzeige.«

»Es hat mir immer ſehr wohl gefallen, daß er an ſeinem Geburtstage Berlin gewöhnlich zu verlaſſen pflegt, und ſich nach Sansſouci begiebt, wo er ſich, abgeſondert von allem Geräuſch, nur mit dem Wohl ſeines Staats beſchäftigt. Er kennt ſeinen ho-

hen Beruf, und ſucht die Pflichten deſſelben auf eine muſterhafte Art zu erfüllen ꝛc. *).

XIX.

Der geheime Rath von der Oſten, deſſen Söhne ich unterrichtete, machte mir im Herbſte 1781 den Auftrag, Garve's ſchriftſtelleriſchen Character aus einer ſeit kurzem erſchienenen Schrift: Charactere deutſcher Dichter und Proſaiſten (von Küttner) vorzuleſen. Garve hatte die Sammlung ſeiner Abhandlungen aus der neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte ſeit zwei Jahren erſt herausgegeben. Das Urtheil über Garve als Schriftſteller iſt gewiß nicht unrichtig. Ich führe es hier mit an, weil es damals von ſeinen Freunden mit Wohlgefallen geleſen, und treffend befunden ward.

»Scharfſichtigkeit und brittiſcher Tiefſinn, ein durchdringender Bemerkungsgeiſt, tiefe Beleſenheit in den beſten Schriftſtellern der

*) Ich breche hier ab, da ich das Meiſte, was Garve damals geſprochen hat, mit dem, was er in den Fragmenten zur Schilderung Friedrichs II geſagt hat, übereinſtimmend finde.

alten und neuen Zeit, ſeine lehrreiche Kritik, mit Ernſthaftigkeit und gutem Herzen gebraucht, feuriges Gefühl des Schönen und Guten, Adel, Beſtimmtheit und Kraft im Ausdrucke; dieß ungefähr ſind die auffallendſten Züge in dem Character der Garveſchen Schriften. Seine ſubtilſten Gedanken und Schlüſſe weiß er mit unübertreflicher Anmuth vorzutragen. Die Grazie der ſokratiſchen Schule, die Mendelſohns ſpeculative Schriften ſo ſichtbar verſchönert, war auch ihm hold. Man muß ihn leſen mit Nachdenken und anſchauender Erkenntniß; die Wahrheiten, die er lehrt, dünken nicht jedem gemeinen Verſtande einleuchtend, nur der, der ihm zu folgen vermag, faßt ihn. Seine Schreibart iſt angenehm und ohne Fehl; er braucht kein Wort am unrechten Orte, keins zum Ueberfluſſe; jedes iſt bedeutend und gewählt für den Gedanken, den es darſtellen ſoll. Selbſt für den deutſchen Grammatiker iſt ſeine Sprache klaſſiſch *). —

*) Garve's ſchriftſtelleriſchen Character haben der Herr Profeſſor Manſo in einem Schulprogramm

Paczensky war mit dieſem Urtheile ſehr zufrieden. Die tiefe Beleſenheit in den alten und neuen Schriftſtellern, meinte er, ſchließe der Verfaſſer wahrſcheinlich aus Garve's Betrachtung einiger Verſchiedenheiten in den Werken der älteſten und neuern Schriftſteller, beſonders der Dichter. Das prunkende Citiren klaſſiſcher Autoren iſt Garve's Fehler nicht. Er denkt ſelbſt — und verſchafft dem Leſer neue Anſichten. — So ſehr ich Garven auch als Schriftſteller und Gelehrten verehre, ſetzte Paczensky hinzu, ſo hat er doch als Freund und guter Menſch für mich noch einen höhern Werth. Mich dünkt immer, wenn ich ſeine Schilderung von Gellerts Character leſe, als ſpräche er von ſich ſelbſt. — Hier, leſen Sie die Stelle, und ſetzen Sie Statt Gellert, Garve:

»In der That wäre Gellert für ſeine Freunde und für ſein Land immer ein merkwürdiger Mann, wenn er auch kein großer

---

und ein junger Gelehrter, Schelle zu Leipzig, in Briefen neuerlich geſchildert.

Schriftſteller geweſen wäre. Diejenigen Menſchen, die es zu dem Hauptgeſchäfte des Lebens machen, gut zu ſeyn, und Gutes zu thun, dieſer Menſchen giebt es zu wenig, als daß wir nicht aufmerkſam werden ſollten, wenn wir ſo glücklich ſind, auf dem Wege unſers Lebens einen derſelben anzutreffen.« —

Nachdem ich ihm noch die Charactere von Jeruſalem, Klaudius, Reſewitz und Spalding vorgeleſen hatte, erſuchte er mich, Garve's Mutter die Schilderung ihres Sohnes zu zeigen.

»O wenn das alles wahr wäre«, ſagte ſie, »wie ein ganz vortreflicher Mann wäre mein Sohn. Wenn er dieſe Elogen erfahren ſollte, dann glaube ich werden ſie ihn nur zur Anſtrengung anfeuern, ſie immer mehr zu verdienen.«

Kurz darauf beſuchte ich den alten, würdigen Arzt Tralles. Er ſprach vieles über Garve, das mir wegen der Beobachtung über ihn merkwürdig war. »Geſtern Abend, ſagte Tralles, »war auch Garve bei mir. Sein Beſuch hat mir vieles Vergnügen gemacht.

Wenn er kommt, dann lege ich gerne Feder und Bücher bei Seite. Seine Bemerkungen über den Menſchen enthalten ſo viel Wahres, daß man ſich nicht ſatt hören kann. Es iſt wahr, Garve iſt ein Mann, den Jedermann für gelehrt und ſehr verſtändig halten muß. Deſſen ungeachtet iſt er in muntern Geſellſchaften nicht ſo beliebt, als er es verdient. Im gewöhnlichen Umgange gefällt er viel weniger. Seine Kränklichkeit, ſeine körperlichen Schwächen, hindern ihn oft der Mann zu ſeyn, der er gerne ſeyn möchte. Hiezu kömmt noch das Bewuſtſeyn eines glücklichen Genies, und ſeiner größern Einſichten. Durch dieſes große Geſchenk des Himmels und die Frucht ſeines Fleiſſes iſt er über den Kreis der andern Menſchen erhaben. Das macht denn daß er nicht immer der nachgebende Freund und der vertraute Geſellſchafter der Mitmenſchen ſeyn will und kann. Er will für den ernſten Lehrer der Weisheit und das Orakel der Unverſtändigen angeſehn ſeyn, und bedenkt nicht surdis narratur fabula. Der gewöhnliche Menſchenverſtand macht aus

ſolchen Perſonen einen Sonderling. Es verdrießt mich oft, wenn ich ihn ſo falſch beurtheilen höre. Er iſt ſehr ſtille — er iſt ſtolz — er hat üble Laune, ſagt man von ihm. Aber ſo geht's dem ernſthaften und nachdenkenden Manne, der ſich nicht an Sinn und Handlungsart ſeinen Mitbrüdern gleich ſtellen will. Er geht in die Geſellſchaft der Menſchen wie die emſige Biene unter die Blumen.«

Tralles characteriſirte Garven mit den letztern Worten vollkommen als einen beobachtenden Philoſophen. In der Schrift über Geſellſchaft und Einſamkeit p. 88. ſagt auch Garve: »Der Menſch iſt ein Naturproduct. Seine Leidenſchaften, ſeine Tugenden und Laſter, die Aeuſſerungen ſeiner Talente und die Ausbrüche ſeines ſittlichen Characters ſind ebenfalls Naturerſcheinungen, die, in der vollkommenſten Schilderung mit Worten, doch noch ſehr mangelhaft dargeſtellt werden. Auch hier muß man ſelbſt ſehen, empfinden und beobachten, wenn man die Erklärungen, welche in Büchern gegeben werden, theils

bis zu dem Grade der Vollſtändigkeit ergänzen ſoll, bei welchem ein praktiſcher Gebrauch derſelben möglich iſt. —

Der Geheimerath von Klöber, Garve's Freund, entwirft in dem Buche: Schleſien vor und ſeit dem Jahre 1740 (p. 516.) das Bild eines praktiſchen Philoſophen und wendet es auf Garve an. — Wenn die Wiſſenſchaften, ſagt der Verfaſſer, auf den moraliſchen Sinn und auf den Willen wirken ſollen, ſo kann dieſes nur dadurch geſchehen, daß ſie Gemählde aus dem menſchlichen Leben in verſchiedenen Geſtalten aufſtellen, und dadurch nach ihrer Abſicht die Empfindungen der Bewunderung oder des Abſcheues erregen. Wer die Kräfte der Seele, die Triebfedern der Leidenſchaften, und die verſchiedenen Eigenſchaften der Empfindungen nicht kennt, nach welchen Tugend und Laſter beurtheilt werden, der wird eben ſo wenig im Stande ſeyn, dergleichen ſittliche Vorſtellungen treffend und wirkſam zu machen, als ein Bildhauer oder Maler ohne Kenntniß der Anatomie eine ſchöne Venus oder

einen leidenden Laokoon richtig bilden kann.

Unter dieſem Geſichtspunkt hat dieſer Theil der Philoſophie eben den Nutzen in der Moral und in dem geſellſchaftlichen Zuſtande, welchen die genaue Kenntniß der innern Structur des Körpers in den bildenden Künſten hat. Die neuern Weltweiſen haben ſich bemühet, dieſe Eigenſchaften der menſchlichen Natur auf eine weniger abſtracte und ſchulmäßige Art vorzuſtellen, und ſelbige dadurch intereſſant zu machen, daß ſie die Beziehungen derſelben auf die Sitten und Handlungen der Menſchen zeigen.

Unter den deutſchen Schriftſtellern dieſer Art nimmt der Profeſſor Garve, ein Schleſier, eine der erſten Stellen ein. In wenig Schriften über dieſe Gegenſtände wird man eine ſo feine Zergliederung der Begriffe, ſo ſcharfſinniges Räſonnement, und eine ſo deutliche, ſelbſt auſſer der Schule verſtändliche und intereſſante Vorſtellung der Sache finden, wie in den ſeinigen. Man leſe in ſeinen Anmerkungen zu Fergusons Moral-

Philoſophie die Erläuterungen über jene gordiſche Materien, Freiheit, Geiſt, Materie u. ſ. w., womit Miltons ſubtilſte Dämonen ſich beſchäftigen *). Wenn nach dieſer Entwickelung der Sache noch etwas dunkel und unbegreiflich bleibt, ſo wird man wenigſtens überzeugt, daß man zu den Grenzen menſchlicher Kenntniß gebracht, und daß keine andere Vorſtellung der Sache übrig iſt; das muß den endlichen Denker befriedigen **).

XX.

Einige Monathe vor meiner Abreiſe von Breslau nach Halle erfuhr Garve, daß mir durch verſchiedene Perſonen von Einfluß alle Ausſichten und Hoffnungen zur Erlangung

---

*) Others apart sat on a hill retir'd
In thoughts more elevate and reason'd high
Of Providence, foreknowledge, will, and fate,
Fixd fate, free will, foreknowledge abolute etc.
Paradise lost, B. 2.

**) Im erſten Stück der ſchleſiſchen Provinzialblätter 1796 hat Garve einen Beitrag zur Characterſchilderung dieſes Herrn v. Klöber, der nach ſeiner geiſtigen Ausbildung unter die ſeltenen Erſcheinungen ſeines Standes gehörte, geliefert.

eines Stipendiums aus Privaturſachen waren benommen und durchaus vereitelt worden. Garve glaubte anfänglich, meinen Hauptgegner durch eine beſſere Vorſtellung dahin zu bringen, daß ich eine ſolche Unterſtützung auf Univerſität erhalten möchte. Deswegen ſuchte er mich durch einen eigenen Aufſatz, den er zu meinem Beſten an dieſe Perſon ſchrieb, von einer für mich ſehr vortheilhaften Seite darzuſtellen. Garve übergab mir den Aufſatz, den ich noch beſitze, mit den Worten: ich kenne Menſchen von der Sinnesart dieſes Mannes — und zweifle daher, daß Ihnen dieſes Schreiben etwas helfen werde. Nach meinem Rathe hielt ich es für beſſer, wenn Sie auf ſeinen guten Willen Verzicht thäten. Es wird ja wohl noch andere Mittel und Wege geben, wie Ihnen geholfen werden kann. Ich wußte, daß Garve mit dieſem Schreiben für mich eines Nachmittags beſchäftigt war, und wunderte mich, ihn unvermuthet ausgehen zu ſehen. Ich ſprach darauf mit ſeiner Mutter, die mir ſagte: mein Sohn iſt ihrentwegen

zu einem guten Freunde gegangen. Mit dem Briefe für Sie iſt er, glaube ich, fertig, da liegt er, leſen Sie ihn. — Garve hatte mit den Worten geſchloſſen: »Entziehen Sie mir Ihre Gewogenheit nicht, und machen Sie einen armen Studirenden, der jetzt noch ohne alle Unterſtützung auf Univerſität geht — —

Unſtreitig bewegte dieſer Ausdruck: ohne alle Unterſtützung — ſein gefühlvolles Herz ſo ſehr, daß er nicht weiter ſchrieb, ſondern zu dem Banquier Müllendorf ging, mit dem er wahrſcheinlich über eine künftige Unterſtützung für mich ſprach. Als er zurückgekommen war, ſtrich er die obigen Worte aus, die aber in der Urſchrift noch vollkommen lesbar ſind und ſchrieb dafür:

»Ich bin meiner Abreiſe auf die Univerſität nahe, und beinahe noch ohne alle Unterſtützung.«

Dieſe ſeine edle Handlung, von der er gegen mich nicht das Mindeſte geäuſſert hat, wurde mir in der Folge immer ſichtbarer. Am letzten Tage vor meiner Abreiſe von Breslau ward ich von dem Banquier Mül-

lendorf zum Abendbrot gebeten. Beim Abſchiede drückte mir dieſer ein Papier in die Hand, mit den Worten: Zum freundſchaftlichen Andenken! Bei der Eröffnung fand ich zehn Dukaten. Garve, dem ich dieſes Geſchenk anzeigte, ſagte: ſehen Sie dieſe Handlung als einen guten Vorbothen für die Zukunft an. Er hatte ſehr Recht. Denn es wurden mir hierauf vier Jahre hintereinander jährlich funfzig Thaler ohne Namen zugeſchickt. Ich ſchrieb meine Vermuthung deswegen an Garve und Müllendorf; aber beide wollten davon nichts wiſſen. Ich habe es aber endlich ſicher erfahren, daß Müllendorf, der mich nur auf eine entfernte Art durch Garve's Vorſprache kannte, mein großmüthiger Wohlthäter geweſen iſt. Ich erwartete freilich von ganz andern Perſonen, und ſelbſt aus dem reichen Fond der Breslauer Raths-Stipendien, in dem erſten Univerſitätsjahre eine Unterſtützung, und äuſſerte meine Hoffnungen, die immer ſchwächer wurden, in einem Schreiben an Garve's Mutter. „Es iſt ſehr wahr, antwortete ſie mir, daß gewöhn-

lich die Söhne reicher und angeſehener Eltern, gegen den Willen der Stifter, die Stipendien erhalten, und daß ſelten da geholfen wird, wo Hülfe Noth und eine vollkommene Pflicht wäre. Es müßte Ihnen das freilich, wenn Sie anders geſinnt wären als Sie ſind, manche trübe Stunde machen, aber es wird Sie gewiß Ihre gewöhnliche Heiterkeit des Geiſtes und die Vorſehung nie verlaſſen.« —

»Ein weites Feld angenehmer Hoffnungen breitet ſich itzt vor Ihren Augen aus. Prüfen Sie mit reifer Ueberlegung, welches eigentlich die Güter ſind, die Ihren Geiſt vollkommen und auf immer glücklich machen können. Solche zu erlangen, wenden Sie alle Ihre Zeit und Kräfte aufs treuſte an. Gott wird es Ihrem Fleiße gelingen, und die dazu nöthigen Mittel Ihnen gewiß niemals fehlen laſſen. — Der Vorſicht Auge ſtehe über Sie offen, und mache Sie geſchickt, Wahrheit und Tugend unter den Menſchen auszubreiten. Vergeſſen Sie nur nie die ſchönen Gedanken, die Ihnen Ihre Freundin

die Mademoiſelle Löwin aufgeſchrieben hat, wenn es Menſchen an Unterſtützung ſollten fehlen laſſen, die es nicht ſollten:

Dulde Gram und Mißgeſchick,
Freu dich deiner Brüder Glück,
Rede Wahrheit ohne Scheu,
Haſſe Trug und Heuchelei.
Sieh den großen reichen Mann
Immer mit Verachtung an,
Der nicht göttlich handeln will
Und nicht wohl thut in der Still.

In den letzten Tagen meines Aufenthaltes zu Breslau ſprach Garve noch Vieles mit mir über die rechte Art der Benutzung akademiſcher Vorleſungen, über den Umgang mit Menſchen, über die Kennzeichen eines guten oder eines verdorbenen Jünglings. Ich bat ihn um Empfehlungsſchreiben nach Halle. Die kann ich Ihnen itzt nicht geben, antwortete er. Dagegen trug er mir an verſchiedene halliſche Gelehrte Grüße auf. Als er nach ſechs Monaten erfuhr, daß ich bei ſeinen Bekannten geweſen war, ſchrieb er an mich. Hoffentlich werden Sie nun

meiner

meiner Empfehlung nicht bedürfen. Ich habe durch mein Urtheil über Sie nie Männern vorgreifen wollen, die ſelbſt im Stande ſind, Sie zu beurtheilen. Ich glaube, daß manchen jungen Leuten, in gewiſſen Lagen, frühzeitige Empfehlungen ſchädlich werden können.«

Bei meiner Abreiſe beſchenkte mich Garve mit einem neuen Ueberrocke, und gab mir, da ich über Berlin reiſte, an ſeinen ihm ſo theuern Freund, den Herrn Probſt Spalding, ein Paket Briefe mit.

»Sie werden nun, ſagte dieſer chriſtliche Weiſe zu mir, als ich meinen Auftrag von Garve bei ihm ausrichtete: vielleicht Meinungen und Lehren zu Halle kennen lernen, die mit denen, welche Sie in Ihrem Vaterlande gehört haben, nicht übereinſtimmen dürften.«

Was ſoll nun aber ein angehender Theologe dabei thun?

»Haben Sie den Profeſſor Garve nicht darüber befragt?«

Ja, und er antwortete mir: Studiren

Sie nur fleißig, dann werden Sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.

»Und ich ſetze noch hinzu, was Johannis ſagt: Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.«

Dieſen vortreflichen Ausſpruch des Apoſtels habe ich nie vergeſſen; ſondern bei meinem Studiren beſtändig vor Augen gehabt.

Moſes Mendelsſohn, den ich damals beſuchte, that die Frage an mich: ob Garve noch immer in ſeinen Unterhaltungen docire und Eintheilungen mache? —

Damals befremdete mich dieſe Frage, da ich in meinem jugendlichen Alter dieſe Eigenſchaft mehr für eine Vollkommenheit als einen Fehler anſah. —

Von Berlin reiſte ich hierauf nach Leipzig, wo ich wußte, daß ich Garven bei Zollikofer finden würde. Ich traf ihn mit dieſem Gelehrten, Herrn Füeßli, aus der Schweiz, ꝛc. in einem der Gärten vor Leipzig.

»Sie ſind, ſagte Garve, lange in Berlin geweſen? Wahrſcheinlich wird es Ihnen nun an Gelde fehlen?«

Ich habe nicht viel gebraucht. Die Berliner ſind ſehr gaſtfrei und ſo angenehm im Umgange, daß es einem Fremden ſchwer wird, ſich wieder von ihnen zu trennen.

»Haben Sie nicht das Sehenswürdige zu Berlin und Potsdam betrachtet? das wird Ihnen doch einige Ausgaben gemacht haben?«

In Geſellſchaft mit andern Freunden hat es mir weniger Koſten verurſacht, als Sie vielleicht glauben.

Garve bog mit mir nach einer Laube um, und wollte mir eine Börſe mit Gold- und Silbermünze geben. Ich konnte ſein gütiges Anerbieten nur durch die Verſicherung, mich im Fall der Noth an ihn wenden zu wollen, von mir ablehnen. Zollikofer unterbrach uns. »Sie wollen, fragte dieſer, nach Halle gehen. Wo werden Sie wohnen?«

Beim Herrn Doctor Nöſſelt.

»Da werden Sie auch einen vortreflichen Wirth haben.«

Z. (zu Garve) Es giebt viele, die den D. Nöſſelt für ein Mitglied der Brüdergemeine

anſehen. Sein Aeuſſeres zeigt freilich einen ruhigen und gelaſſenen Mann an.

G. Dem zu Folge müßten auch wir, wie mir es vorkömmt, zu dieſer Geſellſchaft gehören.

Z. Sein Aeuſſeres iſt durchaus ohne alle Prätenſion, je größer ſein innerer Werth iſt.

G. Wer mehr mit Büchern als mit Menſchen umgeht, der wird in der letztern Geſellſchaft entweder allein, und folglich ſehr ruhig und unbeſchäftigt ſcheinen, oder er betrachtet die Menſchen wie Bücher, worin er leſen kann.

Z. Es kommt freilich auf die Geſellſchaft an. Unter Männern, die das Denken lieben, wird ſich auch der Bücherfreund öffnen.

G. Es wäre doch ſehr zu wünſchen, und gewiß zweckmäßig, wenn junge Studirende auf Univerſität mehr Zutritt in geſittete Familien hätten. Nichts thut oft dem hoffnungsvollſten jungen Manne ſo vielen

Schaden, als der Mißbrauch der akademiſchen Freiheit *).

Z. In Halle, höre ich, ſoll es ihnen gänzlich an Familienumgang fehlen?

G. Es iſt Schade. Studirenden vom bürgerlichen Stande wird dadurch die beſſere geſellſchaftliche Ausbildung erſchwert, und man ſieht ihnen dann in der Folge das Verlegene und Schüchterne leicht an, oder ſie nehmen eine temporaire Denk- und Handelsweiſe an, die mit dem herrſchenden Studententone übereinſtimmt, der nie unter geſitteten Menſchen gefallen kann. Das macht unzufrieden mit der Einrichtung der Geſellſchaft und führt zum Uebermuth.

---

*) Die akademiſche Freiheit verſpricht Freudengenuß, iſt aber im Grunde die liederlichſte Dirne, welche die Taſchen ausleert, und oft auf eine lange Folgezeit ihre Sclaven mit Schulden belaſtet, die Zeit, die zum eignen Wiederholen der Vorleſungen angewandt werden ſollte, raubt, die Aufmerkſamkeit auf dieſe zertheilt, die Geiſteskraft ſchwächet, die Geſundheit zerrüttet und bei jedem nicht ganz Verwilderten ſpäte Selbſtbeſchämung und bittere Nachreue zurückläßt.

Tellers Zeichen der Zeit p. 29.

Z. Ich habe gehört, daß ſich itzt zu Reideburg eine Schauſpielergeſellſchaft aufhalten ſoll, deren Schauſpiele zu beſuchen den halliſchen Studenten verboten iſt.

G. Was halten Sie vom Beſuche des Schauſpiels von jungen Studirenden?

Z. Es kommt, wie ich glaube, auf die Beſchaffenheit des Zuſchauers an. Nicht was man ſieht kann ſchaden, ſondern wer es ſieht. Ich glaube, daß ich das geſchmackloſeſte und unſittlichſte Stück ſehen könnte, ohne irgend einen andern Schaden, als den Verluſt der Zeit, davon zu befürchten.

G. Daran kann und wird Niemand zweifeln.

Herr Füeßli kam dazu. Man ſprach viel zum Lobe des Schauſpieler Reinecke und von ſeiner Rolle als Hamlet *).

---

*) Garve hat über Hamlets Character einen Aufſatz in ſeinen Verſuchen über verſchiedene Gegenſtände ꝛc. zweiter Theil 1796 geſchrieben, welcher größtentheils mit dem, was er hierüber ſprach, übereinſtimmt.

Hier ſah und ſprach ich Garven zum letzten Mahle. In der Folge empfing ich zwar noch mehrere Briefe von ihm; aber nie wollte es mir gelingen, ihn wiederzuſehn. Nach der Rückkehr in mein Vaterland ward ich durch höchſt traurige Familienvorfälle und gewiſſe Perſonen — durchaus gehindert, nach Breslau zurückzukehren, wohin zu gehen die Gefühle der Freundſchaft und die Dankbarkeit meines Herzens, mich ſo dringend aufforderten. Garve nahm, nebſt ſeiner Mutter, an allem, was mich betraf, den lebhafteſten Antheil, und die letztere ſchrieb noch einige Jahre vor ihrem Tode, als ich bei einer angeſehnen Familie Hauslehrer war, in folgenden herzlichen und mütterlichen Ausdrücken an mich:

»Daß Gott ſo väterlich für Sie geſorgt, und Sie eine ſo gute Condition hat finden laſſen, freuet mich und meinen Sohn von ganzem Herzen. Nehmen Sie, liebſter Freund, in ſolcher alle Gelegenheiten wahr, Gutes zu ſtiften, und wenden Sie ſorgfältig alle Zeit, die Sie von dem

Unterrichte Ihrer Untergebenen übrig haben, dazu an, Ihre Erkenntniß in den Wiſſenſchaften, die Ihr künftiger Stand fordert, immermehr zu erweitern und zu befeſtigen — — Gott bahne Ihnen ſelbſt die beſten Wege zu Ihrem künftigen Glück, und führe Sie dahin, wo Sie das meiſte Gute ſtiften können. Für einen rechtſchaffenen und edeldenkenden Mann iſt das die größte Glückſeligkeit, wenn er das Erkenntniß der Wahrheit, und die Ausübung der Tugend befördern, und ſeine Nebenmenſchen dadurch glücklich machen kann. Gott mache Sie dazu immer tüchtiger, das wünſche ich nebſt meinem Sohne, der Sie freundſchaftlich grüßet, von ganzem Herzen.«

Nach dem Tode ſeiner Mutter und nach der Zunahme ſeines Geſichtsſchadens, der ihn am Leſen und Schreiben hinderte, hörte ich auf mit ihm zu korreſpondiren. Ich hoffte, ihn nun von einer Zeit zur andern in Berlin zu ſprechen, wohin er, wie ich von ſeinen Freunden hörte, ſeiner Krankheit wegen, eine

Reiſe machen wollte. Dieſe Hoffnung ward mir aber leider nicht erfüllt. In einem ſeiner letzten Briefe empfahl er mir vorzüglich die Aufmerkſamkeit auf mich ſelbſt, und auf den Kreis der Menſchen, in welche mich die Vorſehung gebracht hätte.

„Aus dieſer Kenntniß, ſchrieb er, ſammeln Sie diejenige Weisheit, mit welcher Sie als nützliches Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft, auch unter mancherlei unangenehmen Schickſalen des Lebens, nicht die Wahrheit vergeſſen werden, daß eine weiſe Güte über uns waltet, die grade auf dieſem Wege Ihre moraliſche Vollkommenheit befördern, und Ihre Wohlfahrt dadurch erhalten will. In den Verbindungen, in welchen Sie itzt ſtehen, wird es Ihnen an einer weitern Beförderung zu einem öffentlichen Amte nicht fehlen. Sehen Sie getroſt der Zukunft entgegen, und erwarten Sie ohne Aengſtlichkeit das Beſte. Das frohe Andenken an die vergangenen Zeiten, wird Ihnen

Muth für Ihre Erwartungen einflößen können.« — — — — — — — — — — — — — — — —

XXI.

Garve hat ſeinem Lebensende mit der Ruhe und Gelaſſenheit eines Weiſen ſchon mehrere Jahre entgegen geſehen.

Im Jahre 1797, den 14ten Mai, ſchrieb er an ſeinen Freund, den Probſt Spalding: »Nun werde ich wohl wenig mehr in der Welt ſchreiben: und meine ſchriftſtelleriſche Laufbahn wird wohl geendigt ſeyn. Doch das ſey, wie Gott will: wenn er mich nur die Rolle eines vernünftigen und in Leiden geſetzten Mannes glücklich bis zu Ende ſpielen läßt. Zuweilen, iſt geſtehe es, werde ich durch die Langwierigkeit der Uebel, die mir wahrſcheinlich bevorſtehn, geſchreckt. Aber ich weiß ſelbſt aus der Erfahrung dieſer Krankheit, daß es im ſchlimmſten Zuſtande, immer Zwiſchenräume der Erholung giebt.«

Am 15ten October deſſelben Jahres überſchickte er einem ſeiner Correſpondenten in

Schleſien den dritten Theil ſeiner Verſuche über Geſellſchaft und Einſamkeit mit den Worten:

»Ich füge das letzte von mir bis itzt herausgegebene Buch, die Arbeit und den Troſt manches kranken Tages, und die Sammlung kleiner Aufſätze ꝛc. hinzu. Können Sie nicht Zeit finden, Ihren alten treuen Freund zu beſuchen? Dieſer Beſuch würde mich ſehr freuen. Aber eilen Sie; denn ich werde täglich ſchwächer, und wenn dieſer Winter mich nicht wegrafft; ſo wird er mich doch, denke ich, ein gutes Stück auf dem Wege zum Grabe fortrücken.« —

Das folgende Jahr im October ſandte er demſelben Freunde ſeine Fragmente über Friedrich II und ſchrieb:

»Ich überſchicke Ihnen hier die Frucht aus meinem Garten, die Frucht eines kranken, äußerſt verwundeten Baumes. Sehen Sie zu, ob ſie genießbar für Sie iſt, und ſenden Sie mir dafür Weintrauben aus Ihrem Garten. Sie ſehen bei meinem

Geſchenke liegt einiger Eigennutz; aber es liegt noch mehr Freundſchaft und Liebe zum Grunde, mit welcher ich bin ꝛc.«

Ueber ſeinen Tod habe ich folgende ſchriftliche Nachricht erhalten:

»Garve iſt durch das ſanfteſte Entſchlummern, wobei man nichts von Schmerzen oder Beängſtigungen wahrgenommen hat, geſtorben*). Seine Standhaftigkeit im Leiden, ſeine Ergebenheit gegen Gott waren unbegränzt. Funfzehn Stunden vor ſeinem, an Entkräftung und Geſchwulſt, erfolgten Tode, wo ihm ſchon Auge und Zunge beinahe den Dienſt verſagten, er aber am Geiſte noch immer derſelbe war, hat er noch an dem vollſtändigen Entwurfe ſeines zweiten Theils über Geſellſchaft und Einſamkeit dictirt; und bei dem Abſchnitte: »Einſamkeit des Kranken« — hat er aufhören müſſen.« —

Zum Erben — ſchreibt mir ein Freund — und rechtmäßigen Herausgeber ſeiner hin-

*) 1798 in der Nacht vom 30. Novemb. auf den 1. December, Morgens um 3 Uhr.

terlaſſenen Manuſcripte hat er den Rector und Profeſſor Manſo, den Profeſſor Fülle-born und den Rector Schneider in Breslau ernannt.

Von ſeiner Bibliothek hat er die ſämmtlichen Autoren dem Conrector Beſſer in Hirſchberg, die philoſophiſchen Bücher dem obengenannten Rector Schneider vermacht, und den übrigen Theil ſeiner Bücher, welcher in Theologie, Geſchichte und ſchöne Wiſſenſchaften einſchlägt, hat er dazu beſtimmt, daß ſie von dem Herrn ꝛc. Manſo an dürftige junge Gelehrte, oder Candidaten, welche davon Gebrauch machen können, verſchenkt werden ſollen. —

* * *

Wenn ich itzt von Garve, dieſem edeln Weltweiſen, ein Bild entwerfen ſollte, wie es mir eine lebhafte Erinnerung darſtellt, ſo würde ich doch nur einen ſchwachen Umriß, nur wenige Züge ſeines Characters entwerfen. — Denn nach meinen Verhältniſſen, in welchen ich mit ihm ſtand, konnte ich nur ſein ſtilles häusliches Leben beobachten.

Eine vollſtändige Schilderung ſeines Characters kann nur der von ihm geben, der ihn längere Zeit und in mehrern Lagen, als Gelehrten und vertrauten Freund, mit philoſophiſchem Auge beobachtet hat. Indeſſen werden doch meine Erinnerungen für die Freunde ſeiner Schriften und für den, der einſt Garve's Character vollſtändig ſchildert, kein unbrauchbarer Beitrag ſeyn. Mir iſt es genug, wenn ich mit Gewiſſenhaftigkeit und Treue von ihm das erzählte, was in den Kreis meiner Erfahrungen gekommen iſt.

Garve gehörte nach ſeinem Aeuſſern nicht unter die Klaſſe ſolcher Perſonen, die im erſten Augenblicke gefallen, oder die durch eine

ſchöne und wohlgewachſene Geſtalt, eine freundliche, einſchmeichelnde Miene, und ein zuvorkommendes Weſen einnehmen. Er war einer von den ſeltenen Gelehrten, die nach einem längern Umgange, oder einer nähern Bekanntſchaft, wegen ihres moraliſchen Werthes gewinnen, und deren Ruhm, den ſie oft ihrer geiſtigen Vollkommenheiten wegen in der Ferne haben, in der Nähe nicht vermindert.

Wenn die höchſte Schärfe aller Sinne in der Wahrnehmung entfernter Gegenſtände keine günſtige Vermuthungen für eine vorzügliche Vollkommenheit der Talente giebt; ſo gehörte Garve, nach der Beſchaffenheit ſeiner Sinnorgane zu urtheilen, unter diejenigen Menſchen, die ganz dazu geſchaffen ſind, ſich den Genuß des Lebens durch die feinern geiſtigen Empfindungen zu erhöhen, aus ihren Beobachtungen Erfahrungen zu ziehn, und dieſe, nach ihren häufigen Uebereinſtimmungen oder Verſchiedenheiten, als allgemeine Wahrheiten auf die Natur der Dinge und des Menſchen anzuwenden.

Garve ſah zwar nicht gut in die Ferne, aber alles was in ſeinen Geſichtskreis kam, bemerkte er ſcharf und richtig. Der Blick ſeines Auges war feſt, durchdringend, und faſt möchte ich ſagen ſtarr.

Sein Gehör war eben ſo fein, und, wie mir es ſchien, noch ſchärfer als ſein Geſicht. Er bemerkte den leiſeſten Laut, und in Geſellſchaft war er ſo aufmerkſam, daß er oft verſtand, was geſprochen ward, wenn andere kaum gewahr wurden, daß man ſprach. Bei Mistönen in der Muſik, ſah ich ihn zuweilen eine Miene machen, die ein ſchmerzhaftes Gefühl ausdrückte.

Seine Geruchsnerven ſchienen mir weniger empfindlich zu ſeyn, denn der Dunſt von Färbekräutern in ſeinem väterlichen Hauſe*), der vielen zuwider war, beſchwerte ihn nur wenig. Ich habe ihn öfters mit ſeiner Mutter, in den heißen Sommertagen, Nachmittags, den Thee auf der

Gallerie

*) Sein Vater Nathanael Garve, der ihm früh geſtorben, war Wayd- und Schönfärber, und nach deſſen Tode ſetzte die hinterlaſſene Gattin dieſes Geſchäfte fort.

Gallerie ſeiner Wohnung trinken ſehn, wenn die Ausdünſtungen der nahe am Hauſe vorbeifließenden, im Sommer aber ausgetrockneten Ohlau, die Luſt zum Athmen faſt untauglich machten. Ueberhaupt ſchien mir dieſer Sinn bei ihm abgeſtumpfter zu ſeyn, ungeachtet er ſich weder des Schnupf- noch Rauchtobaks bediente.

Die Freuden der Tafel genoß er nie im Uebermaß; aber er war ein Freund von wohlzugerichteten Speiſen, und beſonders zog er diejenigen vor, welche einen feinen und ſeltenen Geſchmack hatten. Er hatte ſich gewöhnt, ſehr wenig zur Mittags- und Abendzeit, deſto öfterer aber auſſer dieſen Mahlzeiten zu eſſen. Seine Mutter ſetzte ihm deswegen Obſt und verſchiedene Speiſen, die man kalt genießen kann, in die Ecken ſeines Wohnzimmers, wovon er öfters etwas zu ſich nahm. So mäßig er auch in der Einſamkeit war, ſo ſchien er es doch noch mehr zu ſeyn, wenn er ſich in einer zahlreichen Tiſchgeſellſchaft befand. Seine Aufmerkſamkeit war jedesmal auf d e n Stoff der Unter-

haltung vorzüglich gerichtet, der von Andern bei Tiſche vorgebracht ward. Anfänglich beobachtete er den Gang des Geſprächs, und wenn es ſich auf einen Gegenſtand wandte, der ihn beſonders intereſſirte, ſo nahm er das Wort, und ſprach dann mit einer Deutlichkeit und Anmuth, daß ein jeder gerne die Unterredungen mit ſeinem Nachbar, und ſogar mit einer ſehr angenehmen Nachbarin, aufgab, und ihm zuhörte. Bei einer ſolchen Unterhaltung mochten manchem Cato's Worte einfallen:

Sermo datur cunctis, animi sapientia paucis.

Nach Tiſche beſchäftigte er ſich ungerne mit wiſſenſchaftlichen Meditationen, und den Abend brachte er faſt beſtändig in Geſellſchaft bei andern Familien zu.

Männer, die wie Garve, in der Aufſammlung allgemeiner Begriffe ihr vorzüglichſtes Vergnügen finden, haben ſelten die Gabe eines guten Gedächtniſſes. Und in dieſer ſeiner Eigenſchaft lag auch die Urſache der öftern Wiederholungen, welche aufmerkſame

Leſer in ſeinen Schriften finden. Von dieſem Fehler ſind aber oft die beſten Schriftſteller nicht frei, und Garve hat ſich darüber ſo gut erklärt, daß ich nur ſeine eigenen Worte anführen darf, um dieſen Mangel mit einem nachſichtsvollern Auge anzuſehen.

»Sie werden,« ſagt er *), »in meiner Schrift (über Geſ. und Einſ.) häufige Wiederholungen finden. Denn das Gedächtniß iſt diejenige Fähigkeit, welche am meiſten bei mir verloren hat. Die Schwierigkeit, auch eines tiefſinnigen Nachdenkens, ſchreckt mich nicht ab. Ich verſtehe, was ich in dieſer Art leſe, ich dringe auch noch in das ein, was ich überdenke: aber ich vergeſſe, was ich geleſen und gedacht hatte. Und vieles ſtellt ſich mir heute wieder, als eine neuerfundene Idee dar, was doch nur der Gedanke von geſtern und vorgeſtern war. Ueberhaupt werde ich immer mehr gewahr, daß auch die Menſchen, welche ſich mit der Ga-

*) In einem Schreiben an den Herrn Probſt Spalding, Breslau den 17. April 1796.

be, eigene Gedanken zu haben, ſchmeicheln, doch nur eine beſtimmte Anzahl eigner Ideen haben, die gemeiniglich ſchon in ihrem mittlern Alter zur Reiſe kommen, oder wenigſtens aufkeimen; und daß ſie in der Folge ſich in dieſem Kreiſe ihrer eigenen Schöpfungen, nachdem ſie einmal vorhanden ſind, nur umher bewegen; dieſelben anders formen, einkleiden, zuſammenſetzen, aber höchſt ſelten mit neuen vermehren. Ich gerathe oft auf uralte Aufſätze von mir, in welchen ich den Samen zu eben den Ideen finde, die ich als die Frucht der heutigen Meditation angeſehn hatte. Bei größern Geiſtern als der meinige, iſt ohne Zweifel dieſer Kreis weiter: aber er iſt doch auch beſtimmt, und hat ſeine Zeit, wo er geſchloſſen wird. Auch die Männer vom erſtern Range, wenn ſie viel ſchrieben, wiederholten ſich. Liegen nicht alle Elemente zum Emil ſchon in der Heloiſe? Und was hat nicht Voltaire ſich wiederholt? Die lettres persannes, das esprit des loix und die Schrift sur la decadence des Romains enthalten viele gemeinſchaftliche Ideen, nur

auf verſchiedene Weiſe ausgedruckt. — Doch ich ſehe, daß ich meinen Richter ꝛc.« —

Wenn G. auf ſeinem Lager früh erwachte, und das geſchah ſehr oft, ſo brachte er die Zeit bis zum ſpätern Aufſtehn mit meditiren über irgend einen Gegenſtand zu, den er des Morgens zu Papier brachte. — In ſeiner Kleidung und in ſeinem Hausgeräthe vernachläßigte er die Mode eben ſo wenig, als er ſich dadurch auszuzeichnen ſuchte; aber er vermied das Auffallende in beiden Extremen. Er wollte hierin nur das, was zum äuſſern Anſtande gehörte, beobachten. Unmöglich konnte er deswegen auch Dinge, welche zu den Bequemlichkeiten oder Zierrathen des Lebens gehören, über ihren Werth ſchätzen, oder den ſeinigen davon erwarten.

Wem die Gegenſtände dieſer Eitelkeit noch wichtig ſind, deſſen Seele kann ſich gewiß nicht mit erhabenen Gedanken, oder mit dem, was wahrhaft gut iſt, beſchäftigen.

Von dieſer Lobſucht, welche nur auf äuſſerliche Dinge gerichtet iſt, war Garve

gewiß frei. Er ſelbſt ſagt *): »Eitelkeit kann mit einem ziemlichen Grade von Gutherzigkeit beſtehen, aber ſie iſt das ſichere Zeichen eines kleinen und ſchwachen Geiſtes; ſie iſt immer mit Zaghaftigkeit verbunden, und unterwirft den Menſchen der Gewalt aller derer, die über ihn urtheilen.«

Garve verachtete durchaus den Beifall und die Achtung, welche man in der großen Welt faſt allein durch den äuſſern Schein des Guten, und nur ſelten durch innern Werth, erhalten kann. Wenn er daher eine Begierde, im Umgange zu gefallen, zeigte, ſo geſchah es gewiß nicht aus Eitelkeit, um — wichtig und vornehm zu ſcheinen; ſondern nur um ſeine reellern Eigenſchaften geltend zu machen, wodurch er nicht blos ein Gelittener, ſondern auch ein Begehrter in der beſſern Geſellſchaft ſeyn wollte. Dadurch hatte er Gelegenheit, ſich diejenige Menſchenkenntniß zu erwerben, die er uns in ſeinen

*) In ſeinen Anmerkungen zu Ferguſons Moral-Philoſophie.

Schriften ſo meiſterhaft dargelegt hat. Die Feinheit der Sitten, des äuſſern Anſtandes, und des guten Tons, ſind Eigenſchaften, die nur durch viele Uebung in der guten Geſellſchaft erworben werden können. Ohne ſie wird es ſchwer, in der letztern geſchätzt zu werden *). Garve ſuchte ſich dieſe Fertigkeiten als eines Mittels zu einem hohen und edlerm Zwecke zu bedienen **). Es iſt gewiß nicht zu leugnen, daß ſich viele Männer von gelehrten Kenntniſſen aus Mangel dieſer Uniform, den Weg zu den höhern Ständen verſperren ***). Unter urtheilsfä-

*) Der Umgang iſt eine Kunſt, und wird, wie alle Künſte, nur durch Uebung zur Vollkommenheit gebracht. S. Garve über das bürgerliche Air p. 312.

**) Winkelmann nahm die catholiſche Religion an, damit er ungehinderter den Alterthümern nachforſchen und die Geſchichte der Kunſt ſchreiben konnte.

***) Die Gelehrten und die Leute von Genie ſind von jeher der Vernachläſſigung ihres Aeuſſern, und beſonders einer Unbekanntſchaft mit den Sitten und Gewohnheiten der Zeit, beſchuldigt worden. Dieß iſt auch eine der Urſachen, durch welche ſie oft von der Geſellſchaft ausgeſchloſſen worden ſind, als welche dieſe Mängel in Abſicht des conventionellen Anſtändigen oft mehr verachtet, als ſie die

higen, guten und ſeinen Menſchen, nach ſeinem innern Werthe geſchätzt zu ſeyn, iſt wohl ein ſehr verzeihlicher Wunſch, wenn auch in ſeiner Erreichung noch nicht der wahre Lohn der ächten Tugend gefunden werden kann.

»Thue was gut iſt, die Liebe und Achtung der Menſchen wird darauf folgen, wenn ſie kann, wo nicht, ſo wirſt du ihrer zu entbehren wiſſen« ſagt Garve.

Bei allen ſeinen Beſtrebungen, immer vollkommner, weiſer, weltgerechter zu werden, um das geſellſchaftliche Vergnügen zu genießen und zu befördern, mußte er doch nur zu oft ſeine Bemühungen verkannt, ſeine Abſichten fehlſchlagen ſehen. Wie oft hat er nicht die Tugend der Entbehrung, einer völligen Verzichtleiſtung bei Dingen ausüben müſſen, die er ſo gerne erreicht hätte! Die Erhaltung der Freundſchaft oder Liebe man-

---

Vorzüge des Verſtandes und der Wiſſenſchaft ſchätzt. S. Garve über die Moden p. 216. Gewöhnlich gilt von ihnen, was Seneca ſagt, 106 Epiſt.: non vitae sed scholae discimus.

cher Perſonen von beiden Geſchlechtern, denen er oft recht angelegentlich nachging, ward ihm durchaus unmöglich. Durch alle dieſe Unannehmlichkeiten, die er, ſeiner übrigens günſtigen Lage ungeachtet, erfahren mußte, verminderten ſich endlich ſeine Anſprüche, und in ſpätern Jahren kam er, durch die Betrachtung der Natur des Menſchen und der ſeinigen inſonderheit zu jener erhabenen Geſinnung des Weiſen, der alles in der Welt, nur nicht die Vollkommenheit des Geiſtes, und die Tugend, für eitel erkennt. Sollte nun auch dieſes Verlangen, unter gebildeten und vornehmen Menſchen, ſeiner Geiſtesvorzüge wegen geſchätzt und geliebt zu werden, für einen Mangel, in dem ſonſt ſo reinen Character eines doch ſo vorzüglich edelmüthigen Mannes, angeſehen werden können; ſo verſchwindet er doch wie, dem unbewaffneten Auge, die Flecken in der Sonne. Aber eben ſo wie dieſe, die dunkeln Stellen auf ihrer Oberfläche, durch ihr eigenes Licht, für ſorgfältige Beobachter kenntlich macht; ſo hat auch er ſelbſt das Fehler-

hafte ſeiner Gemüthsart nicht verſchwiegen. Niemand verdient hierüber wohl mit größerer Aufmerkſamkeit gehört zu werden, als einer der erſten Kenner des menſchlichen Herzens, der Herr Kreisſteuerr. Weiſſe zu Leipzig, der, nebſt dem Herrn Probſt Spalding zu Berlin, ſein älteſter und würdigſter Freund war, und welcher ſagt: *)

»Garve hat ſeine Schwächen ſelbſt in ſeinen Vorreden angegeben. Dieſe gründeten ſich hauptſächlich auf eine unerſättliche Wißbegierde: daher die beſtändige Anſtrengung, ſelbſt auf Koſten ſeiner Geſundheit, die Begierde, große und zahlreiche Geſellſchaften, beſonders unter den höhern Klaſſen, aufzuſuchen. Er gab zwar den Grund davon an, weil er den Character derſelben in der Nähe gerne wollte kennen lernen, da er ein Philoſoph für die Welt zu werden wünſchte, und es auch wirklich geworden iſt — ein Drang, gern in denſelben das Wort zu führen:

*) In einem Briefe vom 10. Dec. 1799 an mich.

dieſer entſtand aus dem Verlangen das Geſpräch auf Materien nach ſeinen Abſichten zu leiten, und aus dem Gefühl, daß er meiſtens beſſer, als der übrige Theil der Geſellſchaft ſprach. Daher ſagte einmal ein großer Miniſter in Dresden zu mir: wenn er mit Garve — den er auch ein paarmal in ſeinen Vorleſungen gehört — in Geſellſchaft ſey, wünſchte er allezeit einen Geſchwindſchreiber neben ſich, ſo leicht, ſo klar und gut ſpräche er, und ſo vortrefliche Sachen brächte er vor. — So lehnten ſich, mit einem engliſchen Dichter zu reden — ſelbſt ſeine kleinen Schwächen an Tugenden an, und verdienen kaum erwähnt zu werden.«

Garve ſelbſt ſchreibt *), zwei Jahre vor ſeinem Tode, über ſeine große Neigung zu geſelligen Freuden mit der ehrlichen Offenherzigkeit eines Mannes, dem ſein Inneres vollkommen bekannt iſt. »Itzt verſtreichen

*) An den Herrn Probſt Spalding, Breslau, den 10. Julius 1796.

mehrere Tage, wo ich ohne allen Zuſpruch bin. (Seine Mutter und der Herr v. Paczensky, ſeine ſonſt beſſere Geſellſchaft, waren nicht mehr). Und mein Bedürfniß einer täglichen Geſellſchaft iſt größer geworden, da ich mich weniger, oder nicht mehr mit gleicher Anhaltſamkeit mit mir ſelbſt beſchäftigen kann. Doch wenn ich dem Gange meiner Schickſale, und der Geſchichte meines Lebens nachgehe, ſo habe ich Urſache zu glauben, daß es recht der Wille der Vorſehung ſey, mich entweder dieſer Prüfung zu unterwerfen, oder mir die Uebung zu verſchaffen, welche aus einer gewiſſen Verbindungsloſigkeit mit den Menſchen entſteht. Da ſie auf dieſe Weiſe grade einer meiner ſtärkſten Leidenſchaften entgegen gearbeitet hat, der Begierde nach geſelligen Freuden, dem Verlangen von Menſchen aufgeſucht zu werden, der Eitelkeit in der Geſellſchaft zu glänzen, oder zu gefallen; da ſie die innern Gaben, die mir vielleicht verliehn worden ſind, von jeher durch Schwäche und Kränklichkeit, in ihrem Gebrauche beſchränkt, und zuletzt durch einen

äuſſern Schaden, der vielleicht manchen Menſchen von mir abſchreckt, oder deſſen Anblick doch vielen unangenehm iſt, beinahe unbrauchbar gemacht hat: ſo muß ich mich, als vernünftiger Menſch auch dieſer Anordnung mit Zufriedenheit unterwerfen, und mich zu überzeugen ſuchen, daß gerade dieſer Zuſtand vielleicht zu meiner Vervollkommnung, zur Erlangung einer gewiſſen Abhängigkeit und Selbſtſtändigkeit nothwendig war.«

So vollkommen Garve auch ſeine Ideen deutlich auseinander zu ſetzen verſtand; ſo wenig vermochte er ſeine Empfindungen auf gleiche Weiſe auszudrücken. Wahrſcheinlich war die Entwickelung der erſtern und der Zuſammendrang der letztern, wie bei allen ſtark empfindenden Menſchen, die Urſache davon.

Aufgelöſte Empfindungen verlieren ihre Wirkungskraft, je mehr ſie aber in eine zuſammengefaßt ſind, deſto inniger und unausdruckbarer werden ſie auch. Garve äuſſerte zwar die ſanftaufwallenden Empfindungen, aber nie gingen ſie in heftige Gemüthsbewe=

gungen über. Ich habe ihn nie luſtig; aber wohl vergnügt, nie erzürnt, aber wohl unwillig, nie vor Schrecken auſſer ſich, ſondern nur bedenklich geſehen. Alle dieſe milden Aeuſſerungen der Empfindungen mochten zwar zunächſt in ſeiner körperlichen Diſpoſition ihren Grund haben; aber einen größern Antheil an ihrer Mäßigung hatte ſeine Tugendkraft, das Product ſeines ruhigen und vernünftigen Nachdenkens. Er ſelbſt pflegte den Zuſtand eines männlich ſtarken Geiſtes, in ſeinen herabgeſtimmten ſanften Aeuſſerungen unter dem Bilde einer reichen und angenehmen Landſchaft vorzuſtellen, welche durch den milden Strahl der Abendſonne erleuchtet wird, und die eben durch dieſe Beleuchtung auf den größten Theil der Menſchen einen angenehmen Eindruck macht. Dieſe ſowohl natürliche, als erworbene Sanftmuth, mit welcher er im Umgange gefiel, verbreitete ſich auch über ſeinen Ausdruck im Geſpräche und in ſeinen Schriften, und er wollte nie durch das Ungewöhnliche deſſelben, oder durch den glänzenden Witz und eine dichteriſche Bilder-

ſprache, den Beifall anderer zu erlangen ſuchen. An dem attiſchen Salze, und dem Reize deſſelben, der gemeiniglich mit einem ſo ſcharfen Beobachtungsgeiſte, mit einem ſo hohen Grade des Verſtandes, den er beſaß, verbunden iſt, fehlte es ihm nicht; aber nie ließ er den Witz auflodern, wo irgend einer Tugend, oder geſellſchaftlichen Pflicht, hätte geſchadet werden können.

In ſeiner frühern Jugend hatte er einige Verſuche in Gedichten gemacht, die ich im Manuſcript geſehen habe, aber dieſe Periode, in welcher er von dem Feuer der Einbildungskraft ergriffen ward, iſt nur von kurzer Dauer geweſen. Zwar vermochten in der Folge angenehme Bilder ſeine Imagination zuweilen zu beſchäftigen; aber ihre Wirkungen ſtanden doch immer unter der Herrſchaft ſeiner Vernunft, ſo, daß ſie nur in einem milden Glanze erſchienen. Auch hatte er keinen Widerwillen gegen die Werke der Dichtkunſt; wenn ſie ihm aber gefallen ſollten, ſo mußten ſie auſſer ſchönen, angenehmen und paſſenden Bildern eine Philoſophie enthalten,

die mit der ſeinigen übereinſtimmte. Ein Dichter war ihm immer um ſo ſchätzbarer, jemehr er ſein Talent auf moraliſche und philoſophiſche Gegenſtände, als auf erotiſche Lieder anwandte. Gewöhnlich nahm er auſſer einigen philoſophiſchen Schriftſtellern auch mehrere klaſſiſche Dichter mit ſich zur Erholung aufs Land. An den Herrn Probſt Spalding ſchreibt er *):

»Nächſt dem Ariſtoteles empfängt mich in meiner Einſamkeit Milton, deſſen Werk ich von neuem zu leſen, durch Bürde's Ueberſetzung gereizt worden bin. Ohne Zweifel haben Sie dieſelbe ſchon in Händen, da Sie, ſo viel ich weiß, durch Ihres Herrn Sohnes Hand zum Druck befördert worden iſt. Im Ganzen finde ich die Ueberſetzung vortreflich. Ich vergleiche ſie mit Vergnügen mit ihrem Originale. Zwar finde ich zuweilen, was zu erwarten war, die Eigenthümlichkeit des Ausdrucks in letzterm größer. Selten finde ich

*) Charlottenbrunn, den 1. Auguſt 1796.

ich Unrichtigkeiten, oft eine Verminderung der Kraft, oder der Kürze. Nicht ſo in Abſicht der Anmuth, oder der Wirkung des Ganzen. Man kann die Ueberſetzung, ohne das Engliſche zu Rathe zu ziehen, als Original leſen, und wird ſelten Anſtoß finden. — Das Gedicht ſelbſt hat auf zwiefache Weiſe auf mich gewirkt. Die Abſurdität des Syſtems, welches darin herrſcht, hat mich zuweilen bis zur Indignation beleidigt: aber die Schönheit der Poeſie, die vortreflichen Naturſchilderungen, und die erhabene Philoſophie, welche darin eingewebt iſt, hat mich, mehr als je, entzückt. Mich dünkt doch, es webt und ſchwebt ein anderer Geiſt darin, als im Meſſias: die Mannichfaltigkeit der Gemählde ſowohl als der Gedanken iſt größer. Die Farbe iſt im engliſchen Milton ganz antik, ganz nach Griechen und Römern gebildet, — faſt bis zum gewaltthätigen und übernatürlichen Gebrauche ſeiner Sprache. Aber dieſe veralteten oder fremden Sprachformen beleidigen den deutſchen Leſer nicht ſo ſehr, als ſie den engliſchen beleidigen

mögen. Dafür herrſcht aber auch der nämliche Geiſt des Alterthums darin. — Weder die Theologie, noch die Scholaſtik ſeiner Zeit, denen Milton ergeben war, haben ſeinen graden Sinn und ſein Gefühl des Guten und Schönen unterdrücken können. Eben endigte ich den VIIIten Geſang, wo Adam ſeine Empfindungen nach ſeinem Entſtehen, und die, welche ihm Eva einflößte, dem Raphael beſchreibt. Dieſe Stelle nebſt der im IVten Buche, wo das Paradies und der Zuſtand der erſten Eltern in demſelben geſchildert wird, gehören unter die vortreflichſten des Gedichts, — ſo weit als ich bis jetzt in der erneuerten Lectüre deſſelben gekommen bin. Sie haben mich gerührt und erbauet; zu gleicher Zeit meine Imagination mit angenehmen Bildern beſchäftigt, und mein ſittliches Gefühl geſtärkt. — Eine kleine Abſchweifung hievon habe ich gemacht, um ein vorzügliches Stück der engliſchen Poeſie, das mir bisher entwiſcht war, kennen zu lernen: das iſt Thomſon's Castle of Indolence. — Monboddo hat mich in ſeinem

Werke vom Urſprunge der Sprache, zuerſt darauf aufmerkſam gemacht; und ich finde ſein Urtheil hierin, wie in vielen andern Sachen, gegründet. Das Gedicht iſt in Spencers Manier und Style, — ein allegoriſches Rittergedicht; aber voll wahrer und vortreflich ausgedrückter Philoſophie. Schon der Titel zeigt die allgemeine Abſicht an, Scheinglückſeligkeit eines unthätigen Genuſſes zu ſchildern, und die Unentbehrlichkeit des Fleißes und der Anſtrengung zu zeigen!« —

Von der zärtlichen Liebe und Zuneigung eines Sohnes und Freundes hat Garve unverkennbare Beweiſe gegeben; aber jene irrdiſche Liebe, — welche die Sterblichen oft durch ihre ſchimmernden Farbenbilder einer täuſchenden Phantaſie beglückt, — ſchien ihm unbekannt zu ſeyn. Unſtreitig gab er auf dem Scheidewege, den auch der Jüngling, der ſich den Wiſſenſchaften weiht, betreten muß, als ein frühgereifter, geiſtesſtarker Weisheitsfreund Minerven ſeine Hand, und verſchmähte die Reize einer andern Göttin, welche ihre Anbeter oft mit dem Verluſte der

Moralität und der Geſundheit belohnt. Eine kalte Natur — ein ſchwacher Inſtinkt unterſtützte ſeine reine, tugendhafte Seele. Seine vertrautern Freunde im Jünglingsalter bezeugen, nach den Erfahrungen über ihn, die Reinheit und Unſchuld ſeines Wandels. Ungeachtet er in der Jugend für das ſchöne Geſchlecht lebhaft empfunden hatte, ſo war ihm doch die gefällige Manier, wodurch die weibliche Eitelkeit geſchmeichelt, die Einbildungskraft erregt und das Herz gerührt wird, fremd. Auf den Beifall ſolcher weiblichen Herzen, denen nur die äuſſern Annehmlichkeiten der Männer, nur eine ſchöne Geſtalt und ein ſchmeichelhaftes Betragen gefällt, that er Verzicht.

Da er weder Frau noch Kinder gehabt hat, ſo hörten auch, mit dem Tode ſeiner Mutter, alle Verbindungen auf, durch welche er mit andern Menſchen wäre näher verwandt geweſen. In den letzten Jahren ſeines Lebens empfand er auch die Kälte des Einſamen und Verlaſſenen von allen Anverwandten, und klagte, nachdem er ſeine kör-

perlichen Leiden beſchrieben, darüber, ohne das Gute, welches er genoß, zu überſehen *). »Nun denken Sie ſich einen ehe- und verwandloſen Mann, der doch an dem Genuſſe ſeines eigenen beſſern Selbſt ſo gehindert wird. — — Ich habe wenige ganz vertraute Freunde, und nicht einen einzigen Verwandten. Ich muß alle ſuchen, ich werde wenig geſucht, welches ich doch jetzt bedürfte, aber es fehlt mir doch nicht von Zeit zu Zeit an einem intereſſanten und geiſtreichen Geſpräch. Ich werde am freien Genuſſe der ſchönen Natur ſehr gehindert, aber ich fühle doch noch manchmal ihre erquickenden Einflüſſe. Kurz des Guten, das ich verlieren könnte, iſt noch viel, und es iſt billig, daß ich es aufzähle, es feſthalte, dankbar genieße, und, mit dem mir beſchiedenen Maße der Freuden zufrieden, des beſſern Zuſtandes in der Zukunft harre.«

Beſonders rühmte er in ſeinen Briefen die Freundſchaft und Gefälligkeit des Herrn

---

*) An den Hrn. P. Spalding, d. 28. April 1795.

Profeſſor Manſo. In einem derſelben ſagte er *): »Unter die Perſonen, welche durch ihre Beſuche mir dieſe Zeit, und durch ihren Beiſtand auch meine Arbeit erleichtert haben, gehört vorzüglich Manſo. Er iſt ein ſo guter Menſch, als er ein vorzüglicher Gelehrter iſt. Und in der That verbindet er Geſchmack mit Gelehrſamkeit, und ſelbſt mit dichteriſchem Genie in einem Grade, in welchem unter unſern jungen Litteratoren ihm nur wenige gleichkommen.«

Es war ihm allerdings darum zu thun, ſeinem Nebenmenſchen nicht nur durch ſeine Schriften; ſondern auch in Geſellſchaft, durch einen belehrenden Umgang, nützlich zu ſeyn. Er wußte die Denkkraft des Wißbegierigen angenehm zu beſchäftigen, dem gebildeten Manne ſeine Kenntniſſe abzulocken, und dem Wahrheitsforſcher half er dunkle Ideen auf eine meiſterhafte Art entwickeln. Es gehörte aber auch zu den Eigenthümlichkeiten ſeines

*) An den Hrn. P. Spalding, d. 17. April 1796.

Characters, daß er dabei oft in den Ton eines akademiſchen Lehrers fiel.

Vermöge ſeines vorzüglichen Talents zum Abſtrahiren brachte er jede beſondere Erſcheinung aus ſeinem Beobachtungskreiſe, oder aus der ſittlichen Welt, unter diejenige Klaſſe allgemeiner Begriffe, unter welchen er den Menſchen in ſo mancherlei Verhältniſſen des Lebens, in ſeinen Schriften geſchildert hat.

Dieſer Hang zum abſtracten Denken verminderte oft die Lebhaftigkeit in der Darſtellung, welche manche Recenſenten, ſo wie ſeine Freunde, in ſeinen philoſophiſchen Aufſätzen vermißten. Ueber dieſen Vorwurf hat er ſich in einem Briefe *) zu entſchuldigen geſucht, indem er ſagt: »Sie haben Recht in der Bemerkung, und es iſt ein Fehler, der ſchon meinen ältern Schriften iſt vorgeworfen worden, daß ich meine allgemeinen Sätze zu wenig durch Beiſpiele erläutere. Das liegt aber zum Theile an Fehlern meines Kopfes, die ſchwer, und jetzt unmöglich

*) An den Hrn. P. Spalding, d. 6. Nov. 1796.

zu beſſern ſind. Ob ich gleich aus dem Studium der Geſchichte, der Litteratur und auch manchen Erfahrungen mir fleißig genug Stoff zu meinen Meditationen geſammelt habe. Ich erkenne die Annehmlichkeit eines ſolchen philoſophiſchen Vortrages, wie der des Helvetius, oder auch der unſers Abts iſt: wo der Leſer durch wohlgewählte Facta zugleich eine Erholung von Raiſonnement, und eine Aufklärung darüber erhält. Aber ich bin nicht im Stande, in dieſer Männer Fußtapfen zu treten. Diejenigen Facta, woraus ich zuerſt meine Sätze abſtrahirte, habe ich ſehr oft vergeſſen: oder es ſind vielmehr viele einzelne unmerkbare Erfahrungen, die mich auf gewiſſe Reſultate geführt haben. — Neue eben ſo paſſende, an ſich auch als Facta intereſſante Beiſpiele zu meinen Betrachtungen aufzuſuchen iſt mir eine, jetzt noch mehr als ſonſt, unüberwindliche Arbeit: weil das, was ich nicht im Gedächtniſſe habe, in Büchern, durch Nachſchlagen aufzuſuchen, meine Augen am allermeiſten angreift.« —

In einem andern Briefe an eben denſelben Correſpondenten ſchreibt er von Charlottenbrunn:

»Sie werden ſich wundern, und mich vielleicht ſchelten, wenn ich Ihnen ſage, daß ich an dieſem zu meiner Erholung beſtimmten Orte Kants Critik der reinen Vernunft von neuem durchſtudiere. Aber glauben Sie mir, eine auch tiefſinnige Speculation greift meinen Kopf weniger an, als wenn ich Facta mir einprägen will: für jenes hat die Natur meinen Kopf gemacht, hierzu bin ich weniger organiſirt.« —

Sein beſtändiges Streben nach Deutlichkeit brachte jeden Gegenſtand ſeines Nachdenkens ſo hell vor ſeine Seele, daß er ihn endlich vollkommen überſah, und in ſeine Theile zerlegte, die er aufzuzählen pflegte.

So fein auch ſeine verſchiedenen Seelenkräfte gemiſcht waren, ſo zeichnete ſich doch der Scharfſinn, das Forſchen nach den Urſachen und Endzwecken, der Verſchiedenheit, der Uebereinſtimmung und dem Zuſammenhange der Dinge am meiſten von ihnen aus.

Deswegen erforderten ſeine Unterhaltungen gebildete Geſellſchafter, und ſeine Schriften vergnügen nur nachdenkende Leſer. Um ihn zu verſtehen, muß der letztere wenigſtens, bis auf einen gewiſſen Grad, ſeinem Geiſte ähnlich ſeyn. Wer ſich nicht ſelbſt zum beobachten gewöhnt hat, der kann Garve's Bemerkungen nur wenig unterhaltend finden. Solche Leſer legen ſeine Schriften bald aus der Hand. Seine Menſchenbeobachtungen können für manchen Kanzelredner die Stelle des Fernrohrs vertreten, mit welchem er die Erſcheinungen des Zuſtandes und der Veränderungen an dem moraliſchen Geſichtskreiſe unſers Zeitalters auffinden kann. Solche Blicke durchdringen die Wolken der Dogmen, und führen durch die Nebel der Vorurtheile zum Tempel der Weisheit, oder zur wahren Selbſt- und Menſchenkenntniß. Für den geſchmackvollen Schauſpiel- und Romanendichter hat er, aus der Tiefe des menſchlichen Herzens, eine Menge praktiſcher Erfahrungen ans Tageslicht gebracht, die ihnen zur Grundlage bei der Bearbeitung ihrer

Geiſtesproducte, oder als Endzweck in der Darſtellung ihrer Gemählde, dienen können. Und welcher Freund des ernſthaften Nachdenkens wird nicht die garviſchen Schriften, wenn er mit der Natur des Menſchen bekannter werden will, mit wahrem Nutzen und Vergnügen leſen? Garve's Geiſt wird noch lange der angenehme und belehrende Geſellſchafter in der Einſamkeit und der unſichtbare Begleiter in die Geſellſchaft, für ſeine Verehrer, und für die Freunde ſeiner Schriften bleiben.

Er forſchte mit Sorgfalt ſeinen eigenen innern Geiſtesveränderungen nach, und eben ſo beachtete er den Zuſtand der Dinge in der Welt und in der Geſellſchaft mit Aufmerkſamkeit. Das praktiſche Leben war gewöhnlich der Gegenſtand ſeines Philoſophirens, und ſeine Gedanken wurden durch äuſſere Umſtände, durch den Umgang mit Menſchen oder durch das Leſen irgend einer Schrift auf- und angeregt, und zuweilen waren dieſe Gedanken von einem größern Gehalte, als die, welche ſie veranlaßt hat-

ten. Vorzüglich ſchätzte er, auſſer den klaſſiſchen Schriftſtellern der Griechen und Römer, die Geiſteswerke der Britten *), von welchen er mehrere überſetzt und mit intereſſanten Anmerkungen begleitet hat.

Der wichtigſte Gegenſtand ſeines Nachdenkens war faſt beſtändig der Menſch, nach ſeiner intellectuellen und moraliſchen Natur. Geſpräche und Schriften, welche den Verſtand beſchäftigten, zog er den Producten der Einbildungskraft vor. Gellerts Beobachtungsgeiſt beſaß er in einem höhern Grade, und in ſeinen philoſophiſchen Kenntniſſen war er auch mit ſeinem Zeitalter fortgegangen. Den Werth der neuern Philoſophie nach Kants Principien erkannte Garve eben ſowohl, als ihn der Königsbergiſche Weiſe, einen wahren Philoſophen, im eigentlichſten Sinne des Worts, nannte. Wenn er aber auch über Dinge der ſpeculativen Philoſophie verſchieden dachte, und ihm das myſtiſche

*) Garve's Ueberſetzungen von Home, Ferguſon, Burke, Payley, Macfarlan ꝛc. ſind Beweiſe dieſer Schätzung.

Gewand der Neuphiloſophen nicht gefallen wollte; ſo würde es doch — nach ſeinem eigenen Ausdrucke — unbillig ſeyn, Unterſuchungen irgend einer Art zu verachten, weil ſie nicht bis auf die erſten Gründe aller Erkenntniſſe zurückgeführt worden ſind.

Sein immer thätiger ſtarker Geiſt verzehrte theils gleichſam die Kräfte ſeines Körpers, und theils erhielt auch dieſer von jenem wiederum manche Unterſtützung. »Ich habe, ſchreibt er *), in meinem Tertianfieber eine Thätigkeit meines Geiſtes gefühlt, als ich ſie in ſogenannten geſunden Tagen nicht habe. Die Ideen ſind mir zugeſtrömt, und ſelbſt in den guten Zwiſchentagen, wo ich ſehr munter war, habe ich mit ungewöhnlicher Leichtigkeit leſen und ſchreiben können. Euripides — den ich halb durchgeleſen habe — und Arthur Youngs Reiſen nach Frankreich ſind meine beiden letzten Gefährten geweſen.« Durch dieſen ungleichen Zuſtand ſeines Gei-

---

*) An den Herrn Probſt Spalding, Charlottenbrunn, den 7. Februar 1794.

ſtes und Körpers entſtand in ihm eine gewiſſe Muthloſigkeit, die ihn anfänglich, im Umgange mit Menſchen, niederdrückte. Zwar hatte er nur wenig große Krankheiten gehabt, aber ſein ganzes Leben iſt auch dafür eine beſtändige Sichheit geweſen. Er hatte zwar dieſe Zaghaftigkeit, die ihren Grund zunächſt in ſeiner ſchwächlichen Leibesbeſchaffenheit hatte, vorzüglich an Gellert geſehen, welcher Perſonen, die über ihm waren, gemeiniglich auch für weiſer und einſichtsvoller, als ſich hielt; indeſſen trieb Garve doch ſeine Behutſamkeit ſo weit nicht, aber dies Gefühl der Dependenz und Furchtſamkeit, welches ſo viele Gelehrte characteriſirt, und welches durch ihre Lage entſteht, hatte doch auch auf ihn einen entfernten Einfluß. So vorzügliche Geiſtesgaben und Annehmlichkeiten auch Garve beſaß, ſo fühlte er es doch nur zu oft, daß ihn ſeine Körperſchwäche, und eine gewiſſe Schüchternheit, die ihm von früher Jugend auf anhing, hinderte, in manchen Geſellſchaften ſich in dem vortheilhaften Lichte zu zeigen, in welchem er zu erſcheinen

wünſchte. Gewöhnlich ſtrengte er ſich dann mehr an, als nöthig war, und verdunkelte dadurch einen Theil ſeiner angenehmen Eigenſchaften. Die Kenntniß ſeiner ſelbſt gab ihm ein Bild von ſich, nach welchem er gerne die Mängel deſſelben verbeſſert hätte. Je weniger er aber dieſe Verbeſſerung von ſeinen Kräften erwarten konnte, deſto mehr vermehrte dieſes Bewuſtſeyn ſeinen Kummer. »Die Feinheit der Empfindungen, ſagt er ſelbſt *), iſt nur zu oft beim Menſchen mit einer gewiſſen Schwäche der Organe verbunden: und eben die Eigenheiten ſeines körperlichen Baues, worin die Vorzüge ſeines Geiſtes zum Theil ihren Grund haben, und wodurch der Genuß des Lebens, in vieler Abſicht, bei ihm erhöht wird, enthalten zugleich die Urſachen eigner und ihm nur allein bekannter Leiden.«

Er kannte und ſchätzte die Vorzüge einer vornehmen Geburt, welche dem jungen Adlichen den Zutritt zur gebildetſten Geſellſchaft verſchaffet, hauptſächlich

*) Siehe Parzensky's Leben, p. 36.

darum, weil durch dieſen frühzeitigen Umgang mit den höhern Ständen diejenige Blödigkeit leichter überwunden wird, welche zarte Gemüther ſo oft hindert, den höchſten Grad einer vollkommenen geſellſchaftlichen Ausbildung zu erreichen *).

So großen Ruhm ihm auch ſeine Talente und deren Ausbildung verſchafften; ſo flößte er doch denen, die ſeines vertrautern Umgangs genoſſen, durch ſeine Tugenden noch größere Liebe und Hochachtung ein. Dieſen Vortheil der allgemeinen Achtung, unter den Beſſergeſinnten, erhielt er in ſeinem Vaterlande eben ſo, wie in der Ferne, weil er in der That ein **guter** Menſch — im edelſten Sinne — war. Verſtand und Tugend verband er in einem nicht gewöhnlichen Grade mit einander.

Seine

*) Wie Garve über ſeinen Umgang mit den höhern Ständen dachte, und was ich durch ſeine Aeuſſerungen gegen mich, davon zu denken, veranlaßt ward, das iſt von mir in einem beſondern Aufſatze hierüber, in der Woltmannſchen Zeitſchrift: Geſchichte und Politik, 3tes Stück, angeführt worden.

Seine beſtändige Geiſtesthätigkeit war nie von großer Heftigkeit begleitet; ſondern immer gelaſſen und ruhig. Der ungetrübte Zuſtand ſeines Geiſtes glich einem klaren ſtillen See, in welchem ſich jeder Gegenſtand, von dem benachbarten Ufer und von dem Sternenhimmel über demſelben, ſpiegeln konnte. Auch hierin ſteht er, für die jüngern Freunde der Weisheit, als ein erhabenes Muſter da. Die Huldgöttinnen der Anſtändigkeit, Beſcheidenheit und Weisheit gingen ihm, ſo wie allen den Philoſophen, die ihre Geſellſchaft zu ſchätzen wiſſen, zur Seite, wodurch ſie auch im Kreiſe gebildeter Weltleute bisher erſcheinen konnten *). Er war einer von den vorzüglichen Menſchen, die ſich dann am lebhafteſten zu beſchäftigen wiſſen, wenn ſie durch keinen äuſſern Zwang dazu aufgefordert werden. Mit einem Gedanken, der für ihn anziehend war, konnte er ſich lange beſchäftigen.

Er ſchätzte die Annehmlichkeiten des Landlebens, weil ſie bei ihm das Nachdenken be-

*) S. Allg. Lit. Zeit., Nr. 124., d. 1. Mai 1800.

förderten, und moraliſche Empfindungen erweckten, denen er ſich gerne überließ. Eben darum pflegte er oft allein Spaziergänge anzuſtellen, wo er ſich weit ins Feld, oder in die Gebüſche verlor. Auch das langſame Reiten belebte ſeinen Geiſt, und er liebte dieſe Bewegung ſo ſehr, daß er deswegen öſters lange Reiſen zu Pferde machte. Während derſelben ſprach er nur wenig mit ſeinem Bedienten.

Wenn Gellert nur den großen Haufen zu erleuchten und zu veredeln ſuchte, ſo war Garve's Abſicht, die Gelehrten und diejenigen, welche auf höhere Ausbildung des Geiſtes und der Sitten Anſpruch machten, zu beſſern. Er rechnete auf die edlern Seelen unter ihnen, die zur Ueberzeugung Gründe, und zu den Motiven ihrer Handlungen nur das Gute im gehörigen Lichte zu erblicken brauchen. — Dadurch glaubte er, nach ſeiner Lage am meiſten zur Beförderung des Guten beizutrageu, und für ſeine Zeitgenoſſen nützlich ſeyn zu können.

Als er *) ſeinem Freunde Spalding ſeine vermiſchten Aufſätze ꝛc. überſchickte, ſchrieb er:

»Die hervorgebrachte Sache iſt für das Publikum von gar keiner Erheblichkeit, aber die Thätigkeit ſelbſt iſt für mich wichtig: und dieſe bekommt doch einen gröſſern Werth, wenn ſie auch etwas auſſer ſich hervorbringt, das andere Menſchen beſchäftigt, als wenn ſie blos in uns verſchloſſen bleibt. Es iſt eine Folge des geſelligen Princips, das uns alle beſeelt: daß wir auf irgend eine Weiſe, auf andre Menſchen zu wirken wünſchen. Mein einſames Leben und meine Krankheit verſchließt mir dazu faſt alle andere Wege: der Canal der Autorſchaft iſt mir noch allein offen; und ich freue mich alſo, daß ich mit meinen Nebenmenſchen dadurch wieder in Verbindung trete.« —

Und ein Jahr vorher **) ſchrieb er an ebendenſelben:

»Doch ich würde undankbar gegen die Vorſehung ſeyn, wenn ich nicht bei meinen

*) Den 17. April 1796.

**) Den 28. April 1795.

Klagen auch mancher Erheiterungen gedacht, welche mein Uebel erleichtern oder unterbrechen. Ich kann nur wenig und mit Beſchwerde arbeiten: aber ich thue doch noch etwas. Ein Beweis iſt das, was ich eben jetzt an Genzen abſchicke, das letzte Stück des Fragments über Marc Aurel:« —

Dieſes Geſchäfte, durch ſeine Geiſteswerke auf ſeine Mitwelt zn wirken, ſah er gleichſam als eine Art der beſſern Gottesverehrung an, durch welches er mehr Nutzen ſtiften könnte, als durch die Mittheilung von ſeinem mäßigen Vermögen an Arme. Er hielt den Ausſpruch: »in allen Dingen laſſet uns beweiſen, als die Diener Gottes« für einen vortreflichen Grundſatz der Moral, und ſuchte ihn auch durch treue Anwendung ſeiner Geiſteskräfte in Ausübung zu bringen. Es iſt mir nicht bekannt, daß er ſich bei Lebzeiten ſeiner Mutter, welche ſich gegen eine beträchtliche Anzahl ſowohl öffentlicher als geheimer Arme und Dürftige wohlthätig bewies, im Mittheilen, vor andern Menſchen,

beſonders ausgezeichnet hätte *). Aber davon habe ich Beweiſe, daß er ſich für Hülfsbedürftige, durch Vorſprache, wo er ſein Vermögen unzureichend fand, bei reichen Perſonen, auf die edelmüthigſte Art verwendete. Er gehörte nicht zu den weichherzigen unbeſonnenen Gebern, die, um den Gegenſtand ihres Mitleides ſo geſchwind als mög-

---

*) Garve's Mutter ward mir in meiner Jugend, durch ihre belehrenden Geſpräche und Rathſchläge, eine der vorzüglichſten Wohlthäterin. Mit dem größten Vergnügen denke ich noch an manchen Abend zurück, der mir in ihrer Geſellſchaft ſo nützlich verfloß. Als ich von Breslau nach Halle gehen wollte, erhielt ich — wahrſcheinlich durch ihre Vermittelung — einige beträchtliche Geſchenke an Geld und Wäſche, ohne zu wiſſen von wem? — Nur durch vieles Nachforſchen konnte ich erfahren, daß die Frau Baronin von Warkotſch, geb. von Studnitz, eine vertraute Freundin von Garve's Mutter, meine unbekannte Wohlthäterin geweſen iſt. Ich könnte, wenn es hier am rechten Orte wäre, ſo manches Gute rühmen, das ich auch von andern Breslauiſchen Familien empfangen habe, denn die Nahmen: Süſſenbach, Müllendorf, von der Oſten, Zimmermann, van der Velde, Seyffert, Deckart, Löwe, Uber, von Wallenberg ꝛc. werden mir unvergeßlich bleiben!! —

lich loszuwerden, ohne weitere Ueberlegung Almoſen hingeben; ſondern man konnte ihn vielmehr zu denjenigen zählen, die erſt die Beſtätigung ihres Verſtandes erwarten, ehe ſie den Gefühlen ihres Herzens folgen. Denn ſein geſetztes Weſen, und der beſtändige Hang zum abſtracten Denken, gaben ihm zwar ein kaltes Anſehen; allein deſſen ungeachtet empfand er tief, und wenn er einem wahrhaft Leidenden einen weſentlichen Dienſt zu leiſten vermochte, ſo geſchah es gewiß mit der größten Bereitwilligkeit.

Von ſeinen körperlichen Leiden ſprach er mit Menſchen, die einer beſſern Unterhaltung fähig waren, wenig, oder er ſuchte doch ſobald als möglich davon abzubrechen. Nur ſelten beklagte er ſich über ſeine hypochondriſchen Leiden und die ihn oft ſehr abmattenden Hämorrhoidal-Zufälle. Sein Gemüth zeigte ſich auch hier in dem vortheilhaften Lichte eines Mannes von feſtem Character, und eines männlichen Verſtandes.

Selbſt ſeinen vertrauteren Freunden ſchrieb er von den größern Leiden bei ſeinem Ge-

ſichtsſchaden nur ſo viel als er, zur Beruhigung ihres Kummers um ihn, für nöthig fand. Nach einer ausführlichen Beſchreibung, die er ſeinem alten Freunde Spalding von ſeinem Geſundheitszuſtande gegeben, fügt er hinzu: *)

»Verzeihen Sie, lieber Freund, daß ich ſo ganz blos von mir rede. Aber der Gefeſſelte muß erſt losgebunden werden, ehe er in die freie Welt hinaus, und ſich die Gegenſtände ſeiner Betrachtung ſelbſt wählen kann. So lange er im Gefängniſſe ſitzt, muß er ſich begnügen, die Mauern derſelben anzuſehen, und wird, wenn er einen Freund hat, hauptſächlich von ſeiner Gefangenſchaft mit ihm reden.«

Und in einem Briefe vom folgenden Jahre: **)

»Ohne mich bei irgend einem andern Gegenſtande, ohne mich bei mir ſelbſt, (von dem ich Ihnen nichts tröſtliches zu erzählen wüßte, indem ich an dem Zufluchts-

*) Charlottenbrunn, den 7. September 1794.

**) An Spalding, Chark. den 10. Auguſt 1795.

orte meiner Erholung bisher, nur noch grö⸗ ßere Kränklichkeit gefunden habe) aufzuhalten, will ich gleich auf dasjenige kommen, was Sie ſchon in ein paar Briefen an mich beſchäftigt, und was alſo, wie ich glauben muß, Ihre Aufmerkſamkeit jetzt vorzüglich an ſich zieht.«

In wie ferne er ſich in der ſchicklichen und vernünftigen Art zu leiden, oder in der Geduld, auch in ſeinen letzten ſchmerzhaften Prüfungstagen ausgezeichnet, und gleich geblieben ſeyn mag, das wird uns hoffentlich ſein Biograph erzählen können, der ihn mit noch größerer Sorgfalt mag beobachtet haben. Garve's vortrefliche Abhandlung über die Geduld zeigt, daß er den Werth dieſer Tugend kannte. Auch ihm ſchien das beſte Mittel zur Ertragung großer unüberwindlicher Uebel, die Verſchließung derſelben in ſich ſelbſt zu ſeyn. Er dachte hierin, wie Horaz ſeinem Freunde Virgil beim Tode des Quintilius anräth:

— levius fit patientia
Quidquid corrigere est nefas.

Garve beſaß unſtreitig jene Seelengröße, nach welcher er im Kampfe mit dem Unglücke, den Göttern, wie Seneca ſagt, ein erfreuliches Schauſpiel gewährte, in welchem er den Schmerz, durch ſeine männliche Geduld, überwand. »Wenn ſich, ſchreibt Garve in der Abhandlung über die Geduld p. 88., zuweilen in der Seele eines Weiſen dieſe Principien (das Daſeyn Gottes und Unſterblichkeit der Seele) geläutert von den Schlakken des Aberglaubens und der Schwärmerei, mit allen Vorzügen der intellectuellen und moraliſchen Bildung, und mit dem Selbſtvertrauen der Unſchuld und der Gemeinnützigkeit vereinigen: welche augenſcheinlichen Vortheile hat ein ſolcher nicht im Kampfe mit dem Unglücke, vor allen, die gleiche natürliche und erworbene Waffen gegen daſſelbe, aber nicht die Schutzwehr eines vernünftigen Glaubens haben: und welches weit edlere Schauſpiel giebt nicht ſein Sieg über das Uebel! In dieſer auf Liebe und Vertrauen gegen eine unſichtbare Weisheit und moraliſche Güte gegründete Gemüthsruhe, in der

mit Andacht verbundenen Geduld, liegt eine Erhabenheit, welche die Standhaftigkeit des bloß über die ſittliche Welt ſpeculirenden Philoſophen, oder des durch bloße Uebung abgehärteten Mannes nicht hat.« Bis zur Wehmuth war es allen Menſchenfreunden rührend, einen ſolchen Mann, der die Tugend durch ſein Beiſpiel verherrlichte, von einer ſchmerzhaften Krankheit, ſo viele Jahre gefoltert zu ſehen. Ich erinnere mich, daß er zwanzig Jahre vor ſeinem Lebensende, als man ihn wegen ſeiner Kränklichkeit beklagte, die Worte aus Greſſet erwiederte:

Savoir souffrir la vie, et voir venir la mort,
C'est le devoir du sage, et tel sera mon sort *).

Garve gehörte nicht zu der Anzahl von Kleingläubigen, die an dem Fortgange des Guten in der Welt zweifeln, und welche annehmen, daß es hierin nur ein unaufhörliches Steigen und Fallen gäbe. Wer nicht, als Lobredner der vergangenen Zeit, die Vorzüge der neuern erkennt, der wird ent-

*) Greſſet, Tragödie von Eduard III.

weder durch eine ſchwermüthige Gemüths-ſtimmung, durch Privat-Intereſſe, oder durch den Mangel der Geſchichtskenntniſſe, in ſeinem Urtheile geleitet. Alle dieſe Hinderniſſe ſtanden Garve's Glauben an eine beſſere Welt unterm Monde, nicht im Wege. Er war feſt überzeugt, daß ſich die Moralität, ſeit der Reformation, merklich verbreitet habe; ſo ſehr auch einzelne Fälle in unſern Tagen, das Gegentheil zu beweiſen ſcheinen möchten. Die fernern Verbeſſerungen des einzelnen Menſchen, und der geſammten Menſchheit überhaupt, ſah er als das große Werk einer höhern Macht an, welche in die menſchliche Natur die Kräfte gelegt habe, durch deren Anwendung ſie von einem Zeit-alter zum andern, unter allerlei Geſtalten, in der Vervollkommnung unmerklich immer weiter gehe. Dieſer Gedanke gewährte ihm, wie er ſich ausdruckte, einen gewiſſen Froh-ſinn, mit welchem er im Plane der Vorſehung ruhe. Jedoch glaubte er auch, daß die moraliſche Beſſerung der Menſchen mit dem Fortgange der Wiſſenſchaften nicht

Schritt halte. Die Urſache lag, nach ſeiner Meinung, darin, weil ein großer Theil unſerer Kenntniſſe, z. B. die phyſiſchen und mathematiſchen und alle die damit zuſammenhängen, wozu Oeconomie, Kunſt ꝛc. gehören, auf die Moralität gar keinen, oder einen ſehr entfernten Einfluß haben. Er hielt dafür, daß jemand ein kenntnißvoller Gelehrter in dieſen Wiſſenſchaften, und dennoch roh, unmoraliſch und unaufgeklärt in Abſicht ſeiner ſittlichen Natur ſeyn könne. Diejenigen Kenntniſſe, welche auf Sittlichkeit und Tugend Einfluß haben, ſchienen ihm nicht in dem Maße zugenommen zu haben, als man ſich gemeiniglich vorſtellt. Er fand zwiſchen der Moral eines Plato und Ariſtoteles und zwiſchen der Unſrigen bei weitem nicht den Unterſchied, als zwiſchen unſerer Metaphyſik und Phyſik. Ausgebreitet, meinte Garve, haben ſich vielleicht die ſittlichen Begriffe in den neuern Zeiten ſehr merklich, aber erweitert, erhöhet, nur ſehr wenig.

„Dazu kömmt — fährt er in einem nachgelaſſenen Manuſcripte fort — »daß im

Menſchen zu jeder Zeit die zwei Principien bleiben, die Sinnlichkeit und die Vernunft. Er iſt immer doppelt: — halb Thier, halb vernünftiges Weſen. Daher beſteht die Tugend hier immer im Kampfe. Ob nun alſo gleich durch erweiterte und verbeſſerte Einſichten das höhere Princip in uns neue Kraft, oder eine richtigere Direction bekömmt; ſo bleibt doch das, was in uns Thier, und ſinnlich iſt, dadurch unverändert; und ſetzt der Wirkſamkeit jener Einſichten oft unüberwindliche Schranken. — Daher das Maß der ſittlichen Vollkommenheit in den verſchiedenen Zeitaltern vielleicht weit gleicher iſt, als das Maß der Einſichten. Jene Vollkommenheit iſt etwas zuſammengeſetztes, entſteht aus Wirkung und Gegenwirkung. Und, da eben die Urſachen, welche durch Verbeſſerung unſrer Einſichten uns mehr Motive zum Rechthandeln geben — zugleich dazu beitragen, die ſinnlichen Vergnügungen und mit ihnen die ſinnlichen Begierden zu vervielfältigen, zu verſtärken und zu verfeinern: ſo kann mit der Vermehrung der moraliſchen

Kraft, auch zuweilen der Widerſtand gegen dieſe Kraft zuweilen zunehmen. In einem aufgeklärten und verfeinerten Zeitalter hat der tugendhafte Mann mehrere und größere Begierden zu überwinden. Ja, es können Perioden und Umſtände in der bürgerlichen Geſellſchaft kommen, wo dieſe Verſuchungen zum Böſen noch vermehrt werden. Dann fällt vielleicht ein an ſich moraliſch beſſerer Menſch in größere Laſter, als der ſchlechtere in glücklichern Zeiten.« —

Nach der Erſcheinung des Religions-Edicts, durch welche ſo mancher Hellſehende in den preußiſchen Staaten bekümmert ward, ſchrieb Garve an den Herrn Oberconſiſtorialrath Zöllner, der von ſeiner bekannten Reiſe nach Schleſien zurückgekommen war: »Und wie haben Sie den Zuſtand der Dinge in Berlin wiedergefunden? Ich vermuthe, es wird ſehr bald wieder alles ins alte Geleis kommen. Wenigſtens halte ich es eben für ſo unmöglich, einen Strom zu ſeiner Quelle zurückzudrängen, als den Menſchen vom achtzehnten Jahrhunderte die Denkungsart

des funfzehnten oder vierzehnten durch Autorität beizubringen.«

In einem andern Briefe an eben dieſen ſeinen Freund ſchreibt er: »Die freimüthigen Betrachtungen ſind doch unter ihnen auch geleſen worden. Hier (in Breslau) haben ſie allgemeinen Beifall gefunden. Ich bin zwar überzeugt, daß nicht viel Böſes und nicht viel Gutes in der Welt geſchehen kann, als wozu der Saame ſchon vorhanden iſt: und daß, die Welt, auf irgend eine Art, aus ihren Angeln zu rücken, weit über die Kräfte ſchwacher Menſchen, geſchweige dann über die Kräfte ſolcher Sterblichen, als wovon hier die Rede iſt, geht. Doch kann immer eine gegenwärtige augenblickliche Zerrüttung daraus entſtehen.«

Garve hatte vollkommen Recht. Der Frühjahrsfroſt dauerte nicht lange, ungeachtet manche zarte Pflanzen, die nur bei einem günſtigern Himmel gedeihen, erſchreckt wurden. Er fürchtete nicht, daß das Unkraut alles überwachſen und die beſſern Gewächſe erſticken würde. Die Sonne der Wahrheit

zerſtreute das dunkle und kalte Gewölk, und die ſchönen heitern Tage einer milden Witterung gingen mit der Regierung Friedrich Wilhelm III. an.

Auch der Glaube an eine beſſere Zukunft, in einer andern Welt, unterſtützte ſeine Tugend, ſtärkte ihn in ſeinen Leiden, und verſchaffte ihm die Freudigkeit, welche den Uebergang in die Ewigkeit erleichtert. So ſehr er auch die überlieferten Wahrheiten der Religion ſchätzte, ſo hatten doch nur diejenigen einen wahren Werth in ſeinen Augen, welche ſeine Vernunft, nach einer ſtrengen Prüfung, für gültig erkannte. Nur dadurch hielt er ſich von der Wahrheit einer Behauptung überzeugt, wenn ſie in den Schlüſſen ſeiner Vernunft gegründet, oder als ein Reſultat aus den Betrachtungen über die Natur der Dinge gefloſſen war. Nach der Unterſuchung der Natur des Menſchen überhaupt, ſagt Garve *), hat mein Gemüth nichts öfterer beſchäf=

*) In ſeinem Schreiben an Herrn Friedrich Nicolai 1786 p. 91 und 92.

beſchäftigt, als Religion; die Religion meine ich, im weiteſten Umfange, in ſo ferne ſie unſern Zuſammenhang mit dem großen Weltall, — und durch dieſes mit einem verſtändigen und wohlwollenden Weſen von der höchſten Vollkommenheit bezeichnet. — Der Gedanke an Gott, die Betrachtung ſeines Verhältniſſes mit uns, iſt mir in meinen glücklichſten Tagen zur Vollſtändigkeit meiner Freude nothwendig geweſen: und in eben dieſem Gedanken habe ich, wenn Schwäche oder Schmerz mir jede andere Quelle von Beſchäftigung und Vergnügen verſtopfte, einen Troſt und ein Hülfsmittel der Geduld gefunden.«

Von den verſchiedenen Religionspartheien ſprach er entweder gar nicht, wenn er auch Veranlaſſung dazu hatte, oder er bezeigte jeder die Achtung und Schonung, die auch den Vorurtheilen gebührt, wenn ſie andern Menſchen ehrwürdig ſind, und die ihnen ſelten von einzelnen Perſonen durchaus benommen werden können. »Wenn ich in der Türkei gereiſt wäre, und wüßte, daß Türken meine Beſchreibung läſen, ſo würde

ich mich, ſagt Garve *), über das Herumdrehen ihrer Derwiſche bei ihren Gebetsübungen, mit Schonung ausdrücken.« — Immer nahm er im Geſpräche hierüber auf die individuellen Kenntniſſe der größern oder mindern Aufklärung des Verſtandes eines jeden, Rückſicht, und meinte: daß ſich der gute Wille, Religionsmeinungen zu verbeſſern, nicht im Zerſtören, ſondern im Aufbauen, nicht im Entwerfen für die Zukunft; ſondern in der Ausführung für die Gegenwart, zeigen müſſe. Durch die Betrachtung der Natur, und durch die Erkenntniß ihrer weiſen Ordnung fand er einen über alles erhabenen Urheber, den er als nachahmungswürdiges Muſter in ſeinen moraliſchen Eigenſchaften für wohlgeordnete Gemüther, anſah. Auf dieſer Vorſtellung beruhte ſein Glaube an die Unſterblichkeit der Seele. Von dem großen Ganzen ſah er ſich als einen Theil an, welcher in ſeinem Wirkungskreiſe alles erfüllen müſſe, wozu er in ſeiner Natur vorzügliche

---

*) S. G. Schreiben an Hrn Fr. Nicolai, p. 105.

Kräfte fände. — »Wenn es möglich iſt*), ſagt er, daß wir nach dem Tode noch leben und Gutes genießen können: ſo iſt es in einer Welt, die von einem Gott regiert wird, zu erwarten, daß wir leben und Gutes genießen werden.«

Man hat Garven vor kurzem, um ſein Verdienſt zu verkleinern, den ächten philoſophiſchen Geiſt abgeſprochen, und in der That hat er auch kein Eldorado in der Philoſophie entdeckt, keine Revolution im Reiche der Wahrheit bewürkt, kein weltbeherrſchendes Syſtem hervorgebracht, denn er wollte und konnte nicht ſeyn, was ein Ariſtoteles und Plato, ein Baco und Carteſius, ein Leibnitz und Newton, ein Kant und Fichte geweſen waren und noch ſind. Allein er war, wie ihn der Königsberger Weiſe ſelbſt vortreflich characteriſirt, ein Philoſoph im wahren Sinne des Worts, ein redlicher und einſichtsvoller Freund der Weisheit, der das

*) S. Garve über die Geduld, p. 85.

reine Gold der Wahrheit wohl zu unterſcheiden und zu Tage zu fördern wußte. Sein ſcharfer Beobachtungsgeiſt ſammelte, entwikkelte, und brachte in allgemeinen Umlauf, was er als nützlich und anſtändig, als ſchön und edel, als wahr und ſittlichgut anerkannte, ohne zu der Fahne irgend eines philoſophiſchen Syſtems geſchworen zu haben. Sein Prüfſtein der Wahrheit war ein reiner moraliſcher Sinn und ſein Gef hl der Würde der Menſchheit, und dieſe galten ihm mehr als Palläſte von Vernunftſchlüſſen, Definitionen und tranſcendentalen Argumenten; was aber ſein tiefdringender Blick in dieſen höheren Regionen als wahrhaft nützlich und gut ausforſchte, das wandte ſein pſychologiſcher Geiſt jederzeit auf den wirklichen Menſchen an, nicht um ihn mit einemmal auf die höchſte; ſondern um ihn nur allmählig von ſeiner jetzigen Stufe der Vollkommenheit zu einer höhern zu erheben.

Eben darum war der Menſch auf jeder Stufe der Kultur ein Gegenſtand ſeiner Nachforſchungen, und eben darum ſind die Früchte

ſeines Nachdenkens einem jeden Weltbürger, auf welcher Staffel des bürgerlichen Ranges er auch ſtehen mag, beides angenehm und nützlich; angenehm durch den reinen deutlichen, gebildeten Vortrag, der nie die Grenzen des Allgemeinverſtändlichen überſchreitet; nützlich durch die Entfaltung der Gewohnheiten, Sitten, Geſinnungen und Neigungen eines jeden Standes, und durch die deutliche Darſtellung des nächſten Ziels, wornach ein jeder in ſeiner Lage, als ein denkender und vernünftiger Menſch zunächſt ſtreben ſoll. Dadurch aber, daß Garve nicht ſowohl ein Philoſoph für Philoſophen, ſondern hauptſächlich für den wirklichen Menſchen ſeyn wollte, hat er ſich nicht wenig um die gute Sache der Menſchheit als ein wahrer Philoſoph verdient gemacht, und bei dieſem Zwecke war es ihm in allen ſeinen mündlichen und ſchriftlichen Unterhaltungen um nichts mehr als um Deutlichkeit und Allgemeinverſtändlichkeit zu thun. Seine Worte wog er ab, ſeine Perioden waren fließend, ſein Styl war beinahe bis zum Uebermaß

geläutert, und ſeine philoſophiſchen Begriffe drückte er nie in einer ſyſtematiſchen Terminologie, ſondern in den Worten des gemeinen Lebens aus. Manche ſtrenge Philoſophen haben ihn deswegen, wie ich wenigſtens glaube, mit Unrecht getadelt; denn wollte er ſeinen Zweck, die Wahrheiten der Schule allgemein zu verbreiten, und practiſchen Maximen den Eingang ins bürgerliche Leben zu verſchaffen, nicht verfehlen, ſo mußte er ſo ſchreiben, daß ihn jedermann verſtand oder leicht verſtehen konnte. Frei von allem Aberglauben und jedem philoſophiſchen Vorurtheil glaubte er an keine Myſterien der Syſteme weder in der Religion noch in der Philoſophie. Alles, was er als wahr und gegründet annehmen ſollte, mußte ſeinem Geiſt deutlich vor Augen ſtehen, und ſich allgemein faßlich darſtellen laſſen; und man weiß, daß ihn, ehe er noch die Grundſätze aller Moralſyſteme dem Publikum darzuſtellen gewagt hatte, mancher große Philoſoph wegen dieſer Deutlichkeit und Bündigkeit ſeiner Darſtellungsgabe beneidete. Allein dieſes unablä-

ßige Streben nach reinen und deutlichen Begriffen ſchreckte deſſen ungeachtet Garven nicht ab, auch die Tiefen der ſcharfſinnigſten und rauheſten Syſteme hinabzuſteigen.

Von ſeinen Jünglingsjahren an vertraut mit den Lehrgebäuden eines Ariſtoteles und Plato, eines Newton und Hume's, eines Leibnitz und Wolfs, ſtrebte er noch in ſpätern Jahren die tiefen Fundamente der Kritiken der reinen und practiſchen Vernunft zu erforſchen, und das darauf errichtete idealiſche Gebäude der Sitten- und Rechtslehre auszumeſſen. Das Reſultat dieſer freimüthigen und beſcheidenen Prüfungen, die unſerm ſtreitenden Zeitalter als Muſter einer philoſophiſchen Discuſſion gelten könnten, hat er der Welt als ein Dokument ſeiner Wahrheitsliebe zurückgelaſſen; und ſollte er auch den näheren Hauptzweck, das neue Syſtem zu widerlegen verfehlt haben, wie das allgemeine Stillſchweigen über dieſe wichtige Schrift faſt befürchten läßt; ſo iſt er doch auch in dieſer Unterſuchung ſeinem philoſophiſchen Character treu geblieben, und hat

das, was allgemein für unverſtändlich erklärt wurde, in einer deutlichen Sprache zur öffentlichen Prüfung dargeſtellt. Garve's Philoſophie des Lebens macht ſich daher einen jeden zum Freund, den die Tiefe der Speculation von allen philoſophiſchen Unterſuchungen, wie von einem Abgrunde, zurückgeſchreckt hatte. Was er lehrt, mag die ganze Welt lernen, denn ein jeglicher kann daſſelbe nicht nur leicht begreifen, ſondern er ſieht auch beſtändig in allen ſeinen Schriften das Bild der Menſchheit wie ſie iſt, und ihr idealiſches Bild wie ſie ſeyn ſollte, aufs reizendſte neben einander geſtellt. Und eben daher fühlt auch ein jeder durch Garve's Lehren nicht nur ſeinen Geiſt erleuchtet, ſondern auch ſein Herz gebeſſert, welcher doppelte Vorzug mit Recht als das größte Verdienſt eines philoſophiſchen Schriftſtellers angeſehen werden muß.

Garve ſtrebte auch, nach dem philoſophiſchen Geiſte der neuern Zeiten, ein größeres Wohlwollen in der menſchlichen Geſellſchaft zu verbreiten. Es iſt nicht zu läugnen, daß

durch dieſen Geiſt die Sitten milder, nachſichtsvoller und duldſamer zu werden anfangen. Man richtet immer mehr ſein Augenmerk darauf, die Einrichtungen heilſamer Anſtalten gemeinnütziger, zweckmäßiger und wohlthätiger zu machen — damit der Leiden, welche ſich die Menſchen durch ihre Irrthümer zugezogen hatten, weniger, der Freuden des Lebens aber deſto mehr werden mögen. Garve's Schriften ſieht man es deutlich an, daß er ſich bemühte, dieſen Zweck zu erreichen, ſo wie man ſein wohlwollendes Herz im Umgange mit ihm, nie verkennen konnte. Garve gehörte zu den ausgezeichnet edlern Menſchen, die durch ihre Talente nicht glänzen, ſondern beſſern wollen. Um ſo mehr bin ich überzeugt, daß nicht nur jedem, der den edlen Weiſen perſönlich kennen lernte, ſein Andenken heilig bleiben wird; ſondern daß auch von allen, die in den humanen Geiſt ſeiner Schriften eindringen, ſein großes Verdienſt um die Philoſophie und Menſchheit mit Dankbarkeit anerkannt werden wird. —

Sollten auch Neid und Eiferſucht, oder

manche unberufene Kritiker, wie ſich einer unſerer würdigſten Veteranen in der litterariſchen Welt in einem Schreiben an mich ausdruckt, einige Brennneſſeln auf das Grab des verewigten Garve pflanzen wollen, ſo werden ſich gewiß überall Hände dazu finden, ſie auszuraufen.

Doch es bedarf hierzu keiner fremden Hände. Nie wird der Same des Neides auf ſeinem Grabe Wurzel faſſen, da ſich Garve ſelbſt unſterbliche Blumen darauf gepflanzt hat, unter denen alles Unkraut der Scheelſucht erſticken muß. — In der Geſellſchaft eines Locke und Hemſterhuis, eines Gellert und Fergusons, eines Abbts, Möſers und Mendelsſohns, eines Engel, Jacobi und Leſſing wird daher auch Garve's Geiſt ein angenehmer und aufgeklärter Lehrer der Weisheit, der Tugend und Menſchenkenntniß bleiben, und Garve wird dereinſt, als eine der ſchönſten Blumen der Menſchheit, in dem prachtvollen Kranz, den unſer Jahrhundert dem kommenden überliefert, geliebt, geſchätzt und verehrt werden.

Schriften von und über Garve.

Ich füge noch für diejenigen, welchen die in verſchiedenen Zeitſchriften zerſtreuten Aufſätze von Garve, oder auch ſeine älteren Schriften unbekannt ſeyn möchten, das Verzeichniß ſeiner ſämmtlichen Schriften bei, ſo, wie es bereits in des Herrn Profeſſor Fülleborn Bruchſtücken über Garve angeführt worden. Es wäre gewiß kein geringes Verdienſt, wenn ein patriotiſcher Verleger Garve's ſämmtliche Schriften ſammeln, und nach Art anderer Werke berühmter Schriftſteller, wo nicht in einer prachtvollen, wenigſtens in einer vollſtändigen Ausgabe dem Publikum mittheilen wollte.

1) Von Garve:

1766. De nonnullis, quae pertinent ad Logicam Probabilium. Praeside de Segner, pro impetr. hon. philos. (defendit d. VIII. Septbr.) Halae 70. S. 4. (Einige Stellen daraus in Fülleborns Beiträgen zur Geſch. der Phil. XI. St.)

1767. Der Freund junger Leute. Aus dem Franzöſiſchen.

1767. Ueber die Prüfung der Fähigkeiten. Neu. Bibliothek der ſch. W. VIII 1. (ſteht auch in der Sammlung einiger Abhandlungen.)

1768. Porters Observations on the religion etc. of the Turks, überſetzt Leipz. 8.

— De ratione ſcribendi hiſtoriam Philoſophiae. Ad impetr. jura et privil. Magiſtri Lips. def. d. XVII. Jun. Lips. (Abgedruckt in den Beiträgen XI. St.)

— Ueber die Neigungen. (ſ. die Preißſchriften von Cochius, Garve und Meiners. Berlin, 1769. 4)

— Recenſion der kritiſchen Wälder. Neue Bibl. der ſch. Wiſſ. IX. 1. 2.

1769. Philoſophiſche Betrachtungen über die thieriſche Schöpfung. Aus dem Engliſchen.

— Recenſion von Leſſings Laokoon. Allgemeine deutſche Bibl. IX. 1.

— Ueber den Unterſchied der Menſchen und Thiere. Aus dem Engliſchen.

1770. Recenſion von Leſſings Dramaturgie. Neue Bibl. der ſch. Wiſſenſch. X. 1. 2.

— Betrachtung einiger Verſchiedenheiten in den Werken der älteſten und neuern Schriftſteller. Neue Bibl. X. 1. 2. (S. auch Sammlung.)

— Legendorum philoſophorum veterum praecepta nonnulla et exemplum. Lips. (S. Beiträge rc. XI. St.)

— Anmerkungen über Gellerts Moral, Schriften und Character. (S Sammlung.)

— Recenſion von Hemſterhuis rc. rc Neue Bibl. der ſch. W. XI

1771. Vermehrung d. 3ten Aufl. der Meinhardſchen Ueberſ. v. Homes Grundſ. A. d. 4ten engl. Ausg.

1771. Einige Gedanken über das Intereſſirende. Neue Bibl. XII. XIII. (S. Sammlung).

1772. Burke über das Erhabne und Schöne. Aus dem Engliſchen.

— Ad. Ferguſons Grundſätze der Moralphiloſophie. Ueberſ. mit Anmerk. Leipz. *

— Aristotelis Rhetorica. (Ein Abdruck mit dem Prof. Reiz beſorgt).

1775. Das Weihnachtsgeſchenk. (In Engels Philoſoph für die Welt. Erſte Ausg.)

1776. Gerard über das Genie. A. d. Eng.

1779. Sammlung einiger Abhandlungen. Leipz. * (In dieſer Sammlung ſind alle die ſchon oben bemerkten Schriften enthalten. G. hat nur einen Anhang zu der Abhandlung über das Intereſſirende, und eine Vorleſung: über den Einfluß einiger beſondern Umſtände auf die Bildung unſerer Sprache ꝛc. hinzugefügt.)

1783. Cicero von den menſchlichen Pflichten. Ueberſetzt mit Anmerk. und Abh. Breslau.

1785. Macfarlan über die Armuth. A. d. Eng.

— Ueber die Beſorgniſſe der Proteſtanten in Anſehung des Catholicismus. Berl. Monatsſchr.

1786. Schreiben an Nicolai über einige Aeuſſerungen deſſelben ꝛc. ꝛc.

— Ueber den Character der Bauern. Bresl.

1787. Neue Auflage vom Cicero.

—. Payley's Grundſätze der Moral und Politik. A. d. Engl. mit Anmerk. u. Zuſ. 2 Th. Lpz.

1788. Ein Einwurf wider die Nützlichkeit periodiſcher Blätter. Braunſchw. Journal I.

— Ueber Zollikofer.

— Ueber die Verbindung der Moral und Politik. Breslau.

1788. Dritte Auflage vom Cicero.
1789. Ueber die Lage Schleſiens. (ſ. Verm. Auff.)
— Ueber gelehrte Geſellſchaften. (Braunſ. Jour.)
1790. Ueber die Güter der Geiſtlichkeit. (Berl. M.)
1791. Gillies Vergleichung zwiſchen Friedrich und Philipp von Macedonien. A. d. Engl.
1792. Vierte Ausgabe vom Cicero.
— Ueber die Muße. (S. Vermiſchte Aufſätze.)
— Verſuche über verſchiedene Gegenſtände. Erſter Theil. (Ueber die Geduld — die Mode — das bürgerliche Air — die Unentſchloſſenheit.)
— Das Lob der Wiſſenſchaften. Prov. Bl. (S. Vermiſchte Auff.)
— Schreiben an die Herausgeber der Prov. Bl. (Eine Perſiflage des vorigen Aufſatzes.)
1793 Einige Züge aus dem Leben des Herrn von Paczensky. Breslau.
— Ueber die Popularität des Vortrages. Pr. Bl. (S. Vermiſchte Auff.)
— Die Tugend macht den Menſchen glücklich. Pr. Bl. S. Beiträge St. X.
1794. Einige allgem. Bemerkungen über Sprachverbeſſerungen. (S. Beitr. zur Sprachkunde I.)
— Fragen aus der Witterungslehre. Pr. Bl.
— Ueber den Verfall der kleinen Städte. (S. Verm. Auff.)
— Smith über den Nationalreichthum. A. d. Engl. (mit einem Gehülfen überſ.) I. u. II. Th. Bresl.
1795. Deſſelben 3ter Theil.
— Parallele Friedrichs mit Marc-Aurel. In Genzs Monatsſchr. (S. Fragmente über Friedrich.)
— Ueber das Wort Frankreicher. Prov. Blätter (S. Verm. Aufſätze.)
1795. Rede Kleens. Pr. Bl. (S. Verm. Auff.)

1796. Smith ꝛc. ꝛc. 4ter Theil.
— Verſuche, 2 Theile. (Ueber zwei Stellen im Herodot — Vaterlandsliebe — Kunſt zu denken — Shakesſpears Wahnſinnige.)
— Ein Beitrag zur Charakterſchilderung des Hrn von Klöber, Pr. Bl.
— Vermiſchte Aufſätze, aus Zeitſchriften neu herausgegeben u. verbeſſert. (Ueber den Charakter der Bauern — Lage Schleſiens — Muße — Lob der Wiſſenſchaften — Popularität — Frankreicher — Verfall der kleinen Städte — Kleon.) Breslau.

1797. Verſuche, 3ter Theil. (Ueber Einſamkeit u. Geſellſchaft.) Auch beſonders unter dieſem Titel.
— Bruchſtücke einiger Gedanken über verſchiedene Gegenſtände. Prov. Bl.
— Ueber fehlgeſchlagne Wünſche. (Beckers Erholungen.)

1798. Vergleichung Friedrichs mit Hadrian. (Jahrbücher der Pr. Monarchie.) S. auch Fragm.
— Ueber die Laune. Nene Bibl. der ſch. Wiſſ.
— Ueberſetzung einiger Stellen des Gedichts: The botanic Garden. Ebend.
— Ueber einige Schönheiten der Gebirgsgegenden. (Beckers Erholungen.)
— Fragmente zur Schilderung Friedrichs des Zweiten. 2 Theile. Breslau.
— Die Ethik des Ariſtoteles überſ. u. erläutert. I. Band. (Voran eine Abhandlung über die Moralprincipe, die auch beſonders abgedruckt iſt.) Breslau.
— Eigene Betrachtungen über die allgemeinſten Grundſätze der Sittenlehre. Breslau.

1799. Die Politik des Ariſtoteles, überſ. v. Garve. Herausgegeben und mit Anm. und Abh. begleitet von G. G. Fülleborn. Breslau.

1800. Ueber Einſamkeit und Geſellſchaft, 2ter Th., oder: Garve's Verſuche über verſchiedene Gegenſtände aus der Moral, der Litteratur ꝛc. 4ter Theil. Von Manſo u. Schneider herausgegeben. Breslau.

2) Ueber Garve:

Fülleborns Materialien zu Garve's Lebensbeſchreibung und Charakteriſtik. In den Provinzial-Blättern, Decemb. 1798 und Januar 1799

Ein Auszug daraus mit einigen Zuſätzen im deutſchen Merkur 1799. 3.

In der Berliniſchen Monatsſchrift Jan. 1799. von Bieſter.

Chriſtian Garve, nach ſeinem ſchriftſtelleriſchen Charakter. Ein Programm von Manſo. (Auch abgedruckt in den Prov. Bl. März und April 1799.)

Einige Gedichte auf ihn im Patriotiſchen Archiv II. 1. von Schmid.

K. G. Schelle Briefe über Garve's Schriften und Philoſophie. Leipzig 1799.

Chriſtian Garve Nebſt einigen Bruchſtücken über ihn, vom Herrn Prof. Fülleborn. 1800.

Im Athenäum, eine Notiz über Garve. 1800.

Bildniſſe von Garve:

1) Der berühmte Mahler Graf hat zwei Gemählde von ihm in Oehl verfertigt; nach welchen
2) Die Kupferſtecher Lips zu Leipzig und K—g, in A. Schalls Verlage zu Breslau, ſein Bild in Kupfer geſtochen haben.
3) Ein großes Porträt von Garve haben wir aus des Kunſthändler Frauenholz Verlage in Nürnberg zu erwarten.
4) Der berühmte Bildhauer Döll zu Gotha modelirt eine ſchöne Büſte für einen der vorzüglichſten Verehrer von Garve, von der man vielleicht ſchon Abgüſſe wird haben können.

88 M 12

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dittmar, Siegismund Gottfried,

Erinnerungen aus meinem Umgang mit Garwe

Berlin 1801

Biogr. 441 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063396-4